Gall nov.

gallneu.

673

Geheime Geschichte

der

französischen Revoluzion.

Erster Band.

R

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geheime Geschichte

der

französischen Revoluzion

von

Berufung der Notablen

bis

zum 1. November 1796.

welche

eine Menge besonderer, wenig bekannter Begebenheiten und Auszüge aus den merkwürdigsten Schriften über die französische Revoluzion enthält, die in Frankreich sowohl, als in Deutschland und England erschienen sind,

von

F r a n z P a g e s.

Unverändert aus dem Französischen übersetzt.

E r s t e r B a n d.

Paris 1797.

Einleitung.

Der Zeitpunkt, in welchem wir leben, wird eine ausgezeichnete Stelle in der Geschichte einnehmen. Keine Nazion hat je noch eine so kolossalische Begebenheit aufgestellt. Das ehemalige engländische Amerika bietet zwar ein Gemälde dar, welches uns durch sein zu früh reifes Jünglingsalter, und den schnellen Ausbruch in Erstaunen versezt, der es in weniger als zehn Jahren Zeiträume zurück legen ließ, welche Jahrhunderte zu der gewöhnlichen Ausbildung der Reiche brauchen: aber dieses Gemälde ist bey weitem nicht so erwärmend, so abwechselnd, so unterrichtend in allen Verhältnissen zum Guten und Schlechten, als dasjenige, welches uns die französische Revoluzion darbietet. Kein Pinsel ist so kräftig, keine Farben so feurig, keine Tinten so stark,

um diese Folgen von Begebenheiten zu malen, welche alle beinahe an Wunder gränzen, und so schnell und zu oft so schrecklich einander folgten; jene plözlichen und fürchterlichen Erschütterungen, welche Frankreich mehr als zwanzigmal zu Grunde richten mußten, und noch jezt ganz Europa verwirren. Man müßte den Pinsel eines Tazitus und den Geist eines Livius besizzen, wenn man hinter einem solchen Gegenstande nicht zurük bleiben sollte.

Die berühmtesten Zeitpunkte in der Geschichte der Welt, die das Aeussere derselben verändert haben, jene Wunderthaten des Menschen, die oft nur in seinen Verbrechen bestanden, jene Titel seiner Größe und Schande, kommen demjenigen lange nicht gleich, was vor unsern Augen vorgegangen ist. Diese Betrachtungen machten oft, daß die Feder unsern Händen entfiel: allein ob wir uns gleich die wirklich herkulische Arbeit nicht verhehlten, welche uns die gefährliche Unternehmung, diese Geschichte zu schreiben, auflegte: so haben doch weit mächtigere Beweggründe uns bewogen, dieselbe zu wagen. Wir sagten uns vor: jeder Bürger ist seinem Vaterlande den Tribut seiner Gedanken schuldig, Schweigen würde in dem Augenblik Verbrechen seyn, wo die konstitutiven Grundsäzze eines Staates nach so

vielem Hin- und Herschwanken anfangen, Festigkeit und eine Grundlage zu erhalten; in dem Augenblik, wo die Gemüther auf diese so anziehende Seite der Philosophie hingekehrt sind, welche die Kunst zu regieren lehrt; in dem Augenblik endlich, wo die Revoluzion des 9 Thermidors erlaubt, nach seinem Gewissen zu schreiben, oder uns wenigstens dazu Hofnung giebt. Die Presse scheint jezt von der schändlichen Sklaverei, welche sie erniedrigte, befreit, und die Zeit ist endlich gekommen, wo man sich seinem Muthe und seiner Geisteskraft ganz überlassen kann. Die Henker der Gedanken und des Geistes sind todt, und können nicht mehr die Feder der Geschichte lähmen; und glüklicherweise sind die, welche noch leben, nur mit geringer Macht bekleidet. Unter den Tirannen muß man seine Gedanken unterdrükken, seine Zunge binden, alle Spannkräfte der Seele fesseln, und allen Gefühlen Stillschweigen gebieten! Auf gleiche Art rächte Tazitus bei dem ersten Nachlassen der Tirannei die Menschheit und die Tugend. Gewiß, wir würden diese Geschichte nur mit wenigem Nuzzen in jener Zeit haben schreiben können, wo die Freiheit nichts als Frechheit, wo der Muth gefährlich, die Empfindsamkeit ein Verbrechen, die Tugend ein Todesurtheil war. Wie

konnte

konnte man einigen Erfolg in einem Zeitpunkte hoffen, da Tirannen, mit der ungeheuren Volksmeinung bewafnet und von tausend ihnen untergebenen Tirannen unterstüzt, proscribirten und sogar mit dem Schwerd der Gesezze würgten? Wie konnte man der Vernunft und der Wahrheit das ihnen zugehörende Uebergewicht wieder geben, da alles Gefühl für Ehre entflohen war? Die Elenden . . . sie haben mehr gethan als gewürgt . . . sie suchten ihren Schlachtopfern durch den Schein von rechtlichen Morden ihre Unschuld zu rauben; sie verkehrten den Gemeinsinn; sie verwandelten ein ausgebildetes Volk in Vandalen, ein sanftes in Menschenfresser. Diese Meinung, diese barbarische Uebertreibung hat mehr Unglük angerichtet, als die ansteckendste Pest. Von der Art war der größte Theil der unsinnigen Meinungen, welche unsre Unterdrükker in Gang brachten.

Jezt, da der Franzos wieder seine Besinnung bekömmt; jezt, da Alles ich weis nicht welches Menschliche und Wohlwollende athmet, wenn man einige Departementer ausnimmt, die noch die Beute bürgerlicher Zwiste und Anarchie sind; jezt, da man angefangen hat die Schrekkensmänner von allen Parteien in eine glükliche Ohnmächtigkeit zu versezzen,

kön-

können wir hoffen, daß es möglich seyn werde den Gemeingeist an die großen und unveränderlichen Grundsäzze der geselligen Ordnung und an solche Maximen zu gewöhnen, durch welche Reiche aufrecht erhalten werden. Jezt kann man wieder freimüthige Schriften verfassen, ganz von jenen aufrührischen Schriften verschieden, welche nur nach Blute dürsteten und Mord predigten. Daher wird das Licht einer sanften Philosophie, die rührende Stimme der Menschlichkeit das Innere der Gemüther durchdringen und sie unbezweifelt wieder zu gleichen moralischen und politischen Meinungen vereinigen.

O! hätten wir doch die gräßlichen und trauervollen Blätter unsrer Revoluzion, blutig von den Verbrechen der mörderischen Ungeheuer, zerreissen können! hätten wir doch einen Schleier über die Schandthaten aller dieser Menschen werfen können, die von ihren Dolchen lebten, und unser Blut und unser Gold uns abdrangen! Zum Glükke bietet uns die Revoluzion auch Züge eines ächten Bürgersinnes und einige wirklich heldenmüthige Handlungen dar, auf welchen die Einbildung verweilen und von der Erzählung so vieler Abscheulichkeiten sich erholen kann.

Der Geschichtschreiber der Revoluzion kann sich nicht entbrechen, das mühsame Unternehmen aus-

auszuführen, welches ihm obliegt. Er kann keine von den Unthaten auslassen, die durch die Tirannen oder ihre niedrigen Werkzeuge ausgeführt wurden; waren sie durch Verbrechen angefeuert, so sind wir es durch Gerechtigkeit; wir müssen die ganze Unparteilichkeit der Geschichte wider sie auffordern; wir müssen alle Blizze der öffentlichen Meinung, dieses allgemeinen Gewissens, welchem Niederträchtigkeit und Feigheit niemals ungestraft trozbieten, auf die Bösewichter schleudern. Die Geschichte muß sie mit ihrem ehernen Arm ergreifen, und vor den Richterstuhl der Nachwelt ziehen. Welches Gemälde sie auch von diesen Blutmenschen entwirft, so wird man sie doch keiner Verläumdung beschuldigen können: die traurigen Zeiten, in welchen wir gelebt haben, sind unglüklicherweise keiner Verläumdung fähig; keine Sprache ist vermögend sie zu karakterisiren; unsre Tirannen haben Frankreich mit einem blutigen Rokke bekleidet, und sie hätten uns gern glauben gemacht, daß diese Erdkugel nur für Irrthum und Verbrechen geformet sei.

Soll ich es sagen? meine verwundete und leidende Seele hat nöthig, sich auszuschütten. Ich weiche dem Gefühle, das mich drängt, der Liebe zum gemeinen Besten, von dem ich mich verzehrt fühle.

Ich

Ich trage alle Unglükliche in meinem Herzen: um sie zu rächen, habe ich es über mich gewonnen, die folternden Gedanken, die schmerzhaften Erinnerungen an sie in mein Gedächtniß zurükzurufen. Bei diesem Gedanken wird meine Einbildung erhizt; ein heiliger Eifer durchglüht meine Adern. Ja, ich werde euch nicht mit schmeichelnden Farben malen, ihr blutdürstigen Hervorrufer der Anarchie; euch, die ihr, um uns der Freiheit entgegen zu führen, uns mit einer unausmeßlichen Kette von Uebeln belastet und ein unübersehbares Geschik von Drangsalen uns zubereitet habt. Ich habe die Klippe der Parteilichkeit nicht zu fürchten; nicht den vierten Theil eurer Uebelthaten werde ich auf die Nachwelt zu bringen vermögend seyn. Und ist es nicht billig, diejenigen die Schande bis auf die lezte Hefe austrinken zu lassen, die den Becher des Verbrechens bis auf den lezten Tropfen leerten?

Wir haben nichts unterlassen, um diese Geschichte so vollständig als möglich zu machen. Wir haben alle wichtige Fragen darin berührt, z. B. über die Gewalten, das Veto, die Verbesserung des Gesezbuches, die Abschaffung des Adels, u. s. w. wir haben derselben eine kurze Nachricht über unsre alten Stände beigefügt, deren Andenken man nur

noch

noch vom Hörensagen kennt. Wir haben diese Geschichte mit allem bereichert, was wir nur wichtiges in französischen, deutschen und englischen Schriften, welche die Revoluzion erzeugt hat, gefunden haben. Auch sind wir sehr nachdrüklich unterstüzt worden, theils durch geheime Denkschriften über die Begebenheiten der gegenwärtigen Zeit, welche uns Personen mittheilten, die Antheil an der Regierung hatten, theils durch mehrere Geschichten, die bereits erschienen sind, und die einen großen Theil der Begebenheiten der beiden ersten Jahre der Revoluzion umfassen. In der Geschichte der Revoluzion, welche Fantin Desodoart bekannt gemacht hat, haben wir diese Unterstüzzung nicht gefunden; sie ist so voll Fehler, daß man in derselben liest: Mirabeau bezahlte die Ermordungen des 2 Septembers; und doch war er lange vorher todt. Auch haben wir die Wissenschaften und schönen Künste, diese Beruhigung gewährenden Freundinnen, nicht vergessen, deren Geschichte nach unserer Meinung weit interessanter ist, als die der Verbrechen, welche Ehrsucht, Eigennuz und Stolz ausgeübt haben.

- Niemals hat ein Werk einen mehr moralischen und nüzlichern Endzweck aufgestellt, als den, welcher

cher aus der Geschichte unserer Revoluzion gezogen ist. Der Leser wird überzeugt werden, daß die Gesellschaft anders nicht als durch Beobachtung der Gesezze bestehen kann; daß, so bald dieselben verkannt oder verlezt werden, die Gesellschaft nach tausend öffentlichen und privat Unfällen sich auflöset; daß Zügellosigkeit nichts anders ist, als Haß gegen Menschen und Gesezze; daß Anarchie eine noch weit lästigere und unterdrükkendere Plage ist, als Despotismus selbst; daß nur aufgeklärte und gesittete Völker es unternehmen dürfen, frei zu seyn; daß Belehrung der größte Zaum gegen Tirannen ist; daß die Presse ihnen stets die fürchterlichste Waffe war; und daß die Freiheit zu schreiben, ihrer Mißbräuche ungeachtet, die festeste Schuzwehr einer guten Regierungsverfassung ist. Man wird sehen, daß die Menschen gerecht seyn müssen, wofern sie nicht unglüklich seyn wollen, wie dieses aus den unveränderlichen Gesezzen der Moral und der Vernunft folgt; daß man die Grundgesezze aller Regierungsverfassungen aufsuchen muß; daß die Staatswissenschaft und das Staatsrecht nur Zweige der Moral sind; daß sie weder in der Kunst zu betrügen, noch in der Kunst zu unterdrükken bestehen; daß man stets neue, sowohl moralische als politische Einrichtungen, Ge-

sezze und Sitten, Meinungen und Regierungsverfassung mit offener Stirne einhergehen lassen müsse; daß man in der Gesezgebung so wenig Neuerungen als möglich und auf die unmerklichste Art einführen müsse; daß große Unfälle allzeit durch große Fehler herbei geführt werden; daß Fanatismus der Freiheit eben so schreklich in seinen Ausschweifungen ist, als Fanatismus der Religion; daß die Volksregierung noch berauschender und schädlicher ist; daß der große Haufe, mit der Auktorität bekleidet, der grausamste aller Tirannen ist; daß Kühnheit und Frechheit der Volksversammlungen die Republiken Griechenlandes zu Grunde gerichtet; daß Nachsicht gegen Verbrechen die Unschuld mordet; daß Böswichter und Ehrsüchtige ihre Waffen gegen sich selbst kehren; daß Verbrechen von Abgrund zu Abgrunde führt, und Bosheit die Hälfte ihres eignen Giftes trinkt. Nein, es würde keine Despoten, noch weniger Aufrührer und Anarchisten geben, wenn sie über die Folgen ihres Wahnsinns, und über den schweren Arm der Volksrache nachdächten, die stets bereit ist, auf ihren Kopf zu fallen.

Wir haben aus dieser Geschichte alles Ueberflüssige einzelner Erzählungen weggelassen, und uns nur an Gegenstände gehalten, welche wirklich wichtig

tig und an Wahrheiten fruchtbar sind. Der Geschichtschreiber muß sich nur bei Betrachtung großer Gegenstände und großer Resultate aufhalten: erlaubt er sich privat Anekdoten, so geschieht dies weniger deshalb, weil sie ihm einige Züge darbieten, welche die Neugierde oder die menschliche Bösartigkeit reizen, als vielmehr weil sie eine große Lehre enthalten, oder weil sie dienen, die Züge eines Karakters herauszuheben, weil sie die Gesichtszüge einer berühmten Person mehr hervorspringen machen, und endlich, weil sie die Tugend in allem ihren Lichte, das Laster in seiner ganzen Naktheit darstellen.

Feurige Anbeter der ächten Freiheit, welche auf keinem andern Grunde ruhet, als auf dem Gesez, Verehrer des Schönen, nicht des idealischen sondern des wahren, deren Herz noch von den großen Bewegungen unsrer Revoluzion schlägt, ich habe nicht dem anlokkenden Reiz widerstehen können, die Begebenheiten derselben zu beschreiben. Ich werde ohne Furcht alle jene Betrachtungen aufstellen, welche meines Bedünkens zur Verbesserung der Staatsverfassung beitragen müssen. Ich wandle auf einem brennenden Boden, und ich sehe ganz das Gefährliche meines Unternehmens, aber ohne zu erschrekken, ohne einen Augenblik meine

Ge=

Gefahren und das, was ich der Wahrheit schuldig bin, auf die Wagschale zu legen. Die Einen verlangen die Königswürde; die Andern sind für eine völlig unbeschränkte und chimärische Volksregierung; diese für ein Oberhaus und für die engländische Konstituzion, jene für eine vollziehende Gewalt, mit einem Präsidenten auf Lebenszeit. Die Einen sehen die Revoluzion nur durch einen Flor, die Andern mit dem trügerischen Prisma ihres Eigennuzzes, ihrer Unwissenheit und Eingenommenheit. Mir ist völlig unbekannt, daß man einer Partei ergeben seyn müsse, wenn man will, daß ein Werk angepriesen werden solle. Ich werde zugleich den Aristokraten und Anarchisten, den feurigen Einbildungen und den gemäßigten Gemüthern misfallen, aber ich werde mit dem deutschen Schriftsteller Brandes sagen: „Wenn man zugleich alle entgegengesezte Par„teien misvergnügt macht, kann man überzeugt seyn, „daß man der Wahrheit nahe gekommen."

Geheime

Geheime Geschichte
der
französischen Revoluzion.

Erstes Buch.

Uebersicht der Geschichte der französischen Regierung und der Reichsstände unter der ersten Dynastie.

Seit dem Ursprunge der Gesellschaften lastet der Despotismus auf der Welt; die Geschichte der menschlichen Revoluzionen ist blos eine Erzählung von Anmaßungen der Macht, von Zurückforderungen der Vernunft, und von Rachenehmungen des Stärkern. Bei allen Völkern der Erde erzeugten Bedrükkungen heftige Gegenwirkungen, und diese brachten Revoluzionen hervor. Ueberall ermüdete die Gewaltthätigkeit die Geduld der Unterdrükten; denn das Volk hat zulezt nur ein gewisses Maas von Geduld. Die Menschen waren überall wüthende Thiere, nachdem

sie lange Zeit Sklaven gewesen: sie übertreffen dann selbst ihre Despoten an Wuth, und sind Tiegern ähnlich, die sich ihrer Kette entlediget haben *).

In allen Erdstrichen waren Anarchie und Unordnung die Folgen heftiger Ausbrüche, welche durch eine übertriebene Unterdrükkung veranlaßt wurden, und sie hörten nur in dem Augenblikke auf, wo nach einem blutigen Kampfe die Freiheit siegte, oder vielmehr, wo der Despotismus seine Herrschaft wieder erlangte, um sie in neuen Anfällen wieder zu verlieren. Man folge mit Aufmerksamkeit der Geschichte aller despotischen Regierungen, und man wird sehen, daß solche eben denselben Kreis von Bedrükkungen, von Elend, Schläfrigkeit, Verzweiflung, Aufständen, von Absezzungen und blutigen Auftritten durchgingen. Es ist demnach wahr, daß der Despotismus die Völker, die er mordet, endlich dahin bringt, ihren Tirannen gleichfalls wieder zu morden.

Und in Wahrheit! welches Volk hat sich jemals wider seine Beherrscher erhoben, wofern es nicht von ihnen untertreten wurde? War es nicht die Tirannei der Araber, welche die Spanier bewog, ihr Joch abzuwerfen? Waren es nicht die abscheulichen Bedrükkungen Philipp des Zweiten, welche Holland seine Frei-

*) Die Schweiz verdient hierin allein eine sehr ehrenvolle Ausnahme: dieses Volk begnügte sich, Landenbergen und dessen Mitschuldige zu vertreiben, und sich die Freiheit zu erringen, ohne solche mit einem Tropfen Bluts zu benetzen.

Freiheit erwarben? Würden nicht die Schweden noch in den Hölen Dalekarliens schmachten, wenn die Könige von Dänemark weniger unklug die Fahne der willkührlichen Gewalt hätten wehen lassen? Haben nicht die Schweizer gleichsam aus dem Schooe der schreklichsten Sklaverei die Eigenschaft als Menschen wieder erhalten? Würde wohl Nordamerika, ohne die schimpfliche Unterdrükung der Hauptstadt, sich empört haben?

Auch der Franzos, welcher noch mit mehr Verachtung und Unverschämtheit, durch eine willkührliche und unbeschränkte Regierung unterdrükt, geplagt, gequält, verstümmelt wurde, eilte mit Riesenschritten der Eroberung seiner Rechte entgegen. Eben dieses Volk, welches am meisten seine alten Fesseln abgöttisch ehrte, ist es, welches sie auch mit mehr Wuth und Ungestüm zerbrochen hat; es ist es, welches dem Despotismus fürchterlichere Streiche versezte, als noch jemals eine Nazion demselben beigebracht hat. Die Geschichte seines Tirannen hängt mit der seiner Revoluzion, die ihn vernichtete, zusammen; es ist also nothwendig, dem Despotismus auf allen seinen Schritten zu folgen, und in der Geschichte der französischen Revoluzion bis zu den ersten Zeiten der Monarchie zurükzugehen.

Und fängt nicht schon von der Wiege des Königthums die Iliade unsrer Unfälle an? In diese entfernte Epoche muß man eindringen, um die ersten Auftritte dieses langen und schreklichen Drama's von öffentlichen und besondern Unfällen aufzufassen, von

welchen wir hoffen müssen, daß unsre Revoluzion die lezten Akte darbieten werde. Man muß das ungeheure Gemälde, welches ich vor den Augen des Lesers entwickeln werde, in seinem Ganzen übersehen; man muß den Faden der Begebenheiten, welche nach und nach die Grundsäzze der Regierungsart, die Sitten der Nazion und die Fehler, die von beiden begangen wurden, entwickelt haben, in seiner ganzen Länge verfolgen — Begebenheiten, welche endlich diese entscheidenden innerlichen Bewegungen herbeiführten, die entweder die Reiche von neuen entstehen lassen, oder deren völlige Zertrümmerung veranlassen, und ohne die der Despotismus sich ewig mit seinen Schatten dekken würde. Ueberdies, ist es nicht auch sehr wichtig, durch das Studium der ersten Zeiten der Monarchie die Spuren unsrer Nazionalfreiheiten zu finden, und darin die Funken jenes heiligen Feuers zu entdekken, welches beinahe längst verlöscht nun plözlich mit so vielem Glanze sich entzündet hat? Ist es nicht belehrend, mit seinen Gedanken jenen Zeiten der Größe und des Unglüks, der Schande und des Ruhmes zu folgen? Welch ein Schauspiel, die Sonne dieser geselligen Gerechtigkeit, obgleich lange Zeit durch die dunkelsten Wolken verhüllet, über seinem Horizont aufgehen zu sehen, welche im Fortschreiten ihre Stralen über alle Theile unsers Erdballes verbreiten soll? Die Völker waren lange aus der Geschichte, wie aus den Palästen ihrer Tirannen, zurükgewiesen; es ist Zeit, die Menschen zu belehren, unter welcher Regierungsform, unter welchen Gesezzen sie am größten, am glüklichsten gewesen sind; und dann nur wird man dahin gelangen, die politischen Vorurtheile zu zer-

zerstreuen, welche die stärksten Banden der Knechtschaft sind.

Frankreichs Geschichte stellt uns die Nazion der alten Franken, unsrer Vorfahren, aus verschiedenen Casten oder Ständen bestehend auf, nämlich aus den Adlichen, den Freien, den Freigewordenen und den Leibeigenen. Man thue zu dieser Eintheilung noch die Geistlichen hinzu, und nehme die Klasse der freien Leute hinweg. Die Priester und die Adlichen genossen alle Vortheile der gesellschaftlichen Verbindung; die Uebrigen der Nazion, auch der Soldat, waren ihre Sklaven. Alle wurden bald von Königen, bisweilen von einem Fürsten, oft von Herzogen regiert. Die Gewalt von Allen war zwar groß, aber stets beschränkt. Die ersten Versammlungen der Nazion wurden zu Selz in Niederelsas 422 gehalten, wo das Salische Gesez entworfen und verfaßt wurde. Pharamond bestätigte es 424, in einer allgemeinen Versammlung der Stände. Es war nur für die Salischen Länder geschrieben, welches adliche Lehne waren, die unsre ersten Könige den Saliern, das heißt, den großen Herren ihres Saales oder Hofes ertheilten. Klodowig versammelte 499 die Stände wegen Einführung der christlichen Religion. Auf dem Märzfelde, welches nachher das Maifeld hieß, berathete man sich über Krieg und Friede; man handelte daselbst über Abschaffung der Misbräuche, über Rechtspflege und Staatseinkünfte, überhaupt über alle Zweige der Regierung. Die Großen und die Bischöfe wurden zu diesen Verhandlungen des Monarchen gezogen; aber sie handhabeten nur die Gewalt, die von dem=

demselben ausging. Hernach verschwand der Unterschied zwischen Civil- und Militärbedienungen, und die Regierung ward völlig militärisch.

Klotar der Zweite hielte eine Art von Parlementen oder Versammlungen, die sich nicht immer an Einem Orte aufhielten, und die Placita hießen, wovon das Wort Plaid (ein Rechtsstreit) herkömmt. Nun, nach den Bürgerkriegen zwischen den Kindern Klodowigs, allein Herr der Monarchie, ließ er die Regierung jene unglükliche Richtung nehmen, welche den Untergang des ersten Königsstammes beschleunigte. Als widerrechtlicher Besizzer des Erbes seiner Neffen, als Mörder einer damals berühmten Königinn, sah er die Macht seiner Minister (Maires du Palais), die er zu Mitverbrechern gemacht hatte, sich vergrößern. Er wurde alles zu dulden, alles zu gewähren gezwungen. Von diesem Augenblikke an wandelte sich der königliche Gerichtshof in eine zahlreichere Versammlung um, und demnach konnte es nicht fehlen, daß sich nicht bald Unordnung und Frechheit in demselben zeigten. Man verwechselt diese Sizzungen mit der Musterung auf dem Märzfelde, und die Geschichtschreiber eignen ihr eine gesezgebende Gewalt zu: so viel ist aber gewiß, daß der König dazu berief, oder davon ausschloß, wie es ihm gut dünkte.

Die Abkömmlinge Klodowigs hatten bald nur noch den Schatten der Königswürde, das Szepter war eigentlich in den Händen der Maires vom Palaste. Unter diesen zeichnet sich Pipin, erster Minister mehrerer sich folgender unmündiger Könige, aus; da unter ihm die Heere standen, und er in seiner Person alle Eigenschaften des Kriegers und des Staatsmanns ver-

vereinte, so wurde er leicht König. Die Revolu-
zion, welche Pipin, den Vater Karl Martells und
Grosvater Karl des Großen, auf den Thron erhob,
schadete Niemanden, als dem königlichen Hause. Es
war und mußte einem sklavischen und unterdrükten
Volke gleichgeltend seyn, ob es unter trägen Königen
durch unbeschränkte Maires, oder von einer neuen
Dynastie regiert würde, wenn einer dieser Maires
König geworden war.

Wir wollen einen Augenblik bei diesem Zeitpunkte
uns verweilen, und einige nothwendige Betrachtungen
über die Regierung, und über die Stände oder die
Versammlungen der Nazion, in dem ersten Zeitalter
der Monarchie, anstellen. Man sieht, daß zu An-
fange die Könige gewählt, und in der Folge erblich
wurden; daß es Versammlungen gab, bei welchen die
Großen der Nazion nebst ihrem Oberhaupte zu Ent-
werfung der Gesezze scheinen mitgewirkt zu haben: al-
lein die Großen waren nicht die ganze Nazion, noch
durch die Gewalt derselben bevollmächtigt. Von dem
dritten Stand war nicht die Frage. Diejenigen Ge-
schichtschreiber gehen zu weit, welche behaupten, daß
die gesezgebende Macht auf allen Bürgern zusammen
beruhe. Die Religion, oder vielmehr ein geistloser
und niedriger Aberglaube, war in jenen Zeiten der
Unwissenheit und des Militärdespotismus die einzige
Schuzwehr der Völker, wie sie zu gleicher Zeit in den
Händen der Geistlichen und des ersten Ehrgeizigen,
der sie in sein Intresse zu ziehen verstand, das Mittel
war, den Staat in alle Greuel von Bürgerkriegen zu
stürzen, und die Nazion nach Gefallen in Fesseln zu
schlagen. Der Karakter der Franzosen war zu selbi-

ger Zeit ein Gemisch aus dem Karakter der Gothen, Visigothen, Burgundier, Longobarden, Sachsen, Sikambrer, Brukteren und Alanen, welche sich ehemals unter dem Namen der Franken, oder des fränkischen Bundes, vereiniget, und in Gallien den Grundstein des französischen Reichs gelegt hatten. Man hatte in diesen unglüklichen Zeiten und unter diesen schändlichen Reichen den Menschen erniedriget, und nur das Land veredelt. Dies war der Anfang jenes Feudalsystems, dessen Folgen zu bemerken wir bald werden Gelegenheit haben. Frankreich hatte keine geschriebene Konstituzion. Das Ansehn der Merovingischen Könige war sehr beschränkt; nehmen wir an, daß die gesezgebende Macht auf der allgemeinen Versammlung des Märzfeldes beruhte: so war diese Versammlung nichts anders, als ein Lager; die Soldaten waren die Nazion. Diese Versammlung wurde in der Folge auch nicht mehr so regelmäßig zusammen berufen; der König berathete sich mit den Großen, anstatt die Nazion zu Rathe zu ziehen; die militärische Demokratie wurde in eine aristokratische umgebildet. Die Könige zogen hierauf alle Macht an sich, und die Aristokratie verwandelte sich in eine unabhängige und willkührliche Monarchie. Es ist indessen leicht, in den allgemeinen Versammlungen die Wiege der französischen Freiheit zu erkennen, und aus der Macht, die Könige zu wählen, und aus dem Beitritt eines Theils der Nazion zur gesezgebenden Gewalt, das erste Morgenroth derselben hervor schimmern zu sehen.

Zweites Buch.

Geschichte der Regierung und der Reichsstände unter der zweiten Dynastie.

Karl der Große, welcher Pipin und Karl Martell verdunkelte, Karl der Große, neben welchem der Name des Vierzehnten Ludwigs erblaßt, schien Rechte zum Throne erhalten zu haben, und zeigte sich derselben würdig, indem er in seinen Staaten die Ruhe wieder herstellte; und sie mit Ruhm, mit Gerechtigkeit und mit Glück umgab. Er gab großentheils der Nazion die gesezgebende Gewalt zurük, die, nach der strengsten Auseinandersezzung, nichts anders ist und seyn kann, als das Recht und die Macht, die Menschen zu zwingen, gerecht zu seyn, und die beschüzzenden Vorschriften zu ihrer und ihres Eigenthums Sicherheit zu befolgen. Das Volk nahm zum ersten Male daran Theil, ohne indessen noch einen Stand im Staate auszumachen. Man gestattete demselben zwölf Repräsentanten für jede Grafschaft. Diese gesezgebende Versammlung, die aus drei Abtheilungen, der Geistlichkeit, dem Adel und dem Volke bestand, war in drei Kammern getheilt. Jede verhandelte besonders die Sachen, welche ihr zugehörten; der Monarch erschien daselbst nie, als nur wenn er verlangt wurde; er wollte, daß diese Versammlung ihren Grund zur Bewegung in ihr selbst habe. Er errich-

tete auch Provinzialversammlungen, und durchsah die Städteregierungen: allein diese schönen Einrichtungen wurden durch die Schwäche und Unfähigkeit seiner Nachfolger niedergestürzt. Die Bewilligungen, welche Ludwig dem Frommen und Karl dem Kahlen durch die Geistlichkeit und dem Adel abgedrungen wurden, untergruben die höchste Gewalt und erdrückten das Volk. Es gab nun nur noch Große und Leibeigene, Herren und Knechte.

Der schöne Plan der Staatsverwaltung, welchen Karl der Große entworfen hatte, enthielt einen zerstörenden Fehler in sich, nämlich die Vermischung zweier Gewalten, die man nicht genug zu trennen verstand, und die stets vereint auf eben denselben Personen hafteten, nämlich die Gewalt der Waffen, und die der Civilobrigkeit. Diese Unordnung hörte nicht eher, als nach der Zerstörung der Feudalregierung, auf.

Die Kinder Karl des Großen waren alle schwach, ungerecht und grausam. Frankreich schwomm im Blute, und Karl der Kahle, der ihnen folgte, gab dem Ansehen der Regierung den lezten Stos, indem er mit der äussersten Ungerechtigkeit die äusserste Schwäche verband. Er war eben das für den zweiten Königsstamm, was Klotar der Zweite für den ersten gewesen war. Die Großen erhoben sich auf den Trümmern der königlichen Macht. Neue Verbrechen stürzten Frankreich in neue Unfälle zurük. Die Rache des Himmels schien das Blut der Kinder Ludwigs des Frommen, den sie mordeten, zu verfolgen. In weniger als sieben Jahren, sah man sieben Könige aus diesem Hause, dessen Unglücksfälle sich mit denen der Stuarts vergleichen lassen, umkommen. Die, welche

che bis auf Ludwig den Trägen lebten, waren weder gerechter, noch glüklicher; das Szepter Karls des Großen entschwand seinen Nachkommen, um in die Hände Hugo Kapets, eines der mächtigsten Vasallen der Krone, zu kommen.

Der Gemeingeist Frankreichs, und seine Konstituzion, ging unter so vielen Ausschweifungen und Bedrükkungen, von so vielen Schwächen begleitet, beinahe gänzlich verloren. Je mehr allgemeine Gesezze, um so mehr Capitulazionen; die Völker sind eben so barbarischen als lächerlichen Gewohnheiten unterworfen, je nachdem der kleine Despot, der sie regiert, mehr oder weniger Launen hat, mehr oder weniger Tirann ist. Dieses ist diejenige Art von Staatsverwaltung, welche man die Feudalregierung nennte.

Man sieht, daß die Reichsstände, nach dem herrschenden Geiste jedes Jahrhunderts, jeder Regierung, unter welcher sie statt hatten, sich abänderten. Unter dem ersten Königsstamme bestanden sie beinahe ganz aus dem Heere; die Kirche herrschte unter dem Zweiten. Klodowig befragte und schonte den Militärstand, welcher ihn zum Eroberer gemacht hatte, Pipin die Geistlichkeit, welcher er den widerrechtlichen Besiz der höchsten Gewalt verdankte; wir werden sogleich sehen, wie Philipp der Schöne mit diesem Drakel ein neues verband, und sich auf eine neue Stüzze, die Parlementer, lehnte.

Drittes Buch.

Geschichte der Regierung und der Reichsstände unter der dritten Dynastie, bis zur Regierung Ludwig des Vierzehnten.

Der Stamm Karls des Großen war erlöscht; und ehe er völlig zu seyn aufhörte, hatte Hugo Kapet die Krone aus den Händen seiner Pairs erhalten. Er verdankte sie seinem Degen, der Liebe der Großen, uud der Größe seiner Besizzungen. Hier fängt eine neue Ordnung der Dinge, oder vielmehr die Umkehrung aller öffentlichen Ordnung, an. Die Nazion wurde die Beute einer Menge Großer, das heißt, Räuber, die ihr den lezten Tropfen Bluts abzapften, und sie auf hundert verschiedene Arten preßten. Die gegenseitige Schwäche dieser kleinen Tirannen band sie hinwieder an einen erhabenern Tirannen. Dieses war der Ursprung der Afterlehne und des Lehnsdienstes. Das Volk ertrüg jeden Druck und Gegendruck dieser verschiedenen Gewalten. Hugo Kapet und seine Nachfolger versammleten die Nazion nicht mehr; es gab nur noch zwei Stände, die Geistlichkeit und den Adel. Es war keine Einstimmigkeit in Ansehung der allgemeinen Regierung zwischen dem Monarchen und den Vasallen; jeder hielt sich auf seinem Gebiete für unumschränkt. Dem ungeachtet

bestanden

bestanden noch zwei Gesezze der alten Konstituzion, welche die Revoluzion nicht vernichtet hatte, nämlich: die Huldigung, welche noch den ehemaligen Eid der Treue, den alle Staatsdiener dem Könige leisten mußten, vorstellte; und das Recht der Oberrichterlichen Gewalt, welches dem Monarchen zum Richter über alle Ungerechtigkeiten machte, die von seinen Vasallen begangen wurden; diese zwei Gesezze wekten in der Folge der Zeit die andern wieder; so kostbar ist es, die Spur der Gesezze beizubehalten. Dieses führet, uns zu der Regierung Ludwig des Sechsten, des ersten Königs des dritten Stammes, welcher es fühlte, daß er König von ganz Frankreich, nicht von einer oder zwei Casten war. Der Abt Süger überzeugte ihn, daß je weniger Sklaven, um so mehr Unterthanen er hätte, und daß dieses der einzige Damm wäre, den er den Großen entgegen sezzen könne, die schon Rivale des Throns geworden wären. Er veranlaßte ihn, Gemeinheiten zu errichten und den Einwohnern der Städte die Freiheit zu ertheilen.

Ludwig der Dikke verkaufte den Pächtern und Knechten seiner Domainen die Freiheit; er gab ihnen das Bürgerrecht und die Befugniß, einen Maire und Schöppen zu haben. Man sieht die Munizipalregierung der Städte und der Flekken, die väterlichste aller Regierungen, wieder aufleben. Die Großen, welche, zur Zeit der Kreuzzüge, zur Reise übers Meer Geld nöthig hatten, thaten eben den Schritt: die Kreuzzüge brachten wenigstens die Freiheit des Volkes zu wege.

Die Regierung Philipp Augusts ist eine der glänzendsten Epochen der Monarchie. Frankreich stieg zum Range der großen Mächte empor, welchen es seit Karl dem Großen verloren hatte. Die Verordnung, welche Philipp August 1190 bekannt machte, und welche als die erste allgemeine legislative Akte unter dem dritten Stamme gelten kann, ist eines der kostbarsten Denkmäler unsrer Geschichte. Er selbst richtete seine Vasallen und bestrafte sie. Der Gerichtshof der Pairs fing damals an, sich in seinem vollen Glanze zu zeigen.

Ludwig der Neunte, der Heilige genannt, Enkel Philipp Augusts, war größer als dieser; er verband ein Reich voll Weisheit mit dem politischen. Sein Karakter war Gerechtigkeit und Muth. Die kleinliche und falsche italienische Politik, die unter Karl dem Achten ihren Anfang nahm, hatte noch nicht die Grundsäzze der Regierung verdorben. Der heilige Ludwig war der Schiedsrichter zwischen den Königen, weil sie ihn für unfähig ansahen, sie zu betrügen. Seine Einrichtungen sind ein Gesezbuch, welches der Barberei der alten Jurisprudenz den ersten Stoß versezte. Der Gerichtshof des Königs, welcher unter dem Namen eines Parlements, dem Monarchen stets gefolgt war, wurde nun zu einem residirenden Tribunale. Vor selbiges wurden alle Prozesse der Vasallen gezogen. Der Gerichtshof der Pairs fand sich natürlicher Weise in die Mitte dieser Gesellschaften gestellt.

Erst unter Philipp dem Schönen, 1302, geschah es, daß das Volk wirklich einen Stand im Staate, bei Gelegenheit der Streitigkeiten dieses Fürsten mit dem Pabste, ausmachte. Auch wurden unter dieser Regierung, 1314, die Abgaben durch die drei Stände bewilliget. Die Parlementer machten nachher, daß man die Stände vergaß, weil sie die Dienste derselben verrichteten: Die wahre Repräsentanten hatten nun weder eine Gerichtsbarkeit, noch das Recht, in Betreff der Gesezgebung ihre Stimmen zu geben; man gestattete ihnen nur noch, zu klagen und zu bitten. Der König allein hatte die gesezgebende Gewalt, oder schien sie nur mit denen zu theilen, welche seinen Hofstaat ausmachten. Der Souverän, das heißt, die Nazion, spielte die Rolle des Unterthans und des Bittenden, und der Vorgesezte des Souveräns, der König, vertrat dessen Stelle, indem er die Rechte in Ausübung brachte. Der verschwenderische Ludwig der Schöne hatte, um sich neue Hülfsquellen zu verschaffen, den Einfall, die Stände wieder herzustellen und öfters zusammenzurufen, und ihre Berufung betraf beinahe niemals, bis auf die von 1614, und selbst die von 1789, einen andern Gegenstand, als durch sie Subsidien zu erhalten. Man hat niemals die Stände von Frankreich versammlet, ohne die Finanzen unsrer Könige zu vermehren. Die Parlementer waren noch weit geneigter, das Volk aufzuopfern. Diese Corps machten nach und nach eine Aristokratie, eine wahre Tirannei im Staate aus.

Ludwig der Zehnte, der Zänkische genannt, bleibt auf immer in unsrer Geschichte berühmt, weil er das

bekannte

bekannte Gesez gab, worin erklärt wird, daß die Natur alle Menschen frei geschaffen habe; und sein Reich hies das Reich der Franken. Es versteht sich, daß seine Unterthanen es in der That, wie dem Namen nach waren. Er erließ auch ein anderes Gesez, das nicht weniger bewundernswürdig, und unglüklicher Weise in Vergessenheit gekommen ist, wodurch verordnet wurde, daß weder er, noch seine Nachfolger, ohne die Beistimmung der drei Stände, sollten in Zukunft Subsidien erheben können.

Unter Philipp von Valois entstand der bekannte Zwist, in welchem man zwei Fürsten sich gleichmäßig auf das Salische Gesez berufen sah, um den Thron zu behaupten. Der Sinn dieses Gesezzes wurde für immer bestimmt. Eduard der Dritte, durch diesen Wortstreit erbittert, ergrif nun alle Gelegenheiten, um seiner Empfindlichkeit und seinem Stolze zu genügen. Hier fängt die langdauernde Eifersucht zwischen Frankreich und England an, durch welche ein Meer voll Blutes geflossen ist. Die Gefangenschaft des Königs Johann brachte Frankreich nahe an den Rand des Verderbens. Alles war verloren, wenn das Königreich noch das gewesen wäre, was es zur Zeit Hugo Kapets war: aber die mehr aufgeklärten Großen sahen ein, daß die Monarchie ein Körper war, der ein Haupt haben müsse, und daß ihr Wohl von der Aufrechthaltung der Monarchie abhänge.

Die Lehen waren nach und nach erblich geworden, ein großer und trauriger Verstoß unsrer Vorfahren. Ein Erbadel ist die größte Geissel eines Staats, und

eines

eines der größten Hinderniſſe der Freiheit der Völker. Dieſer Mittelkörper iſt weniger gefährlich, vielleicht ſelbſt nüzlich, unter Königen. Indeß haben Ludwig der Eilfte, Richelieu und Ludwig der Vierzehnte bewieſen, daß der Adel keine zureichende Schutzwehr gegen den Despotismus iſt. Die Könige ſelbſt hatten viele Mühe, die großen Vaſallen in Unterwürfigkeit zu halten, und gelangten erſt nach unendlich langer Zeit durch die Wiedervereinigung verſchiedener großer Lehen dahin. Die Staatsverwaltung war beinahe dieſelbe unter Karl dem Weiſen: allein die Regierung Karl des Sechſten, deſſen Wahnſinn eine lange Minderjährigkeit nach ſich zog, zeigt uns die traurigen Wirkungen der Uneinigkeit der Prinzen, des Ehrgeizes der Großen und der Schwäche des Souveräns. Nichts beweiſet füglicher, daß die uneingeſchränkte Macht eines Einzigen weniger fürchterlich für das Volk iſt, als ein Haufe Tirannen, die keine Macht in die gehörigen Gränzen einſchränkt.

Alle Verbrechen ſtiegen mit Ludwig dem Eilften auf den Thron; er machte aus der Baſtille und dem Schloſſe Pleſſis- les - Tours eine Freiſtätte, oder vielmehr das Grab für ſeine Schlachtopfer. Sein Alter ward daher eine Beute aller Schreknisse, aller Gewiſſensbiſſe, aller Todesängſte einer Seele, welche zugleich ſchwach und grauſam, unmenſchlich und abergläubiſch war. Er endete auf eine eben ſo elende Art, wie Nero und Karl der Neunte; und wie alle Tirannen ſterben ſollten.

Die Regierung Franz des Ersten bereitete vorzüglich die Wiederherstellung des französischen Volkes durch das Wiederaufleben der Wissenschaften von weiten vor. Der Geist der Litteratur erzeugte den Geist der Philosophie, diesem folgte der gesezgebende. Die Stände, die zu Tours sich versammleten, hatten schon die ihnen anvertraute öffentliche Freiheit geweihet; und sie sind unter allen, welche vor 1789 zusammen berufen wurden, am meisten merkwürdig.

Die beweinenswürdigen Regierungen, welche auf die von Franz dem Ersten folgten, bieten bis zu den lezten Jahren Ludwigs des Vierzehnten nichts dar, als traurige Beispiele aller der Uebel, welche der Fanatismus hervorbringen kann. Die Revoluzion von 1789 wird in diesem Betrachte noch ein sehr niederschlagendes Schauspiel darstellen.

Unter Franz dem Ersten und Heinrich dem Zweiten, seinem Nachfolger, fangen die Religionskriege, oder vielmehr, nach der Bemerkung des J. J. Rousseau, die Priesterkriege an. Die Ehrsucht der Großen trug nicht wenig bei, das Feuer der Bürgerkriege anzufachen, welche das Königreich bis zur Regierung Heinrich des Vierten in Flammen sezten. Nach der Wiedervereinigung der großen Lehne mit der Krone gab es keine Feudalregierung mehr, oder sie hatte wenigstens aufgehört, gefährlich zu seyn: allein wenn die Großen auch nicht mehr Souveraine waren, so waren sie nichts destoweniger doch noch zu mächtig. Sie verursachten alle Unruhen der Ligue, und jenen langen Krieg, in welchem die eine Hälfte Frankreichs

die andre mordete, und in welchem man einen König, der aus Hang in der Blüthe seines Alters grausam war, wie es der Tieger gleich bei seiner Geburt ist, in einer Nacht, auf das Verlangen einer nicht weniger unmenschlichen Königin, hundert Tausende seiner Unterthanen morden sah. Dieser, des Namens eines Menschen unwürdige Monarch, starb eines eben so schrecklichen als frühen Todes.

Katharine von Medicis endete ihre Tage, völlig verlassen, völlig vergessen, in einem Nichts, welches für einen so ehrsüchtigen Karakter sehr schreklich ist. Fredegonde und Brunhild, diese Geisseln Frankreichs, hatten kein glüklicheres Loos gehabt; beinahe eben so war das Ende der Isabelle von Baiern gewesen; eben auch so war das Schiksal der Herzogin von Angouleme, der Mutter Franz des Ersten; und die Medizis unsrer Tage, Marie Antoinette, hat gleichfalls viele Unglüksfälle erfahren.

Ich kann mich nicht enthalten, hier die Bemerkung zu machen: Daß überall, wo die Weiber zu viel Einfluß gehabt haben, dieselben mehr noch als die Männer zur Umstürzung der Staaten beigetragen haben, und daß ihr Geschlecht nach Verhältniß seiner Schwäche stets grausamer scheint gewesen zu seyn. Die Frau von Chevreuse sezte mehr Triebfedern in Bewegung und that mehr Böses, als der Kardinal von Retz; in England wurden die Faktionen von Westminster durch die Grafin von Carlisle aufgemuntert; die Ligue hatte vergebens Mittel gesucht, Heinrich den Dritten ermorden zu lassen, die Frau

von Montpensier, Schwester der Guisen, ließ diesen Anschlag durch einen Mönch bewerkstelligen; die Herzogin von Berneuil, verabschiedete Mätresse Heinrichs des Vierten, verschwor sich wider ihn, und er ward davon das Opfer; in der Türkei erregt jede Sultanin gewöhnlich die Revoluzionen im Serail, welche jene im Reiche nach sich ziehen.

Sülly hatte, unter Heinrich dem Vierten, der Habsucht der Großen widerstanden, und die Siege dieses Monarchen hatten ihren Untergang vorbereitet. Richelieu vollführte es, unter Ludwig dem Dreizehnten ihre Gewalt niederzuschlagen. Die Regierung wurde fest und kraftvoll, aber zu gleicher Zeit despotisch. Ein Aufstand der Großen zur Zeit der Fronde war nur lächerlich. Nach und nach verdrängte das erhabene Vorurtheil der Ehre das nicht weniger erhabene der alten Ritterzeiten, und das Jahrhundert Ludwig des Vierzehnten begann.

Wir sind über die Zeiten der Unterdrükkung, der bürgerlichen Unruhen, mit einem Worte, über die Zeiten von Mord und Todtschlag, während welchen die Stimme der Nazion nicht gehöret wurde, hinweg geeilet; wir kehren zu diesen traurigen Zeitpunkten nur deswegen zurük, um an das Andenken des berühmten Bodin zu erinnern. Es lag nicht an ihm, daß auf der Ständeversammlung zu Blois Frankreich nicht gerettet wurde. Dieser unbestechliche Mann, die Seele und die Stüzze des dritten Standes, hat noch keine Denksäule, und man errichtet Leuten, die vom Raub und Blut leben, Statüen von Erz. Die Na-

zional-

zionalversammlung wird ohne Zweifel dieses Vergessen einst wieder gut machen.

Hier erhebe sich der Leser mit uns zu einer Höhe, von wo er über allen Zeitaltern, die wir durchgegangen sind, schweben kann; er erinnere sich, durch welche Fortschritte sich die Völker ausbildeten, wie die Regierungen sich befestigten, wie die Gesezgebung sich läuterte. Wir haben gesehen, daß Leidenschaften das zerstörten, was Leidenschaften gebauet hatten, und daß Gemeinheiten, eben so wie Individuen, ihre Gewalt durch den Ausbrauch der Gewalt verlieren. Man muß auch bemerkt haben, daß seit Ludwig dem Dreizehnten, und unter seiner Regierung, kein Unterschied von Gewalten mehr statt hatte, und daß alle ohne Unterschied in der Hand des Monarchen waren. Die Regierung, welche von der militärischen Aristokratie zu der Aristokratie der Großen überging, verwandelte sich in eine uneingeschränkte Monarchie. Das Volk ist zwar darum nicht freier, aber es ist doch eine andre Verfassung. Der Friede ist im Innern gesicherer, und der Krieg wird ausserhalb nachdrüklicher geführt. Der große Haufe, zwar arm und herabgewürdiget, sah indeß mit Vergnügen, daß diese mächtigen Korps geschwächt wurden, und athmete bisweilen frei unter der Regierung eines Einzigen. Der Despotismus der Minister wurde dem Volke erst gegen die lezten Jahre Ludwigs des Vierzehnten, und unter seinen Nachfolgern, geradezu mehr sichtbarer.

Viertes Buch.

Geschichte der Staatsverwaltung und der Reichsstände unter Ludwig dem Vierzehnten, dem Regenten und Ludwig dem Funfzehnten.

Ludwig der Vierzehnte erschien in dem Augenblikke auf dem Thron, wo die Bürgerkriege die Geistesstimmung auf die höchste Stufe der Energie gebracht hatten. Seine Regierung macht Epoche in den Jahrbüchern der Welt. Die Franzosen entschädigten sich wegen der Sklaverei durch den Glanz der Eroberungen, durch die Reize der schönen Künste, und durch alle Vergnügungen, welche Luxus und Ueberfluß gewähren. Die Liebe zum Golde erlangte das Uebergewicht über alle übrigen Leidenschaften. Ludwig der Vierzehnte hatte zwei gleich herrschende Neigungen, nämlich Stolz und Ehrsucht. Unter seiner Regierung änderten Wollust und Stolz die Redlichkeit und Biederheit unsrer Vorfahren um. Der Aufwand Ludwigs des Vierzehnten und seines Hofes gruben den Abgrund, in welchen sich Frankreich noch jezt gestürzt findet: allein man fand sogar in seinen Verschwendungen Spuren der Größe. Man übersah ihm dieselben, weil er groß war, und weil die Nazion sich noch der Fesseln des Lehnssistems und der Abscheulichkeiten der Bürgerkriege erinnerte. Die Nazion war

über

über seine Siege mit ihm, und wie er berauscht: dieses war aber wenigstens ein Rausch des Ruhms, weil Vorurtheile ihn in die unmenschliche und verderbliche Thorheit der Siege sezten. Das Vorurtheil, ganz Europa Gesezze zu geben, bestimmte ihn zu immerwährenden Kriegen; er vergaß, daß nur solche Kriege rechtmäßig seyn können, die nicht zu vermeiden sind. Die Unterhaltung der Heere erschöpfte den königlichen Schatz, und der Monarch und die Nazion endeten damit, vierzig Jahre eines falschen Ruhms durch alle Unfälle und Erniedrigungen, die Begleiterinnen von Elend und Unglük, abzubüßen. Colbert hatte die Staatseinkünfte vermehrt, und zu gleicher Zeit den Handel, die Wissenschaften und Künste blühend gemacht; ihm verdankt Frankreich die großen Hülfsquellen, die ihm zu seiner Wiederherstellung übrig sind; nämlich die schönen Manufakturen von Lyon, Tours, Nimes, Vanrobais, Sedan, Louviers und Elböuf, die der Gobelins und des Glases: aber wenn man an die Dragonnaden, an die religiösen Ermordungen, in den Cevennen, an so viele gute und friedliche Bürger denkt, welche ohne Unterschied des Alters und Standes eingekerkert, beraubt, verfolgt, erwürgt wurden, so kann man darin nichts anders erblikken, als einen offenbaren Frevel des unmenschlichsten und höchst unpolitischen Despotismus, und der abscheulichsten fanatischen Wuth, welche diese Regierung entehrt hat. Das nördliche Europa bereicherte sich durch unsern Verlust, und das Königreich war kaum einer Hand breit von seinem Untergange. Der ein Jahrhundert lang vergötterte Ludwig der Große, war verschwenderisch mit dem

Blute der Soldaten und dem Schweiſe der Unterthanen; er war rachſüchtig und grauſam; er ließ, gegen alles Völkerrecht, einen Fremden, einen unglüklichen Zeitungsſchreiber in Holland, aufheben, und ihn eilf Jahre lang in einem eiſernen Käfig, wo die Razzen ſeine podagriſchen Füße anfraßen, das Verbrechen, ſeinen Stolz beleidigt zu haben, abbüßen. Er führte eine erniedrigende Knechtſchaft ein, ſtatt der Offenheit der alten Sitten und der Freimüthigkeit, welche unter Heinrich dem Vierten der Nazionalkarakter hatte. Richelieu hatte ſchon den Anfang gemacht, den Franzoſen höflich zu machen.

Der Regent ſcheint an Kühnheit, an Thorheiten und Verſchwendungen Ludwig den Vierzehnten ſelbſt übertroffen zu haben. Der leztere hatte lange Zeit die Nazion geehrt gemacht, die Regentſchaft aber erniedrigte uns in den Augen der ganzen Welt. Der Regent ſuchte in den berüchtigſten Oertern einen Menſchen auf, deſſen bloßer Name die Seele entehrt und die Einbildung beſchmizt; er machte aus demſelben einen Biſchof; was ſage ich? er wagte es, ihn auf den Siz des tugendhaften Fenelon zu ſtellen. Die Nazion ward vor den Wagen einer Menge öffentlicher Frauensperſonen geſpannt; die ganze Regentſchaft war eine beſtändige Orgie. Unter dem Regenten und den folgenden Regierungen faßte und vollführte ein alles verſchlingender und räuberiſcher Hof die verabſcheuenswerthe Idee, das Volk auszuhungern, und öffentlich einen Alleinhandel mit Getraide zu treiben; und, was noch unglaublicher iſt, das franzöſiſche Volk duldete dieſes.

Unter

Unter dem Regenten und dessen Nachfolgern sah man die niedrigsten Leidenschaften herrschen. Von den äussersten Gränzlinien bis zum Mittelpunkte des Reichs ward alles umgekehrt und ungesittet gemacht. Die niedrigste Ausschweifung stekte die öffentlichen Sitten an; die Ausgelassenheit ging vom Hof in die Gesellschaft über. Die schamloseste Frechheit, ein mehr als asiatischer Luxus verbreitete sich von den Bischöfen und denen, welche große Pfründen besaßen, bis zu den Weltgeistlichen. Bestechung und schlechtes Beispiel entweihten das Heiligthum; die Großen ahmten die Regierung nach; sie verloren den hohen Karakter ihrer Vorfahren, und überließen sich der Schmeichelei, den Ränken und der sittenlosen Gewohnheit des Trunkes.

Der Regent wollte der Schande eines in die Augen fallenden Bankerutts ausweichen; aber Law, trunken von dem allgemeinen Rausche, schuf viel zu viel Papiergeld. Er wurde wider seinen Willen durch die Bewegung dieser Maschine, deren Gang man überspannt hatte, mit fortgerissen.

Bestechung und Luxus und Ausschweifungen vermehrten sich noch unter der Regierung Ludwig des Funfzehnten. Dieser Monarch war anfangs wollüstig und sorglos, und endete damit, sich zu berauschen. Seine Hofdamen sezten Generale ein und ab: alle zehrten den Staat auf. Der Kanzler Maupeou trieb die Niederträchtigkeit so weit, daß er seine Nichte, ein Freudenmädchen, kommen ließ, welche nun erst die Liebschaft des Monarchen wurde, nachdem sie die

Luſt des Publikums befriediget hatte. Der Herzog von Choiſeul wußte den König, und ſelbſt die Frau von Pompadour, durch ſeine Ueberlegenheit nach Gefallen zu lenken; Frau von Dübarri und Herr von Aiguillon verbanden ſich wider ihn. Der Herzog von Choiſeul war ein Miniſter ohne Tugend, er beſaß aber großentheils die Talente eines Staatsmannes; er war ein Hofmann, doch mit einer gewiſſen Erhebung der Seele ausgeſtattet. Er wurde von dem Miniſterium entfernt. Die Regierung artete nun völlig aus, und der Staat verſchlimmerte ſich. Der Abt Terray, der kein Geld zu erhalten wußte, ſtahl ſolches im Namen des Königs. Man weis, wie ſehr ſeine Erpreſſungen ihn verhaßt machten. Frankreich ward damals die Beute mehrerer Ariſtokratien und Tirannei en, der Miniſter und ihrer Untergebenen, der Geiſtlichkeit, des Adels und der Obrigkeiten; die lezkern waren, wie es ſtets ariſtokratiſche Klubs ſind, von allen die fürchterlichſten. Die Parlamenter dachten niemals an etwas anders, als ihre Vorrechte zu vermehren, und ihre Intraden auf Koſten des Volks zu behalten. Dieſes Benehmen zog endlich ihre völlige Auflöſung nach ſich; ſie hatten das Volk, und das Volk hatte ſie verlaſſen.

Die Nazion, ſo vieler Tirannen, ſo vieler Misbräuche, Beleidigungen und Unglüksfälle müde, und bel eidigt von dem praleriſche nuxus und der Unverſchämtheit derer, welcher ihrer Unfälle nur zu ſpotten ſchienen, fing an, aus ihrer tiefen und ewigen Schlafſucht zu erwachen. Ludwig der Funfzehnte erhielt im Grabe ſeine ſo ſehr verdiente Beſchimpfung.

Es ist zur Belehrung der Völker nicht unnütz, hier über die so sehr gerühmte Güte, die man mit den Lastern Ludwigs des Funfzehnten hat in die Waagschale legen wollen, eine Untersuchung anzustellen. Es ist nicht gleichgültig, die Nazionen zu belehren, daß dieser König, für den die Liebe Frankreichs bis zum Wahnsinne, bis zum Fanatismus ging, dasselbe mit der ungeheuersten Schuld belastete, es der Geldversplitterung der seichtesten Minister, der Hofleute und Mätressen preis gab, und den Namen eines Franzosen aufs äusserste verächtlich machte. Wir waren zu einem solchen Grade der Erniedrigung gekommen, daß wir es Ludwig dem Funfzehnten Dank wissen mußten, daß er nicht so unmenschlich war, wie Tiber, oder ein Ungeheuer, wie Nero. Vielleicht verdankt es das Volk nur seiner äussersten Geduld, und der Furchtsamkeit der räuberischen, aber schwachen Minister, daß es nicht eben die blutiger: Auftritte sah, welche unter andern Tirannen statt hatten. Die Seele Ludwigs des Funfzehnten war den Lastern ganz ergeben; und, bei einem Tirannen, gränzt das Laster sehr nahe an Grausamkeit.

Da der Despotismus der Minister unter dieser Regierung weit mehr noch, als unter keiner andern, herrschte, so ist hier der Ort, zu bemerken, daß dieses der allerschrecklichste Despotismus ist, weil ein Minister das Böse ungestrafter thun kann, als ein König. Was hat bis jetzt ein treuloser Minister gewagt? seine Stelle. Die Geschichte derselben, wenn wir Amboise, Füger, Süllh und Türgot ausnehmen,

stellt uns nichts als eine schauderhafte Zusammenstellung von Gewaltthätigkeit, Raub und Ränken dar. Diese Minister verschwendeten gleichsam die Proskriptionen, und jene Menge von lettres de Cachet, von welchen zu sprechen wir bald werden Gelegenheit haben. Sie füllten das rothe Buch an, von welchem wir besondre Umstände mittheilen werden; und sie ließen in allen Ländern Ströme Goldes fließen, aus welchen eben so viele Ströme von Thränen und Blut entstanden.

Und wenn wir von den Ministern zu den Königen zurück gehen, welche schauderhafte und traurige Idee erhalten wir nicht von der Art, wie das Volk ist regieret worden? Wir sehen eine lange Reihe träger Könige, die zwei Jahrhunderte auf dem Throne geschlafen haben; wir sehen eine Isabelle von Baiern, die unnatürlichste Mutter; Ludwig den Eilften den Vatermörder; Marie von Medizis, die Mörderin ihres Gemahls; Ludwig den Dreizehnten, der seinen Vater durch einen Vatermord rächt; Karl den Neunten, der mit einem Feuerrohre sein eignes Volk erlegt. Was würde es nüzzen, wenn ich in dem Geheimnisse ihres Privatlebens wühlen, und alle Schändlichkeiten enthüllen wollte? Frankreich war ein Spielball, wie Rom und wie alle Reiche der Welt, von einem Tiber bis zu einem Kaligula, von einem Claudius bis zu einem Nero, oder wenn man will, von einem Ludwig dem Eilften bis zu einem Karl dem Neunten. Ueberall glich sich die Unvernunft an Verschwendung; überall haben die Dienenden ihre Eingriffe und ihre Raubereien hinter den Eingriffen und

Raubereien ihres Despoten verborgen. Immer hat der Starke den Schwachen unterdrükt. In allen Erdstrichen, unter der republikanischen, wie unter der monarchischen Regierung, hat man den Schweis des Volkes ausgepreßt, wie man noch jezt, unter gewissen Regierungen, den blutigen Schweis der Neger auspreßt. Die Regierenden betrachteten beinahe stets die Nazionen wie Schafe die zum Scheren und zum Schlachten gleich gut sind; und die Despoten behandelten die Menschen wie die Hirsche in ihren Parks, welche sie bisweilen leben lassen, um sie für eine folgende Jagd aufzubehalten. Lukan sagt sehr gründlich und wahr: humanum paucis vivit genus, das menschliche Geschlecht lebt nur für Wenige. Die Geschichte von sieben und funfzig Jahrhunderten, die uns voraus gingen, hat diese traurige Wahrheit bestätigt, und alle Seiten derselben sind von den unläugbaren Verbrechen der Regierenden gegen die Regierten blutig. Ueberblikket in schlecht organisirten Republiken die Proskriptionen der Dezemvirs, der Sylla's, der Mariusse; betrachtet besonders die Unruhen, welche noch in allen Demokratien hinzu kommen; vergleichet und urtheilet. Ihr werdet den Schluß machen, daß die Sicherheit der Völker und ihre Ruhe weit weniger in Gefahr sind unter denjenigen Regierungsformen, wo das Gesez die Menschen zwingt, gerecht zu seyn, und wo das Gleichgewicht und die Vertheilung der Gewalten den Fakzionen und der Ehrsucht wenig Herrschaft übrig lassen.

Fünftes

Fünftes Buch.

Staatsverwaltung unter der Regierung Ludwig des Sechzehnten. Die verschiedenen Administrazionen von Maurepas, Vergennes, Türgot, Nekker, und Calonne, der Herren von Brienne und von Lamoignon, die Zusammenberufung der Notablen, die Verweisung des Parlements, die königliche Sizzung oder cour pléniere, die Massakren in den Straßen Melee und Saint Dominique, und auf der Place Dauphine, die Verabschiedung und Zurückrufung Nekkers, die Zusammenberufung der Stände des Reichs, die Lage der Regierung, und der Karakter der Nazion in diesem Zeitraume.

Nach dem Tode Ludwigs des Funfzehnten, ruhte die Last der Krone auf dem Haupte eines zwanzigjährigen Königs, der mit wenigen natürlichen Gaben und bei einer verabsäumten Erziehung, die Zügel der Regierung ergrif. Er hatte die Schändlichkeiten der Regierung Ludwigs des Funfzehnten in der Nähe gesehen; seine Blicke waren dadurch beleidigt worden, und es schien, daß dieselben Abscheu in ihm erregt hatten. Er berief gleich anfangs die Männer zu sich, welche man ihm als die redlichsten und geschicktesten bezeichnet hatte, wenn man den Grafen Maurepas, einen eben so schädlichen als verdorbenen Hofmann, davon ausnimmt. Dieser Mann wurde der geheime Rathgeber, der Vormund des jungen Königs; er rief die Parlementer zurük, welche Maupeou entlas-

sen

sen hatte. Ludwig der Funfzehnte hatte ihm, sagt man, diese Wahl empfohlen. Die auswärtigen Geschäfte wurden dem Herrn von Vergennes übertragen, welchem man ewig den Handelstraktat mit England zum Vorwurfe machen wird. Der Graf von Muy, der sich eher zum Kapuziner als zum Minister schickte, erhielt das Kriegsdepartement; Sartines das der Marine, ein Fach, in welchem er völlig unwissend war. Die Finanzen wurden zuerst dem Herrn von Clugni anvertrauet, einem der unfähigsten Männer: seine Stelle wurde mit Türgot besezt, welcher durch seine genaue, wachsame und glückliche Verwaltung der Intendanz Limousin bekannt war. Er zeigte während seiner Ministerschaft weite Aussichten, und große Mittel. Hierdurch läuft man Gefahr, zu mißfallen. Seine strenge und wirthschaftliche Redlichkeit beschleunigte seinen Fall. Herr Nekker, den man aus seiner Geschicklichkeit in Wechselgeschäften kannte, wurde zum Generaldirektor der Finanzen ernannt. Da er ein neues Sistem ankündigte, und Stoizismus affektirte, so wurde er enthusiastisch gelobt, und unsinnig getadelt: er verdiente keines von beiden. Voll Stolz und Eigenliebe, eingenommen für seine Meinungen, war er weit entfernt von dem Talente, was seine Stelle erforderte: aber er hatte das Vertrauen des Publikums, und man versichert, daß er nicht ohne Ehrlichkeit war. Es scheint, daß er sich des zu Grunde richtenden Hilfsmittels der Anleihen bediente, daß er alles den Kapitalisten unterwarf, mit einem Worte, daß er sich mehr wie ein Bankier, als wie ein Mann benahm, welcher an der Spitze der Finanzen eines großen Reiches steht. Er hat

niemals,

niemals, selbst der konstituirenden Versammlung nicht, einen von jenen weit umfassenden Entwürfen, einen von jenen wiederherstellenden Planen, welche die Umstände von ihm forderten, vorlegen können. Seine Entfernung von einem verdorbenen Hof, ist seine größte Lobeserhebung. Er hatte dieses mit Türgot gemein, und es ist bekannt, daß es auf Anstiften der Königin und des Grafen von Artois, und ihrer raubsüchtigen Begehrlichkeit geschah, daß diese zwei Minister entlassen wurden.

Joli de Fleuri folgte Herrn Nekker: er belegte ohne Unterschied alle Abgaben mit 10 Sols für den livre des Werthes ihrer ursprünglichen Belegung; er verließ seine Stelle mit einem Gehalte und mit Verachtung. Ein junger Mann von bekannter Redlichkeit und Treue, Herr von Ormesson, ward gleichfalls genöthiget, eine weit über seine Kräfte gehende Last wieder abzulegen. Calonne erhielt seine Stelle. Schon mit dem Zeichen des öffentlichen Misfallens gebrandmarkt, war er sicher, dem Hofe durch seine Kühnheit und seine Verschwendungen zu gefallen. Die Notablen schlugen das Defizit zu 140 Millionen an; eben dieser Herr von Calonne ist es, welcher binnen drei Jahren und vier Monaten dieses Defizit gemacht hat, wenn das Compte rendü des Hrn. Nekker richtig ist; und man muß zugeben, daß alle Prämissen auf seiner Seite sind. Das gedrukkte Memoire des Herrn von Calonne, das in Menge ist verbreitet worden, beweiset das Gegentheil bei weitem nicht.

Die

Die Leichtigkeit, Anleihen zu erhalten, rührte von dem Vertrauen her, das man in Herrn Nekker sezte, welcher wenigstens die allgemeine Meinung stark für sich hatte. Die Unfähigkeit seiner Nachfolger, und die verschwenderische Unredlichkeit des Herrn von Calonne, mußten nothwendig eine gegenseitige Wirkung hervorbringen. Er ward gezwungen, die Notablen zu berufen, welche er durch seine Kühnheit und ohne Zweifel auch durch die Waffen der Bestechung glaubte hintergehen zu können. Er bemerkte aber bald, daß diese Männer durch ihre Versammlung einander mächtig elektrisirten; daß diejenigen aus den Provinzen noch nicht alle ihre Spannkraft verloren hatten; daß die Philosophie und das einladende Beispiel der amerikanischen Revoluzion neue Ideen und neue Forderungen veranlassen würden; endlich, daß die Auflage auf die Ländereien, welche er vorschlug, und wovon er die Gefahr auf die Notablen zu wälzen glaubte, die Reichen, und besonders die Parlementer, wider ihn in Harnisch bringen werde. Er wollte umkehren, es war aber nicht mehr Zeit; er unterlag der Uebermacht der zwei privilegirten Stände.

Der Erzbischof zu Toulouse, von Brienne, mit wenigern Talenten noch als Calonne versehen, und eben so verkehrt, schlug dem Parlemente dieselben Auflagen, nämlich den Stempel und die Auflage auf Ländereien, vor. Die Parlementsglieder bedienten sich des Vorwandes, weil die zweite Auflage verhaßt sey, beide verwerfen zu lassen. Daher die Streitigkeiten zwischen den Parlementern und dem Hofe, jene Reihe von Befehlen und Verweigerungen, von Einschärfungen, von Gegenvorstellungen und Machtsprüchen,

sprüchen, welche sich mit der Verweisung des Parlementes, nach Troyes endigten. Die Parlementer, die die reine Wahrheit bekennen mußten, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, gestanden zum ersten male ein, daß sie nicht das Recht hätten, in die Abgabe zu willigen, und verlangten die Stände des Reichs. Dieses Verlangen machte die Minister bestürzt. Es wurde so lebhaft aufgenommen, mit so vieler Kühnheit wiederholt, daß der König sich für verbunden ansah, sie zu bewilligen. Die Parlementer glaubten, die Stände nach ihren Gesinnungen leiten zu können, wie es mit denen von 1614 geschehen war. Ihr Gedanke war, die Auflagen, womit sie bedrohet wurden, auf das Volk zu wälzen. Und, in Wahrheit, haben wohl jemals die Parlementer verschwenderische und betrügerische Minister in Anspruch genommen? Haben sie der übertriebenen Vergrößerung der Auflagen Einhalt gethan? Trieben oder erlaubten sie nicht aus Misbrauch den niederträchtigsten Handel mit dem, was das Heiligste auf der Welt ist, mit der Gerechtigkeitspflege und den Gesezzen? Haben sie sich nicht der Einführung der Provinzialversammlungen widersezt? Das Volk hatte für diese veralteten Idole, für diese alten Korporazionen eine Achtung aus Gewohnheit: allein diese Achtung hörte auf, und die Schändlichkeit der Parlementer erschien in ihrer völligen Nakkheit, als sie, nachdem sie vor ihrer Verweisung nach Troyes erklärt hatten, daß sie nicht bevollmächtiget wären, diese Auflagen einzuregistriren, die widersprechende Niederträchtigkeit begingen, ihre Rükkehr dadurch zu erkaufen, daß sie eine längere Fortdauer des zwanzigsten Pfennigs registrirten.

Das

Das Ministerium hielt den Umstand für günstig, um einen vollen und nachdruksfähigen Gerichtshof (cour pleniere) zu errichten, welcher ihm ein Mittel darböte, der Parlementer und der Reichsstände entbehren zu können. Er sollte aus den Prinzen und den Pairs, den Mareschalls de France und einigen Magistratspersonen bestehen, das heißt, aus Leuten, welche dem Hofe ergeben waren. Der König hielt ein Lit de Justice im Parlement. Herr von Epremesnil, ein Parlementsrath, elektrisirte die Köpfe mit einer feuervollen Beredsamkeit; er erhizte die Gemüther wider den Hof. Das Parlamentshaus wurde mit Truppen umgeben. Brienne und Lamoignon wurden öffentlich gehöhnt. Ein neuer Bussi le Clerc, der Herr von Agoust, trat unbescheiden in den Parlementssaal, und forderte seine Opfer. Wir sind alle Goeslards und Epremesnils, antworteten die Parlementsglieder. Alle Franzosen waren an diesem Tage eben so viele Espremesnils; sie wußten noch nicht, daß er nur ein Feind des Ministeriums, und kein Freund der Nazion war. Die Trabanten der Tirannen führten zwei Parlementsräthe mit fort, welche sich selbst ihren Händen übergeben hatten, um nicht das Heiligthum besudeln zu lassen, welches zu entweihen man Befehl hatte. Der Herzog von Orleans war vorher schon exilirt worden.

Wenig Tage nach dieser Sizzung erschienen die berüchtigten Edikte des 8. Mai 1788. Vielleicht hatte man die Errichtung der großen Gerichtsbezirke, (baillages) welche durch diese Edikte fest gesezt wurden, mit Vergnügen gesehen: allein der Haß und das Mis-

 trauen,

trauen, welche die Cour pleniere eingeflößt hatte, vereinigten die Nazion mit den Parlementern. Der muthvolle Widerstand des Volkes zu Rennes, die lebhaften Schriften der unmittelbaren Kommission der Stände von Bretagne, und das feste, abgemessene und wahrhaft patriotische Benehmen von Dauphine, triumphirten über die königliche Gewalt, und stürzten die Cour pleniere, ihre unverständigen Urheber Lamoignon und Brienne, und die großen Gerichtsbezirke, von welchen sie ebenfalls Schöpfer waren, zu Boden. Die Parlementer wurden wieder in ihre Funkzionen eingesezt.

Die öftere Zurüstung zu den Lits de Justice, die Umstürzung der Parlementer, ihre Verweisung, die Einkerkerung mehrerer ihrer Mitglieder, die plözliche Aufhebung von zwölf bretagnischen Adlichen, ihre Einsperrung in die Bastille, endlich die Errichtung einer Cour pleniere und der Gebrauch der gewafneten Macht wider die Parlementsglieder, alle diese gewaltthätigen und despotischen Handlungen hatten in Paris, und mehr noch in den Provinzen ein allgemeines Misvergnügen, als gewisse Vorboten eines allgemeinen Aufstandes, erregt. Eine heftige Gährung war in Grenoble im Begrif auszubrechen; die Bürger hatten bereits die Waffen daselbst ergriffen.

Frankreich ward innerhalb fünf Monaten seiner Gerichtshöfe und seiner Magistráte beraubt. Der Schatten der öffentlichen Gewalt hielt das Volk, besonders in Paris, noch im Zaume: allein der Despotismus des Ministers, unter dessen Departement diese

Stadt

Stadt gehörte, und die Gewaltthätigkeit des Kommandanten der Wache, zerrissen den lezten Zügel, welchen man der Ausgelassenheit anlegen konnte, da sie aus einem patriotischen Feste einen Tag des Mordens und der Trauer machten. Die jungen Leute von Paris hatten den Polizeilieutenant um die Erlaubniß gebeten, öffentliche Merkmale der Freude, welche man bei Gelegenheit der Entlassung des ersten Ministers, des Herrn von Brienne, fühlte, an den Tag zu legen. Sie versammelten sich auf der Place Dauphine, und trugen einen Strohmann herum, welcher die Person des entlassenen Ministers vorstellte: dieser Strohmann wurde hierauf feierlich verbrannt. Den folgenden Tag wollte das Volk dieses wiederholen: allein der Ritter Dübois, Kommandant der Wache, wollte sich darwider sezzen. Er bildete sich ein, daß zwanzig Kavaliers, von funfzig Füsiliers unterstüzt, mehr als zwanzig tausend Leute zerstreuen würden. Er befahl, auf das Volk loszugehen, und alles niederzuschießen, was ihnen vorkommen würde. Mehrere Personen wurden verwundet, einige verloren das Leben. Das Volk vereinigte sich, entwafnete und entkleidete die Soldaten, verbrannte ihre Kleider und entließ sie mit Empfindungen von Mitleid, die dem Volke viel Ehre machen, von denen man aber gestehen muß, daß diese Soldaten derselben wenig werth waren. Man sieht hieraus, daß das Volk nicht grausam ist, wenn es nicht Aufwiegler an der Spizze hat; und zum Unglük ist solches stets bereit, ihre Stimme zu hören.

Man glaubte, ein erstes Verbrechen durch ein zweites noch größeres wieder gut zu machen. Diese

undisciplimirten und aufgebrachten jungen Leute hatten sich auf den Greveplaz begeben, einige Truppenkorps, welche man dort hingestellt hatte, und welche wegen Dunkelheit der Nacht nicht bemerkt wurden, gaben zu wiederholten Malen Feuer, und strekten eine große Anzahl dieser Unglüklichen auf dem Plazze zur Erde.

Die Entfernung des Herrn von Lamoignon veranlaßte eben solche Auftritte, und man beging die nämlichen Fehler. Kein Trabant störte die öffentliche Freude, aber Räuber und besoldete Leute mischten sich unter den Haufen, und ermunterten ihn zur Rache. Herr von Brienne, Bruder des Exministers, und Kriegsminister, kam von Versailles in dem Augenblik an, wo diese Rasenden sich seinem Hotel nahten, um es anzuzünden. Man mußte dieser Menge durch eine beträchtliche bewafnete Macht Einhalt thun; dieses war der einzige Weg, um dem Blutvergießen zuvor zu kommen und der Unordnung zu steuern; man fand es kürzer, sie unbarmherzig zu ermorden. Zwei Truppenkorps kamen zugleich von den zwei äußersten Enden der Straße St. Dominique, und machten ein schrekliches Geschlachte. Eine gleiche Massakre, und auf eben die Art, erfolgte in der Straße Melee, wo der Ritter Dübois blieb. Er wurde vor das Parlament gerufen; der Major erschien in seinem Namen, und zeigte einen höhern Befehl vor. So spielet man also unter einer willkührlichen Regierung mit dem Leben der Bürger. Das Parlement befahl ausdrüklich, wider die Anstifter dieser Massakren gerichtlich zu verfahren: allein vorgebliche Bewegungsgründe der Klugheit, welche nie die Schwäche

der

der Magistrate rechtfertigen sollten, hinderten sie, diesem Befehle Nachdruk zu geben. Man sehe, wie eine unsinnige Regierung das Volk gewöhnte, zum Nachtheil der Gesezze Blut durch Blut zu rächen. Die französischen Garden dachten den grausamen Befehlen nach, welche man durch sie hatte vollziehen lassen; und die Truppen, die es müde waren, sich in Henkersknechte verwandelt zu sehen, fühlten, daß ihr Eid sie verbände, das Vaterland zu vertheidigen, und nicht es zu unterdrükken. Auf diese Art beraubte sich der Despotismus, durch den Misbrauch, den er davon machte, seiner größten Unterstüzzung. Er sichtet, worfelt, preßt, verschlingt seine Unterthanen, und hört damit auf, sich selbst zu verschlingen.

Indeß war Frankreich in einer allgemeinen Gährung. Bis auf diesen Zeitpunkt völlig unterjocht, dachte es endlich alle seine Ketten abzuwerfen. Es erwachte aus seiner Schlafsucht, und kannte mit einem Male den ganzen Umfang seines Uebels und seiner Kräfte. Diese zweifache Kenntniß hat die erstaunlichste aller Revoluzionen bewirkt. Die Folge dieser Geschichte wird zeigen, ob es auch die glücklichste ist.

Die Plünderung der Finanzen ging so weit, daß die Welt wenig solche Beispiele darbietet. Der Hof Ludwig des Vierzehnten, selbst der des Regenten und Ludwig des Funfzehnten schienen, in Vergleichung mit dem von Ludwig dem Sechzehnten, Sparsamkeit zu seyn. Aller Wünsche drehten sich damals um zwei Gegenstände, welche man als die rettenden Gestirne Frankreichs betrachtete, die Stände des Reichs und

den Herrn Nekker. Dieser konnte allein die Finsternisse der Administrazion aufhellen, das Vertrauen beleben, und den Staat in diesem kritischen Zustande aufrecht erhalten. Ein lebhaftes Geschrei der Nazion ließ sich von allen Seiten hören, und rufte das Volk zur Freiheit. Herr Nekker wurde zurük gerufen. Die Parlementer, auf die sein Vertrauen zu sezzen man weit entfernt war, die man aber als eine einstweilige Schuzwehr gegen die Unternehmungen der Regierung ansah, wurden in ihre Funkzionen wieder eingesezt. Man versprach vorzüglich die Zusammenrufung der Reichsstände; noch vor derselben erschienen eine Menge Schriften und Flugblätter, worinne man das Geheimniß der Monarchie aufdekte, und man lehrte das Volk seine Rechte kennen. Berühmte Schriftsteller hatten lange vorher den Schleier zerrissen, welchen man den Nazionen vor die Augen gehangen hatte, und der Leser wird in dem folgenden Buche sehen, daß vor Herrn Nekker Frankreich schon durch seine Aufklärungen frei war. Die Regierung, eben so albern als verschwenderisch, muthmaßte nicht einmal diese große Wahrheit. Herr von Vergennes, welcher nur den kurzen Blik eines Comtorbedienten hatte, sah den Einfluß nicht voraus, welchen die amerikanische Revoluzion haben würde, als er Ludwig dem Sechzehnten den Rath ertheilte, diese Nazion durch seine Macht zu unterstüzzen.

Sechstes Buch.

Einfluß der Schriftsteller auf den Geist der Nazion. Ansezzung der Reichsstände für den Monat Januar 1789. Neue Versammlung der Notablen. Einreden und Anstrengungen der Parlementer, der Geistlichkeit und des Adels, die Formalien von 1614 durchzusezzen. Herr Nekker läßt dem dritten Stand eine gleiche Repräsentazion mit den übrigen zwei Ständen zugestehen. Schönes Benehmen von Dauphine. Mirabeau wird Abgeordneter des dritten Standes. Unruhen in Bretagne. Zusammenlauf auf dem Felde von Montmorin. Unpolitische Schritte der Parlementer. Schrekliches Wort des Herrn von Brienne.

Wir haben gesehen, daß die lange Dauer der Monarchie nichts darbietet, als eine schmerzhafte Folge von Elend des Volks, von stufenweisem Zunehmen des Despotismus und von Verschwendung der Regierung. Das Königreich wechselte seine Tirannen, aber die Verwaltung änderte weder ihre Grundsäzze noch ihre Verfahrungsweise. Kurze glükliche Erfolge und lange Unfälle, ausschweifende Entwürfe, und kluge Plane, die mit der leichtsinnigsten Unbesonnenheit verlassen wurden; dies ist die kurze, aber traurige Wiederholung unsrer Geschichte. Zwei Jahrhunderte

von Größe verschlossen den Franzosen die Augen über die Wunden des Staats; der Anfang der Regierung Ludwig des Sechzehnten ließ hoffen, daß Frankreich, nachdem es von einer vermischten Regierung zur Lehnsregierung, und von dieser zur eingeschränkten übergegangen war, endlich zu einer populären und väterlichen Monarchie gelangen würde: aber die Schwäche des Oberhaupts, der unglükliche Einfluß der Königin, des Grafen von Artois, der Frau Polastron von Polignac, welche allen Stolz einer Marschallin d'Ancre hatte, die Gierigkeit einer Menge von Hofleuten, die Albernheit und Unsittlichkeit der allmächtigen Minister, um Böses zu thun, aber unfähig, das Gute zu bewirken, die unzähligen Hindernisse, welche unterrichtete und wohlgesinnte Staatsverwalter erfuhren, haben das Königreich in Verzukkungen der Verzweiflung und des Unwillens gestürzt. Ein schwacher König ist vielleicht der schlimmste König, und eine verschwenderische Regierung wird sogar durch ihre Ohnmacht grausam. Ludwig der Sechzehnte erinnerte uns an einen Klaudius, und die Königin an eine Messalina. Glüklicherweise war die Denkart noch nicht so herabgesunken, wie zur Zeit des Klaudius, und die Philosophie hatte von lange her dieses Jahrhundert für die Freiheit zur Reife gebracht. Wenn die Nazion bis jezt noch keinen Karakter gehabt hatte, so war dies die Ursache, daß die Grundsäzze der Regierung mit jedem Minister abwechselten. Der Einfluß der Schriftsteller allein erhielt das heilige Feuer der Freiheit. Lebhafte und sich auszeichnende Genies haben in allen Seelen eine Energie unterhalten und ein Licht ausgestreuet, welches nur den Augenblik erwartete,

um seine Anwendung zu erhalten und seine Macht zu entwikkeln. Der großen und allgemeinen Bestechungen ungeachtet, befand sich doch der Haß gegen den Despotismus in allen Herzen, so wie in allen Schriften.

Im vorigen Jahrhunderte hatte der scharfsinnige Lokke sein Buch über die bürgerliche Regierung heraus gegeben; Bodin machte lange vorher sein Buch über die Republik bekannt; der unsterbliche Montesquieu gab gegen die Mitte dieses Jahrhunderts sein berühmtes Werk über den Geist der Gesezze heraus; und einige Irrthümer, die diesem großen Manne entwischt sind, konnten den Wahrheiten nicht schaden, welche in dieser Schrift verbreitet und in einem so glänzenden Stil aufgestellet sind. Wer vor ihm beobachtete die gesellige Verbindung so in der Nähe? Wer nach ihm betrachtete von dieser Höhe ein so ungeheures Ganze? Er ist der erste, dessen Auseinandersezzung das verborgene Triebwerk und alle Federn der politischen Maschinen, die ewigen Verhältnisse und Einwirkungen der Menschen und Dinge, der Sitten und Einrichtungen, der Erdstriche und Regierungen durchdrang; mit einem erfinderischen Genie verband er noch die Fertigkeit, sie zu verschönern; er machte die Wissenschaften allgemein herrschend; er that noch mehr, er machte sie allen verständlich und beinahe gemein. Eben so, und noch verführerischer, war Voltaire, dieser unermüdliche Mann, welcher sechzig Jahre bald mit den Waffen des Lächerlichen, bald mit der Keule des Wissens und der Vernunft, allzeit mit dem Blendenden der Beredsamkeit und dem Zauber des dichterischen Kolorits, alle bürgerliche und religiöse Vor-

urtheile bekämpfte. Man verschlang seine Prose, und die Verse aus seinem Mahomet, Brutus und dem Tode Cäsars waren in aller Munde. Raynal, in seinem Buche über den Handel in beiden Indien, Boulanger, in seinem Werke vom Despotismus des Orients, Helvetius in dem vom Geist der Gesezze, verbreiteten Licht über alle die großen Fragen, welche auf das Glük und auf die Freiheit der Menschen Bezug haben: allein J. J. Rousseau trug am meisten bei, den uralten Koloß des Despotismus umzustürzen; er hat sogar die Revoluzion, auf die er so viel Einfluß gehabt hat, vorhergesagt. „Wir nähern uns, spricht er in seinem Emil, dem kritischen Zustande und dem Jahrhunderte der Revoluzionen.“ Er donnerte wider die Misbräuche und die Vorurtheile mit einer glühenden Beredsamkeit, und in seinem Contract social entwikkelte und bestimmte er als Philosoph die konstitutiven Grundsäzze der Regierungsverfassungen. Man hat dieses Buch und die Grundsäzze, die es enthält, sehr gemisbraucht; die Demokratie führte es für sich an, obgleich Rousseau feierlich erklärt hatte, daß eine reine Demokratie nur für Götter sich schikke. Auch ist er weit entfernt, dieselbe in die Konstituzion aufzunehmen, welche man für Polen von ihm verlangte. Wenn Montesquieu und Rousseau die Urkunden des Menschengeschlechts wieder gefunden hatten, so hatte der strenge und gründliche Mably die Urkunden der Franzosen ebenfalls wieder gefunden. Seine Werke waren in den Händen aller denkenden Personen, und er ist einer von denjenigen, die durch ihre Schriften am meisten beigetragen haben, den Kodex unsrer neuen

Einrich-

Einrichtungen zu entwerfen. Man sezze zu diesen Schriften noch das vortrefliche Werk von Herrn Delolme, die Untersuchungen über die vereinigten Staaten von Amerika, durch einen Bürger von Virginien, und die Vertheidigung der amerikanischen Konstituzion, von John Adams.

Die Philosophie hatte noch einen größern Schritt gethan, und schon die Herren Türgot und Condorcet, und einige andre Philosophen, schrieben über die künftige Vervollkommnung des Menschengeschlechts, nicht allein im Moralischen, sondern auch im Physischen. Dieses waren die Geistesstimmungen, als die Regierung die nahe Zusammenberufung der Reichsstände ankündigte. Männliche und freimüthige Schriften erschienen in Menge; der Despotismus wollte diesen Strom des Lichtes aufhalten: allein die Bücher schienen aus der Erde hervor zu gehen. Die meisten waren in einem populären Stile, daß sie von Allen konnten verstanden werden. Die Regierung ward gezwungen, Alles schreiben und Alles sagen zu lassen.

Jedermann gestand die Nothwendigkeit ein, die Stände des Reichs zu versammlen: aber das Volk, die Nazion, (wir sind weit entfernt, diese mit dem Volke zu vermengen,) wollte nicht, daß solche eben so vergeblich und täuschend sey, als die der vorhergehenden Jahrhunderte es gewesen waren. Die Parlementer, die, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, vielleicht auch um sich bei dem Volke beliebt zu machen, zuerst ihre Berufung verlangt hatten, bereueten

es

es nun, und, da sie dieselbe nicht länger verschieben konnten, sezten sie sich dagegen, indem sie die Formalien von 1614, als die ihnen günstigen, haben wollten; sie machten den Beschluß, daß man die Stände auf keine andere gegründete Art versammlen könne. Dieses hies, sein Jahrhundert schlecht kennen. Diese lächerliche Forderung, der Nazionalversammlung ihren Gang vorschreiben zu wollen, brachte sie völlig um die gute Meinung des Publikums.

Der Adel und die hohe Geistlichkeit, der ganze Hof, kündigten schon ihre Absichten an, die Stände zu beherrschen. Diesemnach vereinigte sich mit der großen Menge brennbarer Materien, die alles zu entzünden im Begrif waren, eine Verschiedenheit der Meinungen, ein Kampf von entgegengesextem Intresse und eifersüchtigen Leidenschaften, welche die gewaltsamen Erschütterungen vermuthen ließen, die bald ausbrechen würden.

Herr Nekker hielt nicht dafür, daß der Staatsrath des Königs, mitten unter so vielen entgegengesezten Forderungen, über die Menge Fragen, welche auf die Formirung einer so majestätischen als wichtigen Versammlung sich bezogen, entscheiden dürfe. Er berufte die Notablen von neuem, um ihren Rath zu vernehmen; er schloß von ihrer vorherigen Standhaftigkeit zum Vortheil ihrer künftigen Unparteilichkeit: er wußte nicht, daß die großen Aufregungen der Seele nur gewissen Zeitpunkten angehören, und nie wiederkehren. Die Notablen von 1789. waren nur der Materie nach die von 1787. Dieser moralische Fehlschluß

schluß Herrn Nekkers hat Anfangs viel Böses hervorgebracht: aber ohne dieses Böse würden wir auch nicht das Gute gehabt haben, was seit dem daraus geflossen ist; wir würden nur eine halbe Freiheit gehabt haben, und es gibt keine halbe Freiheit mehr, so wie es keine halbe Gerechtigkeit, keine halbe Wahrheit giebt. Die Wahrheit zu sagen, wir würden auch nicht die Verbrechen, des Blut und alle nur mögliche Arten des Elends, welche unter der Regierung von Robespierre stromweise flossen, gesehen haben. Es ist einmal so, das Böse geht stets dem Guten zur Seite, und es giebt für die Sterblichen kein ungemischtes Glük.

Die Reichsstände wurden von neuem verschoben; man ließ den Leuten, sich zu elektrisiren, den Gesinnungen, sich zu exaltiren, den Leidenschaften, sich zu entflammen, Zeit. Die Privilegirten errötheten über diese zweite Versammlung der Notablen; sie machten so viele Kabalen, daß Herr Nekker glaubte viel zu thun, wenn er für das Volk die Gleichheit der Repräsentazion erhielte, und zur Regel für die Abordnung die Basis der Volksmenge sezte, so, daß die Repräsentazion des dritten Standes der von den zwei vereinten Ständen gleich wäre, daß man nach der Mehrheit die Beschlüsse abfasse, und daß die Subsidien gleichmäßig unter die Bürger ohne Unterschied vertheilt würden. Diese Säze waren schon durch die Notablen, welche unter dem Minister Colonne zusammen berufen waren, zum Grunde gelegt, und von allen Provinzialverwaltungen, welche diese Versammlung errichtet hatte, angenommen worden. Diesem

zu

zu Folge entwarf das Dauphine für seine eigenen Stände einen Organisazionsplan, der selbst für das Königreich annehmlich war, einen Plan, den man für würdig hielte, allen übrigen Provinzen zum Muster und den Nazionalversammlungen als erster Unterricht zu dienen. Das Dauphine erregte Bewunderung und Nacheiferung in ganz Frankreich.

Während der Hof und die Parlementer beschäftiget waren, die aristokratischen Grundlagen zu errichten, gab Mably seine Bemerkungen über die Geschichte Frankreichs heraus, ein Werk, das man als das Depot der Rechte der Nazion wider den Despotismus der Könige ansehen kann. Ceruti vertheidigte mit einer glänzenden Beredsamkeit und einer feuervollen Feder das Beste des Volkes. Herr Mounier plünderte die alten Archive der Reichsstände. Herr von Entraigues erhob sich mit Kraft gegen die verschlingende Geissel eines Erbadels, und machte uns ein schauderndes und wahres Gemälde von der schwarzen Seele Ludwig des Eilften.

Wir haben hier noch zu bemerken, daß Herr Nekker sehr wohl that, es sei aus Klugheit oder aus Schwäche, die Frage über die Berathschlagungen nach Ständen, oder nach Köpfen, nicht zu entscheiden: die Trennung unter den Ständen würde noch vor den Reichsständen erfolgt seyn, und vielleicht hätten leztere gar nicht statt gehabt. Diese Frage an die Reichsstände selbst zu verweisen, wenn beide Theile gegenwärtig wären, hieße wirklich dem Stärksten den Sieg verschaffen, so wie der Erfolg es bewiesen hat.

Das

Das Volk überschüttete Herrn Nekker mit Segnungen, und die Privilegirten gelobten ihm einen unversöhnlichen Haß. Das Dauphine ließ über seine Protokolle den Bericht Herrn Nekkers schreiben, nach welchem der Staatsrath des Königs dem dritten Stande eine gleiche Repräsentazion mit den zwei übrigen bewilliget hatte. Die südlichen Provinzen widersezten sich ihrer Seits dem unterdrükkenden Sisteme ihrer alten Regierungsverfassung. Die Lehnsherren in der Provence sträubten sich noch gegen die drei vereinigten Stände, welche diese gerechte und weise Repräsentazion, die Frankreich angekündiget und versprochen war, verlangt hatten. Die Lehnsherren hatten das Grundgesez der Versammlung der Stände verlezt, indem sie sich alle zu einer Versammlung begaben, wo sie nur durch Abgeordnete erscheinen sollten. Sie hatten das Parlement und den Erzbischof von Aix für sich, und gegen sich die Gerechtigkeit und Mirabeau; es konnte nicht fehlen, daß sie besiegt wurden: allein dies war für die Aristokratie zu viel, die Einigkeit der guten Bürger zu unterbrechen.

Sie mußte bald mit viel Bedauern erfahren, daß sie Mirabeau verkannt, und dem dritten Stande dieser Provinz den Vortheil überlassen hatte, zur Nazionalversammlung ein Mitglied abzuschikken, welches mit der nachdrüklichsten Beredsamkeit und Aktion die Energie des Karakters verband, das gleich geschikt war, die Intrigue zu durchschauen, und über alle Materien zu sprechen, welche der Versammlung zur Ueberlegung würden übertragen werden; mit einem Worte, eines der seltenen Genies, dessen Erscheinung, gleich

der neuer Planeten, dem Ganzen eine neue Bewegung ertheilt, und gemacht zu seyn scheint, das Aeussere des Erdballes und das Schiksal der Welt zu bestimmen. Jede Seite der Revoluzion ist mit dem Namen Mirabeaus bezeichnet: doch es ist hier nicht der Augenblik, seine politische Laufbahn zu entwerfen und zu beurtheilen; es ist uns genug, den ersten Schritten desselben zu folgen. Er erregte in der Provence eben den Enthusiasmus, den er seit diesem in dem ganzen Königreich erregt hat. Zu Aix gab ihm die junge Bürgerschaft eine Ehrenwache; er wurde das Idol und selbst der Schiedsrichter seiner Mitbürger. Er drükte sich in der Ständeversammlung der Provence so aus: „Gemeindeversammlungen, höret denjeni„gen, der eure Beifallszurufungen in seinem Herzen „trägt, ohne dadurch verführt zu seyn: der Mensch ist „nur durch die Vereinigung stark; er ist nur durch „den Frieden glüklich. Seid standhaft, und nicht „widerspenstig; muthvoll, aber nicht aufrührerisch; „frei, aber nicht unbändig; voll Gefühls, aber keine „Enthusiasten. Haltet euch nur bei wichtigen Schwie„rigkeiten auf, und seid dann unnachgebend: verach„tet aber die Zänkereien der Eigenliebe, und leget nie„mals einen Menschen und das Vaterland auf die „Wagschale.“

Er nahm vor dem ganzen Volke die Verbindlichkeit auf sich, welche der Innhalt seines politischen Lebens seyn sollte, dem er aber, wie wir sehen werden, nicht treu genug war. „Was mich betrift, sagte er, „der ich in meiner politischen Laufbahn nichts mehr ge„fürchtet habe, als Unrecht zu haben; mich, der ich

in

„in mein Gewissen gehüllet und mit Grundsäzzen ge„rüstet, der ganzen Welt trozzen würde, es mögen „nun meine Arbeiten und meine Stimme euch in der „Nazionalversammlung unterstüzzen, oder bloß meine „Wünsche euch dahin begleiten, mich sollen leere „Schwäzzer, beleidigende Gegenreden, hizzige Dro„hungen, Verzukkungen der sterbenden Vorurtheile „nicht hintergehen. Und wie sollte derjenige in seiner „bürgerlichen Laufbahn heute stillstehen, der zuerst „unter den Franzosen seine Meinungen über die Na„zional-Angelegenheiten zu einer Zeit laut geäussert „hat, wo die Umstände weit weniger dringend, und „diese Bestrebungen weit gefährlicher waren? Nein, „Beschimpfungen werden meine Beständigkeit nicht „ermüden. Ich war und werde bis ans Grab der „Mann der öffentlichen Freiheit, der Mann der Kon„stituzion seyn. Weg mit den privilegirten Stän„den, da es weit mehr ist, der Mann des Volks zu „seyn! denn die Privilegirten werden aufhören, aber „das Volk bleibt ewig.“

Die Trennung, welche zwischen dem dritten Stande und den beiden andern Ständen in den meisten Aemterversammlungen bei der Wahl der Wählenden und der Ernennung der Abzuordnenden zu den Reichsständen entstand, bestätigte dasjenige, was man leicht vorhersah, daß die politische Trennung entschieden war, und daß große Widersprüche zwischen dem gemeinen Besten und den Anhängern der Privilegirten sich erhoben. Man hatte anfangs geglaubt, daß der König, welcher die Reichsstände berufen, und dem dritten Stande eine gleiche Repräsentazion mit den zwei an-

dern Ständen bewilliget hatte, indem die Geistlichkeit und der Adel selbst gewillet schienen, ihren privilegirten baaren Intraden zu entsagen, keine Schwierigkeit weiter würde zu überwinden haben: allein dies hieße, die Menschen sehr schlecht kennen: im Grunde war noch nichts geschehen, so gar nichts einmal angefangen, um Harmonie und gutes Vernehmen zu befestigen. Herr Nekker hatte die wichtigsten Gegenstände unentschieden gelassen; man hatte in dem Zusammenberufungsschreiben nicht die Weise der Wahl für die Stände bestimmt; es war darinn wohl gesagt, daß jeder Stand die bestimmte Zahl der Abgeordneten wählen sollte: man überließ aber der freien Wahl der drey Stände die Befugniß, sich von der Regel zu entfernen, wenn sie ihre Wahlen gemeinschaftlich und durch vereinigte Stände machten. Diese leztere Form wurde in einigen Aemtern vorgezogen. Hätte man das zur unveränderlichen Regel gemacht, was man nur als eine Erlaubniß aufstellte, es würden wahrscheinlich große Vortheile daraus erwachsen seyn: indem der dritte Stand an der Wahl der Abzuordnenden der Geistlichkeit und des Adels theil hatte, so würden verschiedene eifrige Aristokraten nicht das Uebergewicht erhalten, einige überspannte Demokraten nicht ernennt worden seyn. Wahr ist es indessen, daß der Ton der Berathschlagungen der Nazionalversammlung, wo, in allen drei Ständen, die heftigen Gesinnungen beständig den größten Einfluß gehabt haben, an dem guten Erfolg zweifeln läßt, den eine gleichförmig zusammengesezte Wahl würde bewirkt haben. Manches Individuum schien überdies damals gemäßigt, das die Umstände aus Politik oder aus Enthu-

siasmus

siasmus zum heftigsten gemacht haben. Es ist auch wahr, daß man nicht von einer Wahlversammlung durch Analogie nach den oft fremden Eindrükken auf den konstituirenden Körper, welche desselben Bewegungen beschleuniget haben, schließen kann: jedoch bleibt es stets gewiß, daß Herr Nekker damals einen großen Fehler beging. Der Staatsverwalter kann nicht für den Erfolg eines guten Plans einstehen: aber er verdient Vorwürfe, wenn er nicht alle Mittel versucht, sich desselben zu versichern; und eine so bestimmte Wahl würde vielen Unruhen zuvorgekommen seyn, oder zum wenigsten würde der Minister sich dieselben nicht haben vorzuwerfen gehabt.

Wir haben das erhabene Betragen vom Dauphine gesehen. Diese Provinz hatte mit Bretagne und Bearn eine heilige Verschwörung wider den Despotismus des Hofs gemacht; man suchte sie zu vereinigen, indem man ihnen sagte, daß das Königreich von einer freien Konstituzion bedrohet werde; welches, sagte man, ein Eingrif in die Rechte des Adels, der Geistlichkeit und gegen die alten Formen jedes ständischen Landes wäre. Die Priester und die Adlichen von Bearn ließen sich verführen, oder vielmehr, sie widersezten sich von selbst für ihre Privilegirten. Sie schrieben an die Stände vom Dauphine, und ermahnten sie, sich mit ihnen zu vereinigen. Dieses Schreiben war für leztere eine neue Gelegenheit, Beweise ihres großmüthigen und aufgeklärten Patriotismus zu geben; sie antworteten: Ihr erstes Gesez wäre das der Franzosen und der Bürger, die Vorrechte der Stände und der Provinzen wären nur dann in ihren

Augen kostbar, wenn sie als eine Schuzwehr gegen den Despotismus angesehen werden könnten: allein die Aufhebung der Privilegien sei das erste Opfer, welches man der öffentlichen Freiheit bringen müßte.

Die Uneinigkeiten dauerten nicht weniger in Bretagne fort; sie belebten die Hofnung der Aristokraten. Die Bretagner, diese alten Freunde der Freiheit, waren wider den Hof einverstanden, aber sie waren in Betref der Rechte und der gegenseitigen Forderungen der drei Stände unter sich getheilt. In ihren Versammlungen wurde der dritte Stand nicht vorgestellt, denn er konnte die Munizipalbedienten, welche durch den König ernennt und gewählt worden, nicht als seine Bevollmächtigten ansehen. Die Geistlichkeit vom zweiten Range, welche der Stolz der Geistlichen vom ersten Range die niedere Geistlichkeit benennt, war von den Ständen ausgeschlossen. Die Stimmen wurden nach den Ständen gezählt: jedoch wurde die Einigkeit nur in Ansehung der Auflagen gefordert, in allen übrigen Geschäften machten die zwei Stände das Gesez. Die Zwischenkommissionen, welchen die einzelnen Theile der Verwaltung übertragen waren, bestanden aus einer gleichen Anzahl von Bürgern eines jeden Standes, und hier wurde nur nach der Mehrheit der Stimmen entschieden: da aber alle Repräsentanten des dritten Standes gewöhnlich Bürger der Städte waren, so bemüheten sie sich bloß, ihre Kommittenten der Last der Auflagen zu entziehen; der Landbewohner trug beinahe alle Last derselben.

Alle Munizipalitäten von Bretagne versammleten sich; und um von den großen Eindrükken, welche das

Dauphine

Dauphine gemacht hatte, Vortheil zu ziehen, schikten sie eine zahlreiche Deputazion an den König, um ihre Beschwerden über die fehlerhafte Organisazion ihrer Stände zu den Füßen des Throns zu legen. Diesem Beispiele folgte eine Menge von Städten und Provinzen. Der bretagnische Adel glaubte in dieser Bewegung eine gemeinschaftliche Verabredung, einen Aufstand gegen sich zu sehen; er betrachtete überdieß die Konstituzion von Bretagne mit einer religiösen Hochachtung; und diese Hochachtung verdoppelte sich in dem Maase, nach welchem er wahrnahm, bis zu welchem Punkte sie seinen Vorrechten günstig war. Dieses war die unglükliche Stimmung der Gemüther, als die Stände den 29. Dezember 1788 zu Rennes zusammenberufen wurden. Die Gährung beider Parteien war ausserordentlich. Der dritte Stand beschloß, nicht den geringsten Antheil an den Berathschlagungen zu nehmen und ihnen eine völlige Unthätigkeit entgegen zu sezzen. Das Parlement, das beinahe ganz aus Adlichen bestand, schierte das Feuer dieser Uneinigkeiten noch auf, da es sie zu erstikken suchen sollte. Es befahl die persönliche Erscheinung der Syndiks der Gemeinen. Dieser Befehl, den diese nicht für gut fanden zu befolgen, vermehrte den Unwillen. Eine Unbesonnenheit einiger auf ihre Vorrechte Trozzender von ihrer Partei, die man vielleicht vorhergesehen und befohlen hatte, veranlaßte blutige Auftritte. Es entstand ein Zusammenlauf auf dem Felde von Montmorin. Der Adel und die Geistlichkeit wurden in dem Versammlungssaale der Stände belagert, und das Blut, welches vorher geflossen war, ließ ein gröseres Unglük befürchten. Der Kommandant gab

den Ständen den Befehl oder den Rath, sich zu trennen. Sie fühlten die Nothwendigkeit hiervon, und die Ruhe wurde zum Schein wieder hergestellt: allein die Erbitterung blieb in allen Herzen.

Man darf nicht zweifeln, daß das Parlement von Rennes die erste Ursache der Unruhen in Bretagne war. Zweimal wollte das von Dauphine eben diesen Weg einschlagen: die Drohungen des Volks aber hielten es zurük. Das Parlement von Besanson war nicht glüklicher in seinen feindseligen Absichten gegen den dritten Stand; eben so auch die Parlementer von Rouen und von Paris. Auch der Adel der Franche-Comte ward genöthiget, nachzugeben; und selbst auch das Dauphine, diese Wiege der französischen Freiheit, hatte mit dem Geburtsstolze zu kämpfen. Die beiden ersten Stände entehrten ihre Sache, die im Grunde ungerecht war, völlig durch die Formalien, das heißt, durch die niedrigen Kunstgriffe, welcher sie sich hier, so wie überall bedienten, um sie aufrecht zu erhalten. Der Hof erregte unter der Hand diese Uneinigkeiten, an welchen vielleicht Herr Nekker keinen Theil hatte. Das Benehmen, das der Hof seitdem beobachtet hat, bestärkt diese Vermuthung; und hat man nicht Recht, ihm alles beizumessen, da so viele folgende Begebenheiten seine schädlichen Absichten nur zu deutlich beweisen? Man weiß, daß Herr von Brienne zur Zeit seines Ministeriums die schrekliche Kaltblütigkeit hatte, jemanden, der ihm die Bemerkung machte, daß ein Bürgerkrieg zu befürchten wäre, zu antworten: Wir haben darauf gerechnet. Welch eine Rede! welch ein Hof! welch ein Minister!

Kabalen

Kabalen und Zudringlichkeiten sezten während den Wahlen alle Federn in Bewegung: allein eine Menge von schlecht gewählten ungerechnet, gab es doch auch vortrefliche: man wird bemerken, daß die Nazionalversammlung große Talente der Nazion enthüllte. Diese Aemter- und Wahlversammlungen brachten sechs Millionen Menschen in Bewegung, bereiteten sie nach und nach zu den stürmischen Kämpfen für die Freiheit vor, ließen mehr und mehr das Bedürfniß fühlbar werden, sich zu unterrichten, Menschen und Sachen kennen zu lernen, und wurden neue Brennpunkte von *Licht* und *Kraft* für den dritten Stand. Es blieb aber, die Wahrheit zu sagen, die Klippe der Anarchie übrig, und die Folge dieser Geschichte wird zeigen, daß wir sie nicht zu vermeiden gewußt haben. Indeß war es unter so vielen Uneinigkeiten angenehm zu sehen, daß die Nazion, daß das Menschengeschlecht herangewachsen, und man konnte schon muthmasen, daß die beinahe unvermeidliche Geissel der Anarchie, auf dem Wege des Despotismus zur Freiheit, ein solches Volk vielmehr zu den Grundsäzzen einer weisen Regierungsverfassung, welche sie nicht wieder in die Fesseln des Despotismus legte, zurükbringen würde.

Siebentes Buch.

Ein wider Herrn Reveillon erregter Aufstand. Veranlassungen und Vorwand zu diesem Aufstande. Blutiger Auftritt in der Vorstadt Saint-Antoine. Eröfnung der Reichsstände. Ihre erste Sizzung. Bestimmte Eintheilung der drei Stände. Zusammenkünfte wegen der Einladung des Königs. Vergleichsentwurf wird von ihm vorgeschlagen. Wie er von jedem Stande aufgenommen wurde. Einladung der Gemeinen an die zwei ersten Stände, um sich zu vereinigen. Schönes Betragen von drei Predigern. Die Gemeinen machen sich zur Nazionalversammlung. Bekanntmachung einer königlichen Sizzung. Eid im Ballhause. Gährung zu Paris und Versailles. Herr Nekker wird vom Volk verlangt. Er erscheint und besänftiget dasselbe. Zubereitungen gegen die allgemeine Freiheit. Betrachtungen über das Benehmen des Hofes und des Adels, über die Cahiers, und die Mandats impératifs.

Indeß die Gemüther zwischen so großen Angelegenheiten getheilt waren, und sich mit den wichtigsten Fragen beschäftigten, die sich dem Nachdenken der Menschen darbieten können, sahen der Hof und die hohe Aristokratie den Sturm voraus, der über sie kommen würde. Sie häuften Fehler auf Fehler. Anstatt mit Klugheit dem Sturme nachzugeben, und dadurch einen Theil desselben abzulenken, thaten sie alles mögliche, um dessen Folgen schädlicher zu machen und die Gemüther mehr und mehr zu erbittern. Man

grif

griff zu einem von denen Mitteln, welche verdorbenen und übelgesinnten Regierungen nur zu geläufig sind; man beschloß, zum zweiten Male seit dem Anfange der Revoluzion, die Gewalt der Bayonnette der Gewalt der öffentlichen Meinung entgegen zu sezzen. Man kam überein, man müsse nach Paris genugsame Truppen ziehen, um diese große Gemeine nachgiebiger zu machen. Dazu mußte man einen Vorwand haben: man sehe, was man für einen ersann. Man beschloß, den unermeßlichen Pöbel von Arbeitern und Tagelöhnern, welche in den Vorstädten Saint-Antoine und Saint-Marceau wohnen, zu den äußersten Ausschweifungen zu verleiten, und die, da sie wegen ihres Standes ohne allen Unterricht und ohne Kenntnisse der öffentlichen Angelegenheiten, noch mehr des Verfahrens des Hofes unkundig sind, sehr leicht irre geleitet werden können. Hierzu gehörte nichts, als einen ehrlichen Mann aufzuopfern, und einen Bösewicht zu finden, der es über sich nahm, ihn zu verläumden. Der Abbe Roi ergriff mit Begierde die Gelegenheit, ein nüzliches Verbrechen zu begehen. Dieser Abbe war Sekretair des Grafen von Artois gewesen, und hatte die Protektion des Herrn von Charost erschlichen, der ihm Empfehlungsschreiben an den Herrn Reveillon, einen ansehnlichen Bürger in der Vorstadt St. Antoine, gegeben hatte, welcher daselbst in seiner Manufaktur von Papiertapeten eine große Anzahl Arbeiter beschäftigte, deren Wohlthäter und Vater er war. Dieser Kaufmann hatte dem Abbe Roi beträchtliche Vorschüsse gemacht; dieser aber hielt keines seiner Versprechun-

sprechungen. Herr Reveillon schrieb an Herrn von Charost und bat ihn, daß er für den von ihm Empfohlnen zahlen möchte. Herr von Charost schikte den Brief an den Abbe Roi, welcher die Unterschrift wegschnitt, und über dieselbe einen Wechsel von 6000 livres zu seinem Vortheile schrieb. Der beleidigte Kaufmann gab diese Sache bei den Gerichten an. Der Abbe Roi benüzte die jezzigen Umstände, um ihn unglüklich zu machen. Mit einem Male verbreitete sich das Gerücht, Herr Reveillon habe seine Arbeiter auf 15 Sols gesezt, er habe gesagt, das Brod wäre noch zu gut für sie, und er sey aus seinem Distrikte wegen seiner Unmenschlichkeit vertrieben worden. Die Bedienten der Regie hatten gemeldet, daß seit einigen Tagen ein Haufe unbekannter Leute in die Stadt käme. Man wollte nicht den geringsten Bedacht auf diese Nachricht nehmen. Man nahm sich noch weniger die Zeit, diese Beschuldigungen, die so leicht ins Licht zu sezzen waren, aufzuklären. Man versammlete die Einwohner der beiden Vorstädte von Paris, die durch diese Verläumdung betrogen wurden; ein Haufe Fremder, die Niemand zuvor gesehen hatte, und die selbst den Polizeiaufsehern unbekannt waren, verbrannten einen Strohmann, dem sie den Namen Reveillon gaben, und verurtheilten diesen selbst zum Tode auf einen vorgeblichen Beschluß des dritten Standes. Herr Reveillon eilte, um den Beistand des Polizeilieutenants zu bitten; die Wache zu Fuß und zu Pferde war anderswo beschäftiget; man verwies diesen Kaufmann an den Kommandanten der

französischen Garden. Nach zwanzig vergeblichen Gängen, bekam er ihn erst zu sprechen; man versprach ihm nachdrükliche Hülfe, und schikte nur einige Soldaten, indeß ein Bataillon der französischen Garden, welches in Paris war, allem Unheil würde abgeholfen haben; man hatte sie oft zu weit unbeträchtlichern Dingen gebraucht. Die Aufrührer brachten die Nacht in den Wirthshäusern zu, und munterten sich durch ausgelassenes Trinken zum Verbrechen des folgenden Tages auf. Und alle Wächter der Polizei schliefen! Man streute verschwenderisch Geld aus, um mehrere Theilnehmer zu finden. Man ging in Reveillons Haus, woraus er mit seiner Frau glüklich entkommen war; man plünderte, man zerstörte Alles, mehrere dieser Elenden, welche in die Keller gegangen waren, um sich mit Wein und Brantwein zu überfüllen, fanden dort ihren wohlverdienten Tod, indem sie in vollen Zügen Scheidewasser und andere zur Färberei bestimmte Dinge verschlangen. Nun erst kam eine fürchterliche gewafnete Macht angezogen. Die Menge brauchte Alles, was in ihre Hände fiel, als Waffen. Die französischen und Schweizer-Garden ertrugen lange die Schläge dieses trunkenen und unsinnigen Haufens, und erhielten endlich Befehl, sich zu vertheidigen, oder, daß ich es besser sage, zu morden. Die Rache war schreklich. Alles, was sich auf den Dächern befand, ward durch Flintenschüsse getödtet. Der Pöbel wurde mit dem Bayonnette verfolgt. Hierzu kam noch Kavalerie und Infanterie, und man richtete die Kanonen nach der Vorstadt.

Die

Die Menge wurde bald zerstreut, und mehrere erhielten ihre Strafe. Das Volk ist immer zugleich Werkzeug und Opfer. Paris sah mit Schaudern diese Haufen von Soldaten, welche augenscheinlich seine Freiheit bedrohten. Die Soldaten bezeugten Abscheu gegen einen Dienst, welchen man von ihnen verlangte, und der Despotismus wirkte demnach mit, ohne den mindesten Verdacht dabei zu haben, die Militärmacht für die gemeine Sache der Bürger zu gewinnen.

Endlich brach der Tag an, welcher zur Eröfnung der Stände des Reichs bestimmt war. Der 5. May 1789. wird einer der berühmtesten Zeitpunkte in unsern Jahrbüchern seyn. Alles war vorbereitet, um den Unterschied der Stände recht ausgezeichnet zu machen; so sehr war man entschlossen, denselben zu behaupten. Ausser der Verschiedenheit des Kostums, hatte man noch die Impolitesse, die Abgeordneten der Gemeinen dadurch aufzubringen, daß man ihnen eine mit einem Wetterdach bedekte Thüre anwies, wo sie mehrere Stunden zusammengedrängt waren; indeß der König, der Hof, die Abgeordneten der beiden ersten Stände durch die große Thüre gingen. Es ist leicht einzusehen, wie wenig eine so unverzeihliche Unschiklichkeit fähig war, die Gemüther zu vereinigen. Der Stolz, den man in diese Kleinigkeiten sezte, ließ ganz denjenigen voraus wahrnehmen, welchen man in weit wichtigere Debatten sezzen würde.

Nach der Zeremonie eines langen und ermüdenden Ablesens der Namen, wurden die Abgeordneten der Gemeinen eingeführt. Der König und der Siegelbewahrer hielten dem Gebrauche gemäß Reden; die Rede des Generaldirektors der Finanzen zog die Aufmerksamkeit am meisten auf sich: man ward aber wenig dadurch befriediget; man fand, daß es ihm an Plan und Genie mangle, und die Freunde der Freiheit machten ihm den Vorwurf, daß er nichts von der Konstituzion gesagt hatte. Man merkte nicht sehr darauf, daß es die Reichsstände vielleicht würde beleidiget haben, daß er ihnen den Weg vorzeichnen zu wollen schien, welchem sie folgen müßten; und wenn der Minister des Königs von der Konstituzion geredet hätte, würde er sich vielleicht der Mittel beraubt haben, der gemeinen Sache länger zu dienen. Dieses waren wahrscheinlich die Bewegungsgründe Herrn Nekkers: allein ein weit umfassendes und kühnes Genie würde über diese geringfügigen Betrachtungen weggegangen seyn; der Enthusiasmus, den er erregt hätte, würde ihn in seiner Stelle erhalten haben, und die Versammlung wäre durch die Ueberlegenheit des Plans unterjocht worden. Herr Nekker hat bei dieser Gelegenheit bewiesen, daß er weder über seine Stelle noch über die Umstände erhaben war. Man wird bald die wenig ausreichenden Hülfsmittel bemerken, welche er, um den Finanzen einer großen Nazion aufzuhelfen, vorschlug. Damals verlangte die Versammlung selbst seinen Rath, und kein Beweggrund konnte ihn zurükhalten. Ueberhaupt verstand

stand er weder die Kräfte des Publikums, noch die Bosheit der Parteien zu berechnen, welche sich der Revoluzion widersezten.

Der Kampf beider Parteien die himmelweit von einander verschieden waren, zeigte sich schon den folgenden Tag. Die Abgeordneten der Gemeinen begaben sich in den Saal der Reichsstände, welchen sie mit Recht für den Nazionalsaal ansahen, und erwarteten dort die beiden andern Stände, um gemeinschaftlich zu berathschlagen; diese versammleten sich jeder in besondern Zimmern; sie fingen an, sich mit der Untersuchung der Vollmachten zu beschäftigen. Dieses hieß erklären, daß sie sich mit den Abgeordneten des dritten Standes nicht vereinigen würden. Demnach betrafen diese Debatten, nach welchen man zu wissen erwartete, ob man nach den Ständen oder nach den Köpfen stimmen sollte, nur die gemeinschaftliche Untersuchung der Vollmachten.

Die Abgeordneten des Volks sagten, daß, wenn auch die drei Stände abgesondert ihre Berathschlagungen halten sollten, welches zu denken sie weit entfernt wären, die Vollmachten nichts destoweniger gemeinschaftlich müßten untersucht werden; und daß, wenn jeder Stand über allgemeine Vorträge deliberiren sollte, es für jeden zuträglich sei, zu wissen, ob die Abgeordneten der andern nach dem Gesezze ernannt wären. Die Gemeinen, sich allein überlassen, hatten allen vereinigen Fakzionen, der Geistlichkeit,

dem

dem Adel, den Parlementern und dem Finanzwesen, welche vom Hofe unterstüzt wurden, die Stirne zu bieten. Die Abgeordneten des dritten Standes, überzeugt, daß in dieser verfänglichen Gelegenheit die Kunst, alles zu thun, wäre, in Unthätigkeit zu bleiben, und eine Kraft von Trägheit entgegen zu sezzen, befolgten treulich diesen Plan des Nichtregens. Sie schränkten sich darauf ein, sich eine besondere Organisazion zu geben, indem sie sorgfältig den Karakter der nicht konstituirten Versammlung beibehielten, deren Mitglieder ihre Vollmachten nicht verifizirt hatten. Sie ladeten die Geistlichkeit und den Adel ein, sich mit ihnen zu vereinigen. Der Adel verweigerte es stolz, und bedeutete die Abgeordneten der Gemeinen, daß er sich für gesezlich konstituirt ansähe. Die Geistlichkeit sezte die Vorzeigung ihrer Vollmachten noch aus, und schien die Rolle des Vermittlers übernehmen zu wollen. Die Gemeinen entfernten sich keinen Schritt von ihrem Systeme der Trägheit. Der König ließ Unterhandlungen vorschlagen, um alles zu vereinigen: sie hatten und konnten aber nicht den geringsten Erfolg haben. Die Gemeinen schikten eine lezte Gesandschaft an die beiden Stände, um sie einzuladen, sich in dem Nazionalsaale zu vereinigen, im Grunde, um die Vollmachten gemeinschaftlich vorzuzeigen, und erklärten ihnen, daß der Aufruf der Namen in den Aemtern an eben diesem Tage vor sich gehe.

Im Verlaufe der leztern Unterhandlungen, hatten die Minister von Seiten des Königs ein Vereinigungsprojekt vorgeschlagen, dessen Resultat folgendes war:

war: erstens, daß die drei Stände, nachdem sie ihre Vollmachten einzeln verifizirt hätten, sich solche wechselseitig mittheilen wollten; zweitens, daß, wenn sich Streitigkeiten erhöben, Kommissarien der drei Stände darüber Nachricht einziehen und Bericht an ihre Kammern erstatten sollten, wo sie abgesondert sollten entschieden werden; drittens, daß, wenn die drei Stände über einen und eben den Gegenstand getheilt wären, Se. Majestät denselben dann untersuchen und den lezten Ausspruch thun würde.

Es war leicht zu denken, daß die beiden ersten Stände diesem Vergleichsvorschlage ihren vollen Beifall geben würden: allein die Gemeinen sahen ein, wie nachtheilig er für die Majestät der Nazion sei, weil er den König zum Schiedsrichter der Streitigkeiten und der Vortheile der drei Stände mache.

Das Publikum fing an, über diese Langsamkeit verdrießlich zu werden. Schon waren fünf Wochen mit vergeblichen Debatten verflossen. Während dieser Uneinigkeiten bildeten sich im Palais-Royal zu Paris Vereinigungen von Bürgern, die zum Theil wohl unterrichtet, beinahe alle geschäftlos, jung, ungestümm, Freunde der Revoluzion waren, die von einer neuen Ordnung der Dinge alles zu hoffen und nichts zu fürchten hatten, und die aufgebracht gegen den Despotismus und eifrig eingenommen für die Freiheit waren. Das Kaffeehaus Foi wurde der Versammlungsort dieser patriotischen Konföderazionen. Mehrere Abgeordnete kamen von Zeit zu Zeit von Versailles, sich mit der gemeinen Meinung zu magnetisiren. Die

Vereini-

Vereinigungen und Gruppen verstärkten sich von Tag zu Tage; sie hatten ihre Redner, ihre Sekretaire; sie erhoben Mozionen, nahmen Beschlüsse und machten Addressen. Die Geschichte der Revoluzion wird beweisen, daß wenn diese Versammlungen zuweilen für die Freiheit gefährlich waren, sie doch anfangs ihren Fortschritten günstig gewesen sind; sie haben dazu vorzüglich in den ersten Augenblikken der Revoluzion mächtig mitgewirkt; daher glauben wir schließen zu können, daß, so sehr diese Arten von zahlreichen Vereinigungen bei einer noch werdenden Revoluzion statt haben müssen, um so unnüzzer, vielleicht selbst schädlicher solche unter einer guten festgesezten Konstituzion sind. Es ist wahr, in Rom, in Athen, handelten die Bürger die Regierungsgeschäfte auf den öffentlichen Plätzen ab. Kato und die andern Senatoren hielten es nicht unter ihrer Würde, sich dahin zu begeben. Dessen ungeachtet halten wir dafür, daß die Partei, die eine wohl eingerichtete Regierung nehmen müsse, diese sey, die sichersten Mittel zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe vorzuziehen, und diese Vereinigungen zu verbieten, die zu trennen es dann zu spät ist, wenn sie bereits Wurzel geschlagen haben.

Die Abgeordneten der Gemeinen, stark durch die öffentliche Meinung und die ganze Macht einer großen Nazion, nahmen endlich den kraftvollen Entschluß, ihre Vollmachten unter sich zu verifiziren, sich als die Stellvertreter des französischen Volks zu betrachten, und sich zur Nazionalversammlung zu konstituiren. Ihre ersten Arbeiten waren, Auflagen aufzuheben und einzuführen, die öffentlichen Schulden unter ihren und

der französischen Treue Schuz zu stellen, und zu erklären, daß sie sich mit der großen Unternehmung der Konstituzion und der Wiederherstellung des Reichs beschäftigen würden. Wir müssen für die Nachwelt die Namen von drei Predigern aufbehalten, welche vom 12. Julius an, auf den Aufruf der Aemter, sich mit den Gemeinen vereinigten; sie heißen Lecesve, Ballard und Jallet.

Es geschah den 17. Junius, daß der dritte Stand sich zur Nazionalversammlung ernennte, unter einem unermeßlichen Zulaufe von Zuschauern, von deren Geschrei: es lebe die Nazionalversammlung, es lebe der König, der Saal wiederhallte. Ein jeder fühlte, daß die Nazion wiederum zu ihrer wahren Höhe erhoben worden. Der Hof und die privilegirten Stände erblaßten bei dem festen, eindruksvollen und abgemessenen Betragen der Gemeinen. Dieser merkwürdige Tag ließ die Nazion um zwei Jahrhunderte vorrükken, und die Freiheit that einen großen Schritt. Alles kündigte schon eine erzwungene Vereinigung der Stände an. Noch vertheidigte eine, in Wahrheit nur schwache Minderheit in dem Zimmer des Adels die Sache des Vaterlandes. Die Geistlichkeit war noch weit mehr getheilt; eine große Zahl von Predigern hatte sich mit dem dritten Stande vereiniget. Endlich hatte die Geistlichkeit mit einer Mehrheit von 149 Stimmen gegen 126 die gemeinschaftliche Untersuchung der Vollmachten entschieden. Der Hof und der größere Theil der Nichteinstimmenden suchten alle Mittel auf, die völlige, und nahe Vereinigung aller Stände zu hintertreiben. Herr von Epremesnil schlug nichts geringe-

res

res vor, gleichsam als wäre dieses möglich gewesen, als die Aufhebung der Reichsstände. Der Hof war zu Marly, und Herr Nekker, der zu Paris bey seiner dem Tode nahen Stiefschwester sich befand, ließ den König vertheidigungslos mitten unter allen Schlingen, womit man ihn umgab. Hier ist noch nicht der Augenblik, den Karakter des Königs zu entwerfen: es ist aber gewiß, daß Herr Nekker von Minute zu Minute von den Begebenheiten in einer solchen Krise sich hätte sollen unterrichten lassen. Es war unmöglich, daß er sie zu Paris nicht erfahren sollte, und so groß auch die Rechte der Natur sind, eine Stiefschwester mußte nicht mit dem Vaterlande in die Waagschale gelegt werden. Er würde vielleicht dem Strome des Hofes nicht widerstanden haben: aber er mußte doch alles hinterlassen, um es zu versuchen. Herr Nekker glaubte, die Versammlung und den Hof beherrschen zu können, und er ließ sich von dem Sturme beherrschen; er endete damit, seine Schwäche zu fühlen. Einen noch wichtigern Vorwurf hat man Herrn Nekker zu machen, daß er hernach an der unklugen, ich will nicht sagen infamen Erklärung der königlichen Sizzung am 23. Junius theilnahm; er begnügte sich blos damit, daß er den Ton derselben misbilligte. Er wollte die ganze Welt zufrieden stellen; er wußte nicht, daß dieses das wahre Mittel ist, alle misvergnügt zu machen. Es wurden viele geheime Zusammenkünfte unter dem Adel und der Geistlichkeit, und besonders bei der Königin gehalten. Alles verkündigte ein heftiges Zusammentreffen zwischen der Nazionalmacht und der Macht des Königs.

Den 20. Junius, am welchem Tage sich die Geistlichkeit mit der Nazionalversammlung vereinigen sollte, verkündete ein Ausruf durch die Waffenherolde die Unterbrechung der Sizzungen der Versammlung, und daß der König den 22 ten eine königliche Sizzung halten würde. Diese Neuigkeit verbreitete eine allgemeine Bestürzung in Versailles, und besonders in Paris. Man ermordete im Palais-Royal einige Spione der Polizei; man prügelte und begoß einige Abbe's mit Wasser. Die Gährung stieg von Minute zu Minute. Mit einem Male wurde der Saal der Stände zu Versailles mit Soldaten besezt; die Abgeordneten kamen nach und nach an; sie bezeigten das tiefste Misfallen, da sie die Thüren verschlossen fanden. Herr Bailly, der Präsident der Nazionalversammlung, ladete sie ein, sich in das Ballhaus in der Straße Vieux-Versailles zu verfügen, wohin er sich bereits begeben hatte. Die Abgeordneten begaben sich sogleich dahin, und ein Ballhaus wurde ein weit erhabnerer Ort, als die Palläste der Könige. Hier thaten sie den theuren Eidschwur, sich niemals zu trennen, und der Tirannei und den Tirannen auch mit Gefahr ihres Lebens sich entgegen zu stellen.

Ehe ich noch die Folge der Komplotte des Hofs und die schreklichen Begebenheiten entwikkele, die sich mit Schnelligkeit folgen und drängen werden, bieten sich hier verschiedene Fragen von der größten Wichtigkeit dar. Erstens, es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn der Adel das patriotische, und man kann sagen, sehr politische Betragen im Ganzen befolgt hätte, welches anfangs der vom Dauphine' beobachtete, wenn

er

er wenigstens aufgehört hätte, sich durch seine Forderungen zu widersezzen, so würde er mehrere seiner Freiheiten behalten und einer großen Menge von Unglücksfällen zuvorgekommen seyn. Zweitens, der Hof würde auch wahrscheinlicherweise einen offenbaren Bruch zwischen dem Monarchen und der konstituirenden und gesezgebenden Macht vermieden haben, wenn er den Schein angenommen hätte, sich für den dritten Stand zu erklären. Der König hätte gleich vom Anfang eine Vereinigung anbefehlen sollen, welche der Widerstand der Gemeinen leicht als unvermeidlich vorausehen ließ; dann hätte sich der König, so zu sagen, an die Spizze des dritten Standes, an die Spizze der Revoluzion gestellt; er hätte die zwei ersten Stände vor übertriebenen Forderungen bewahrt; er hätte auf gewisse Art den allgemeinen Andrang der Dinge in seiner Gewalt behalten, anstatt durch sie mit fortgezogen zu werden. Allein hier mußte man die ganze Stärke der Umstände, die ganze Kraft der Nazion, und besonders alles Feurige der Gemüther kennen; man mußte weder den Köpfen Zeit lassen, sich zu erhizzen, noch den Leidenschaften, sich zu entflammen; man mußte die Gemeinen schonen. Man sehe, wie in England die Pairs hierin mit denselben verfahren. Anstatt alles dieses hielt der König eine drohende Sizzung, die königliche Sizzung, welche vom 22. Junius auf den 23sten verlegt wurde. Die Maasregeln waren genommen, um den gesezgebenden Körper aufzulösen, vielleicht sogar, um sich zu rächen. Wenige Tage nachher beschimpfte man die Nazion noch, indem man die Minister entließ, welche ihr Vertrauen hatten, und sie durch Männer ersezte, welche

dem Despotismus sich gewidmet hatten, so wie ihre Namen es dem Hasse und der Verachtung waren. Die hohe Aristokratie der Priester und des Adels affektirte zu gleicher Zeit, eben so wie die Aristokratie der Finanzen und der Parlementer, so viele Steifheit, oder, nach ihrer Meinung, Würde, daß man hätte sagen sollen, es geschähe mit Widerwillen, daß sie eben den Gott anbeteten und eben die Tempel hätten, wie der dritte Stand. Man sah nicht, daß sich Begriffe, Worte und Sachen in allem verändert hatten; daß das, was anfing in Erfüllung zu gehen, seit länger als einem Jahrhunderte vorbereitet und der Augenblik des Widerstandes gegen die Unterdrükkung für uns erschienen oder vielmehr dem Erscheinen nahe war. Man bemerkte nicht eher, als nach der königlichen Sizzung, die wir nachher ausführlicher beschreiben werden, daß die konstituirende Versammlung, wenigstens in diesem Zeitpunkte, mit aller Macht des Genies und der Vernunft, und mit aller Unterstüzzung eines weitläufigen Reiches fortschritt. Man war nicht einmal des leidenden Gehorsams der Truppen versichert. Schon hatten sich die Soldaten geweigert, eine Wache für die Vertreter des Volkes um das Ballhaus zu formiren, und zu Paris hatte man nach dem Palais-Royal einige französische Garden gelockt; man hatte ihnen geschmeichelt, sie herrlich bewirthet, und mit Kaffee, mit Limonade und Likörs überfüllt. Man vernahm, daß ein Duzzend von ihnen in der Abtei Saint-Germain gefangen säßen; man eilte, sie zu befreien; man führt sie triumphirend nach dem Palais-Royal. Am Abende des 23sten, begab sich das Volk von Versailles in Haufen und voll Wuth

nach

nach dem Schlosse und bis in die Zimmer, verlangte mit großem Geschrei Herrn Nekker zu sehen, welcher in der königlichen Sizzung an diesem Tage nicht erschienen war. Man befahl der Soldatenwache, das Volk zurük zu halten; der Soldat blieb unbeweglich. Der König und seine Räthe wurden vom Schrekken befallen; man eilte, an Herrn Nekker zu schreiben, und ihn zu bitten, sich nach dem Schlosse zu begeben. Er zeigte sich dem Volke, und besänftigte dasselbe: aber die Menge kehrte nun ihre Wuth gegen die widerspenstigen Priester und Adlichen; der Erzbischof von Paris verdankte sein Leben nur der Stärke und Schnelligkeit seiner Pferde. Dieses war aber nur das Vorspiel aller der Folgen, welche die despotischen Maasregeln des Hofes haben mußten.

Um den Faden der Begebenheiten nicht zu unterbrechen, haben wir es verschoben, von den Cahiers der drei Stände zu sprechen. Diese Cahiers sollten dasjenige enthalten, was man ehemals Doleances, Vorstellungen der Beschwerden des Volks, nannte. Sie enthielten alles, was die Nazion durch Misbräuche und Unterdrükkungen litt; und das Lesen dieser heiligen Denkmäler der Beschwerden einer großen Nazion beweist, daß ein unterdrüktes, vierzehn Jahrhunderte lang nach und nach beraubtes Volk, in dem Augenblikke seines Erwachens Alles zurük zu fordern berechtigt ist. Die Mandate waren befehlende und beschränkte. Man stellte indeß die nachtheiligen Folgen vor, welche diese beschränkten Mandate bei verschiedenen sehr wichtigen Gelegenheiten haben könnten. Viele von den Adlichen hatten sich durch einen Eid

verbunden, niemals anders als in einer besondern Curie, als mit ihrem Stande allein zu stimmen; der größere Theil des dritten Standes schwur im Gegentheil, niemals anders zu deliberiren, als gemeinschaftlich mit der Geistlichkeit und dem Adel, wohl zu verstehen, nicht nach den Ständen, sondern nach der Zahl der Köpfe. Die Instruktionen, welche die Abgeordneten erhalten hatten, würden in nichts anders haben bestehen dürfen, als in ihrem Rathe, und würden keinesweges Einschränkungen des Rechts, ihre Stimme frei zu geben, gewesen seyn. So ist es in England, und in den vereinigten Staaten von Amerika; die Instruktionen für die Abgeordneten sind nicht verbindend. Die Nazion muß, um aller Vortheile des Systems der Repräsentazion zu genießen, aller mittelbaren Ausübung des Rechts der Souverainetät entsagen: wofern sie mittelbar dabei mitwirkt, so entsteht daraus ein Fehler in der Organisazion, eine Ungleichheit, eine Lükke in dem Ganzen. Die Stellvertreter sind nicht mehr frei. Kann ein Abgeordneter eine Meinung für sich haben, wenn diejenige, welche er unterstüzzen soll, ihm vorgeschrieben ist? Sind nicht seine Einsichten und sein Benehmen in dem Falle, sich oft im Widerspruch, in der Nothwendigkeit zu befinden, bald nach seiner eignen, bald nach andrer Einsicht zu stimmen? Kann nicht ein jedes Amt für sein Lokale gute Instruktionen oder solche geben, die es dafür hält, die aber dem allgemeinen Besten des Staats entgegen sind? Aendern sich nicht die Umstände von Augenblik zu Augenblik. Das Volk urtheilt mit zu viel Leichtsinnigkeit, und faßt so selten die Sachen in ihrem Zusammenhange auf. Sollten daher

her auch von Zeit zu Zeit einige Nachtheile aus einer uneingeschränkten Stimmfreiheit erfolgen, so ist es doch gewiß, daß von der Seite weit weniger Ueber entstehen werden, als vom Gegentheile.

Wollte man auch die befehlenden Mandate für eine einfache Gesezgebung zulassen, so ist es doch alle zeit gewiß, daß ein Nazionalkonvent, daß ein konstituirendes Korps solche ausschließen kann und dürfe, weil seine Arbeiten der Revision, der endlichen Genehmigung der Kommittenten unterworfen seyn muß, wie dieses in Amerika und auch in Frankreich geschehen ist.

Achtes Buch.

Ausführliche Erzählung der königlichen Sizzung. Der Nazionalsaal wird den Stellvertretern des Volks eingeräumt. Mirabeaus erhabne Antwort an den Großzeremonienmeister. Die Herrn Nekker vom Volke erwiesene Ehrenbezeugung. Der König befiehlt den beiden ersten Ständen, sich mit dem Dritten zu vereinigen. Entwurf, die Nazionalversammlung zu entlassen. Große Zubereitungen zum Kriege wider Paris und die Stände des Reichs. Erste Arbeiten der Stellvertreter des Volks. Ungnade Herrn Nekkers. Schilderung der Hauptstadt. Heldenmüthigkeit der französischen Garden. Orgien und Saturnalien des Hofes. Betrachtungen über sein Benehmen und seine Absichten. Paris wird eine kriegerische Stadt.

Die Gährung der Gemüther und der Aufstand des Volks hatten gemacht, daß man den Nazionalsaal den Gemeinen eingeräumt hatte; die königliche Sizzung und die Erklärungen, die daraus folgten, wurden bereits als nicht geschehen betrachtet. Diese Sizzung nüzte im Grunde zu nichts, als alle diejenigen aufzubringen, welche sich nicht bequemen wollten, ihren Hals knechtisch unter das Joch der Unterdrükkung zu beugen; es war ein wahrer Divan, von einem türkischen Despoten gehalten. Der König bediente sich keiner

andern

andern Ausdrükke, als: ich will, ich verbiete, ich befehle. Die Rechte des Volks waren Wohlthaten von seiner Seite. Endlich schloß er mit dem Befehle an die Abgeordneten, sich zu trennen, und in die jedem Stande angewiesenen Gemächer sich zu begeben.

Die Abgeordneten des Adels und ein Theil derer von der Geistlichkeit entfernten sich; die übrigen blieben standhaft auf ihrem Plazze. Herr von Breze', Großzeremonienmeister, kam und sagte ihnen: „Meine Herren, Sie kennen die Gesinnungen des Königs?“ — „Ja, mein Herr, antwortete ihm Herr „von Mirabeau, wir haben die Gesinnungen vernommen, welche man dem Könige eingegeben hat; und „Sie, die Sie sein Sprachorgan bei den Ständen „des Reichs nicht seyn können, Sie, die Sie hier „weder Stelle, noch Stimme, noch Recht zu sprechen haben, Sie sind nicht dazu geeigenschaftet, uns „seine Rede zu wiederholen. Indeß, um aller Zweideutigkeit und jeder Verzögerung auszuweichen, erkläre „ich, daß, wenn man Ihnen aufgetragen hat, uns „von hier zu entfernen, Sie Befehle einholen müssen, „um Gewalt zu brauchen: denn wir werden unsre „Plätze nicht verlassen, als durch die Bajonette dazu „gezwungen.“ Alle Abgeordnete ruften mit einmüthiger Stimme: „Dieses ist der Wunsch der Versammlung.“

Mirabeau schlug hierauf vor, die Personen der Abgeordneten der Stände des Reichs für unverlezbar zu erklären. Diese Mozion wurde angenommen.

Vom

Vom folgenden Tage an nahm die Mehrheit der Geistlichkeit an ihren Arbeiten theil. Den 25ten vereinigten sich neun und vierzig Mitglieder des Adels, worunter der Herzog von Orleans war, mit dem dritten Stande. Der König, voller Furcht wegen der Folgen, die die erste königliche Sizzung bereits gehabt hatte, schrieb an die Präsidenten des Adels und der Geistlichkeit, um sie zu ermahnen, sich mit den Gemeinen zu vereinigen; und schloß damit, es ihnen zu befehlen. Die Geistlichkeit gehorchte ohne Untersuchung: der Adel schien beschlossen zu haben, zu widerstehen, als der Herzog von Luxembourg, ihr Präsident, demselben Stellen aus einem Briefe des Grafen von Artois herlas, worinn er bemerkte, daß das Leben des Königs von dieser Vereinigung abhinge. Alles wich diesem Beweggrunde; und den 27ten Jun. vereinigten sich die zwei ersten Stände mit dem dritten im Nazionalsaale. Den Abend ward die Stadt erleuchtet, und die Nacht wurde mit Lustbarkeiten hingebracht. Das stets hintergangene Volk eilte nach dem Schlosse, und rufte: es lebe der König, es lebe die Königin. Ein ungeheurer Haufe begab sich hierauf zu Herrn Nekker, den sie als die Schuzgottheit Frankreichs ansahen. Eben dieses Volk bezeigte auch seine Ehrerbietung dem Patriotismus, den es an den Herren von Orleans und Montmorin, und an dem Muthe des Herrn von Bailly zu sehen glaubte.

Diese öffentliche Fröhlichkeit dauerte nicht lange. Der Hof nahm Gelegenheit von der Gährung, die zu Paris herrschte, um Truppen anrükken zu lassen. Der König ließ den Marschall von Broglio aus Lothringen

ringen zu sich entbieten. Man ließ vorzüglich die fremden Regimenter, und einen zahlreichen Zug Geschüz kommen; diese Regimenter sind größtentheils Schweizer, Deutsche, Irländer. Dreißig tausend Soldaten wurden zwischen Versailles und die Hauptstadt verlegt; fünf tausend andre wurden erwartet. Schon waren die Lagerplässe abgesteckt, die Punkte und Anhöhen für die Batterien bezeichnet. Man versicherte sich aller Zugänge; man besezte alle Strassen. Der Despotismus war noch so ohnmächtig, daß es schien, er würde grausam gewesen seyn, wenn er die Oberhand gehabt hätte. Alle diese Soldaten kamen haufenweise, um Paris zu sehen, das sie nicht kannten: man zog sie nach dem Palais-Royal; man bewirthete sie, wie man die französischen Garden bewirthet hatte. Pamphlets, politische Brochüren und Karrikaturen erschienen von allen Seiten haufenweise. Die öffentliche Meinung ließ ihre fürchterliche Stimme hören, und schon murmelte ein düsterer Ton von allen Seiten; ein dumpfes Geräusche brüllte bis unter den Schlössern der Tirannen.

Die drei Stände waren zwar ihrer Masse nach mit einander vereiniget, ihre Gesinnungen aber waren uneiniger als jemals; man verifizirte die Vollmachten gemeinschaftlich: man bestand aber darauf, die Berathschlagung nach den Ständen für die einzige der Konstituzion gemäße zu betrachten. Die Minderheit der Geistlichkeit protestirte sogar. Einige Adliche derselben machten die Geheimnisvollen: man ließ

sie

sie intriguiren, ihre Stimmen verweigern, und die Versammlung beschäftigte sich mit der großen Frage über die Mandats impératifs, und über die Zulassung der Abgeordneten der Kolonien. Herr von Lafayette legte bei dem Büreau einen Entwurf zur Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers nieder. Es wurde festgesezt, daß alle vierzehn Tage ein neuer Präsident ohne Unterschied aus allen drei Ständen gewählt und genommen werden sollte. Alles war vom 25. Juni bis zum 10. Juli in scheinbarer Stille. Die Versammlung, welche zwischen Unruhe und Sicherheit schwebte, schien nur einen leichten Verdacht, einen halben Argwohn zu haben; sie glaubte oder schien zu glauben, daß sich die ausübende Gewalt mit der öffentlichen Sicherheit beschäftige. Alles schwächte den Eindruk des Schrekkens, welchen die Läger, die sich zwischen Versailles und Paris formirten, hervorbringen sollten. Die eilf Soldaten von der französischen Garde, welche man aus der Abtei Saint-Germain befreiet hatte, waren nach einer Berathschlagung im Palais-Royal ins Gefängniß zurükgebracht, und, da sie vom König Verzeihung erhalten hatten, in Freiheit gesezt worden. Aber diese Stille glich derjenigen, welche einem Sturme vorhergeht. Die Unordnungen hatten aufgehört, alles war in Paris ruhig, wozu also diese vielfachen Läger, diese Legionen, diese fremden Soldaten? Wozu diese drohende Zurüstung einer bewafneten Macht? Man schloß die Reichsstände ein, wie eine belagerte Stadt. Die Versammlung erkannte endlich den Umfang der Gefahr; sie

häufte

häufte ihre Vorstellungen und Addressen wegen Entfernung der Truppen, deren Gegenwart nur die Hauptstadt und die Provinzen in Unruhe sezzen, und der Freiheit der Berathschlagungen Zwang anlegen konnte. Der König that statt aller Antwort das Anerbieten, die Stände nach Noyon oder Soissons zu versezzen, und sich für seine Person nach Compiegne zu begeben; eine zweideutige Antwort, die zugleich einen bittern Spott enthält, und in den Augen auch der Eingenommensten die Falschheit des Karakters des Königs beweist. Herr Sabattier, Parlementsrath vom Pariser Parlemente, durchsah die Treulosigkeit und falsche Güte Ludwig des Sechzehnten sehr wohl, als er zu seinen Mitkollegen sagte: Ich habe den Karakter des Königs genau beobachtet; Sie können ihn für einen zweiten Ludwig den Eilften ansehn. *)

Herr von Mirabeau ließ die Versammlung bemerken, wie wenig man auf das Wort des Königs rechnen könne; er ließ ihr die Unredlichkeit seiner Antwort sehen. „Uns, sagte er, nach Noyon oder nach „Soissons

*) Ein Zug, den wir von einer glaubwürdigen Person gehört haben, wird Ludwig den Sechzehnten kennen lernen. Er tödtete mit eigener Hand eine Kazze, die Frau von Lamballe sehr liebte, und die er hatte fangen lassen; ganz unbefangen fragte er hernach Frau von Lamballe, was ihre Kazze mache; er vereinigte also Betrug mit Grausamkeit.

„Soissons versezzen, würde eben so viel seyn, als uns „zwischen zwei oder drei Korps von Truppen stellen, „zwischen die, welche Paris umgeben, und die, welche „man aus Flandern und Elsas auf uns würde anrük„ken lassen. Wir haben, sezte er hinzu, vom Könige „nicht verlangt, den Truppen zu entgehen, sondern „blos, daß solche sich von der Hauptstadt entfernen: „nicht unsrer Personen halber, sondern weil sie den „Bürgern Unruhe verursachen, und Gelegenheit zu „den größten Uebeln geben können.“ Die Versammlung nahm keine Rüksicht auf die Mozion, welche Herr von Mirabeau nachher machte, daß man ohne Nachlassen auf das Zurükziehen der Truppen bestehen müsse.

Man nahte indeß dem Tagesanbruche eines allgemeinen Brandes und einer völligen Umkehrung. Man konnte nicht ohne Schaudern die ganze Tiefe des Abgrundes ermessen. Paris, ohne alle Lebensmittel, war in Gefahr, ausgehungert und vom Schwerte unterjocht zu werden. Die Verschwornen, die sich des Erfolges versichert hielten, rühmten sich desselben laut: die Aristokratie war übermüthig und vorlaut; sie zweifelte nicht, daß nicht ein Pöbel, den sie verachtete, durch einen unsrer berühmtesten Generale und durch ein Heer, damals funfzig tausend Mann stark, mit leichter Mühe sollte zerschmettert werden können.

Die Nacht vom 14. zum 15. Juli war zum Angrif von Paris bestimmt. Die Invaliden sollten Widerstand thun, und sich dem Wegnehmen von Waffen

und

und Kanonen widersezzen, indem sie Feuer auf das Volk gäben. In diesem Augenblikke sollten die Brigaden, welche auf dem Märzfelde kampirten, und aus den Schweizer-Regimentern Salis-Samade, Chateauvieux und Diesbach, aus den Husaren von Berchiny, Esterhazy und Royal-Dragons bestanden, die Invaliden mit ihrem Geschüzze unterstüzzen, indeß ein anderes Korps leichter Truppen auf das Stadthaus fallen und die Magistratspersonen und die Schöppen wegführen würde. Mit dem ersten Kanonenschuß sollte sich der Prinz von Lambese in die Straße Saint-Honore' mit dem Regiment Royal-Allemand und mit den übrigen Kavalerie-Regimentern, mit dem Säbel in der Faust begeben, mit dem Befehle, auf alles einzuhauen, was ihm vorkommen würde, und sich des Greveplazzes zu bemächtigen. Auf diesen Kanonenschuß würden die Regimenter Provence und Vintimille von Neuilly, Royal-Cravatte, Helmstädt und Royal-Pologne von Sevre und Meudon herbei eilen, vier Regimenter Jäger würden ihnen folgen, welche für das Thor Saint-Antoine bestimmt waren; drei Regimenter, mit ihren Kanonen, würden sich nach dem Thore Enfer begeben; sechs tausend Straßenräuber sollten in den Straßen sich verbreiten; das Anzünden des Hotels de Bretonvilliers, und einiger Häuser der Ferme sollte die Unordnung vermehren. Zu gleicher Zeit sollten die Regimenter Besanson und la Fere auf Paris von den Anhöhen von Montmartre mit funfzig Kanonen donnern. Alle diese Angaben sind nicht erwiesen, wird man sagen; nein, aber alle

Wahrscheinlichkeiten unterstüzzen diese Muthmasungen; und die Partei, die seit dem eben dieser Hof im Schlosse der Tüilerien an dem berühmten Tage des 10. Augusts, wo er wirklich angegriffen wurde, ergrif, auf das Volk feuern zu lassen, muß die Unglaubigsten völlig überzeugen, daß ein so großes Zusammenbringen von Truppen aus keiner andern Ursache geschah, als aus Absichten von Despotismus und Rache. Aber diese blutdürstigen Träume eines grausamen und vordorbenen Hofes hatten nicht die geringste Wirkung, und sehr bald ließ der Erfolg die Züchtigung des Verbrechens auf seine Urheber zurükfallen.

Zu viel oder zu wenig Klugheit betrügt gewöhnlicher Weise die schuldigen Großen. Die Uebereilung einiger der vornehmsten Verschwornen war die Rettung Frankreichs. Die Ungnade Herrn Nekkers war auf eben den Zeitpunkt bestimmt, auf den man die Ausführung dieses ungeheuren Komplotts angesezt hatte; das heißt, auf die Nacht des 14 zum 15 Julius. Allein man glaubte einen großen Schritt gethan zu haben, indem man die Entlassung des Ministers beschleunigte.

Am 11 ten erhielt der Graf von Artois die Entlassung für Herrn Nekker, welcher Befehl erhielt, das Königreich binnen vier und zwanzig Stunden, so geheim und schnell als möglich zu verlassen. Er reiste Tags drauf um sechs Uhr des Morgens ab, um sich nach Brüssel zu begeben, der kürzeste Weg, um über die Gränze zu kommen. Als Herr von Breteuil seine Entlassung vom Herrn von Calonne erhielt, ver-

nahm dieser die Nachricht mit einem Anfalle von Wuth; als der Graf von Artois den König vermocht hatte, Herrn Nekker zu entlassen, verlor dieser nicht einen Augenblik seine gewöhnliche Heiterkeit. Wir fügen noch bei, daß dieses das zweitemal ist, daß der König eben diesen Minister entließ, und daß es ihm nicht unbekannt seyn konnte, wie angenehm er dem Volke war.

Die Zubereitungen zum Morden vergrößerten sich mit jedem Tage. Zu Versailles waren die Garde-du-Corps jede Minute zu Pferde; die Schweizergarde umringte das Schloß; die deutschen Truppen waren auf die Seite des Palastes der Könige gestellt, die man die Orangerie nennte. Man wußte, daß die Canoniers Befehl erhalten hatten, sich fertig zu halten. Man wußte aber nicht, daß sie erklärt hatten, daß sie nicht schießen würden, weder auf die Nazionalversammlung, noch auf die Bürger. Man war eben so wenig wegen der übrigen Truppen sicher. Wir haben bereits gesagt, wie die Pariser für die gemeine Sache eine große Anzahl dieser Soldaten gewonnen hatten. Zwei Grenadier-Compagnien der französischen Garden hatten sich seit dem 23 Junius geweigert, wider das Volk zu marschiren. Herr von Valadi, ehemaliger Offizier dieser braven Legion, und einer der eifrigsten Apostel der Freiheit, vielleicht auch von Orleans besoldet, ging von Kaserne zu Kaserne, um die Soldaten über die wahren Pflichten des Menschen aufzuklären; und über das, was sie dem Vaterlande und der Menschheit schuldig wären. Man

wird sehen, daß sein Eifer nicht ohne Erfolg war. Das Mistrauen der Chefs wurde mit Recht aufgeregt, und sie ließen die Truppen seit Sonnabends den 20 Junius in den Kasernen schlafen; ganze Kohorten gingen den 25 und 26ten heraus. Man sah sie ins Palais-Royal zu Paris zu Hunderten und Paar und Paar gehen, indem sie ruften: es lebe der dritte Stand.

Eine gute und gesunde Politik erlaubet nicht, einen Machtspruch zu wagen, ohne ganz versichert zu seyn, ihm Nachdruk geben zu können. Es scheint, daß die Räthe des Königs von dieser großen Wahrheit nicht genug durchdrungen waren. Die Entlassung Herrn Nekkers war das Werk von Leuten, wovon ein Theil beschlossen hatte, alles zu wagen, um die vorgeblichen Vorrechte ihres Ranges zu behaupten, und ihren Haß wider den Minister zu befriedigen. Sie konnten nicht fürchten, daß dieser den Monarchen von seinen Beschlüssen abbringen und ihren Plan würde scheitern machen, da der Erzbischof von Vienne, an der Spizze einer Gesandschaft der Nazionalversammlung, vergebens in einer beredten und nachdrüklichen Rede dem Könige alle Folgen vorgestellt hatte, welche seine Widersezzung, eine so ungeheure Versammlung von Truppen beizuhalten, haben würde. Der geringe Erfolg dieser Gesandschaft und der Eindrükke, welche sie auf den König machte, ist ein neuer Beweis, daß seine Fehler von seinem harten und despotischen Karakter herrühren, und nicht vom Mangel an Einsicht von seiner Seite. Wie es auch

sei,

sei, die Entlassung Herrn Nekkers in diesem Augenblikke war ein unverzeihlicher Fehler. Es mußte zu gleicher Zeit die Ausführung des Komplotts in Ganzen um einige Tage früher angesezt werden; die Soldaten würden keine Zeit erhalten haben, um gewonnen und aufgeklärt zu werden. Es gibt Unternehmungen, die man muß zu erzwingen suchen; und das Gelingen war einige Tage vor dem 14 Julius mit zwanzig tausend Leuten weit sicherer, als den 14ten mit dieser Verstärkung.

Was die feindseligen Entwürfe des Hofes betrift, ob man gleich, wie wir schon gesagt haben, nicht an seinen gewaltthätigen Absichten zweifeln kann: so erfordert doch die Unparteilichkeit der Geschichte, daß wir hier erzählen, was dessen Anhänger für die gegenseitige Meinung anführen. Sie sagen, die Frevel der Pariser, die Unternehmungen der rasenden Demagogen, das im Palais-Royal vom Herzog von Orleans ausgestreute Geld hätten den Hof genöthiget, für seine Sicherheit zu wachen: sie fügen hinzu, dieses große Heer, weit entfernt sich als angreifend zu zeigen, sey hierauf zurükgeschikt worden, und habe sich zurükgezogen, ohne einen Schuß zu thun, als die Pariser, und besonders die französischen Garden gegen sie angezogen wären, wie man sogleich sehen wird. Diese Gründe können, nach meiner Meinung, diejenigen nicht aufwiegen, welche dafür sind, den Hof für schuldig anzusehen, weil er nicht allein die Versammlung mit gewafneter Macht zerstreuen, sondern auch noch die größte Rache nehmen wollte. Es

ist überdem falsch, wenn man sagt, daß die Truppen die Bürger nicht angegriffen hätten. Sie griffen solche zuerst bei Gelegenheit der Büsten des Herrn Nekker an. Die üppigen und ärgerlichen Orgien, welchen sich der Hof in dem Gedanken der Niedermezelung überließ, diejenigen, wozu der König und die Königin seit dem, und bei einer andern Gelegenheit *), durch ihre Gegenwart aufmunterten, und in welchen die weißen Kokarden aufgesteckt wurden — alles dieses zusammen entlarvt die mörderischen Entwürfe des Königs und seiner Räthe.

Der König wählte, nachdem er Herrn Nekker fortgeschikt hat, für sein Conseil die Herren von Breteuil, Foulon, Lagalesiere, Laporte und den Marschall von Broglio. Man hat nachher einigen dieser Minister angeschuldiget, gesagt zu haben, daß man Paris wie eine Wiese abmähen müßte, und daß man den Truppen die Plünderung desselben erlauben sollte. Obgleich die meisten dieser Minister nicht populäre und sehr unmoralische Männer waren, so muß doch die Geschichte nothwendig Anschuldigungen verwerfen, wovon man nicht den geringsten Beweis beigebracht hat.

Sobald man zu Versailles und Paris erfuhr, daß der König den 11ten verweigert hatte, die Truppen zurük zu schikken, und daß den 12ten Herr Nekker den Befehl erhalten hatte, seinen Abschied zu nehmen, so gingen allen die Augen auf: man zweifelte nicht länger

*) Den 4. Oktober.

ger an dem, was man muthmaßte; man sah alles voraus, was man zu erwarten hatte. Die Bewegung besonders in Paris war unermeßlich. Der Franzos, dessen entzündbare, lebhafte und flüchtige Leidenschaften sich mehr nach aussen in Handlungen und Worten äussern, als sich in ihm verschließen, um eine dumpfe Gährung zu erzeugen, war in diesem Augenblikke sich nicht ähnlich, so sehr hatten ihn diese Nachrichten niedergeschlagen und vor Staunen versteinert. Demjenigen, welcher sie zuerst überbrachte, wurde nicht geglaubt, und er mußte seinen Eifer theuer bezahlen. Eines riß sich von dem Andern los; man trennte sich; man zerstreute sich unvermerkt, ohne ein Wort zu sagen. Endlich verbreitete sich diese unglükselige Neuigkeit in dieser volkreichen Stadt, und flog von Mund zu Munde. Man vernahm zu gleicher Zeit die Ernennung eines Prinzipalministers, der durch seine despotischen Grundsäzze und seinen heftigen Karakter verhaßt war. Man versammlete sich; es strömte im Palais-Royal durch alle Thüren herein; die Kaffeehäuser füllten sich; die Redner stellten sich auf Stühle, stiegen auf die Bäume in diesem Garten, und erhoben ihre Stimmen. Nun fing, ohne Anführer, ohne Absicht, ohne Entwürfe, blos durch die Macht der Umstände, die unglaublichste, erstaunlichste der Revoluzionen, die fruchtbarste an politischen Wundern so wohl im Guten als im Bösen, zu wirken an, eine Revoluzion, welche früh oder spät die Beschaffenheit des Erdkörpers verändern, die Freiheit Asiens schneller herbei führen, die Engländer aus

Indien verjagen, die Muselmänner umschaffen, die Ketten jener unglüklichen Bewohner von Afrika, die wir langsam und ohne Gewissensvorwürfe, weil sie schwarz sind, unter unserm Zukkerrohre rösten lassen, zerbrechen, das Indien von Perou und von Mexiko frei machen und bis an die äussersten Enden von Chili und vom Feuerlande durchdringen wird.

Die ersten Töne, die sich im Palais-Royal hören ließen, waren Töne von Niedergeschlagenheit und Trauer. Aus der Mitte aller dieser Gruppen von Bürgern, die der gemeinschaftliche Schmerz vereiniget hatte, ergingen Befehle an die verschiedenen Theater, ihr Spiel zu unterbrechen und einzustellen. Wer gab damals diese Befehle? Wer händigte sie ein? Einfältige Bürger. Und diese Befehle wurden befolgt. Alle nur etwas begüterte Bürger dieser Stadt zerstreuten sich in der schönen Jahrszeit vom Sonnabend Abends an oder des Sonntags früh in jener Menge kleiner Weinhäuser, Landhäuser und Dörfer, womit die Gegenden um Paris übersät sind: es waren vielleicht zweimal hundertausend Menschen ausserhalb der Stadt, die sich der Erholung, der Belustigung und dem Vergnügen überließen, und die in ihrer Sicherheit weit entfernt waren, zu vermuthen, was um ihre Wohnungen herum vorging. Man stelle sich das Erstaunen, die Betrübniß, die Angst aller dieser Menge von Menschen, Weibern und Kindern vor, welche am Abende in aller Eilfertigkeit zu Fuß, in Wagen, zu Pferde zurükkehrten und nichts als Kanonen, Soldaten, einen unbändigen Pöbel,

die

die Barrieren abgebrannt und alle Zurüstungen von Raub und Schrekken antrafen: diejenigen, welche über den Plaz Ludwig des Funfzehnten und durch die Elysäischen Felder kamen, hörten die Schüsse von Flintenfeuer; sie sahen Bataillone von Deutschen, von fremden Soldaten auf die Bürger Feuer geben und sie bis nach den Tüilerien unter Anführung des Prinzen von Lambese verfolgen, und zwar deswegen, weil das Volk Steine nach ihnen geworfen hatte. Dieser unmenschliche Prinz verwundete mit einem Säbelhiebe einen alten Mann, welcher ruhig spazieren ging. Warfen diejenigen Steine nach ihnen, welche in den Straßen von Paris die Büsten Herrn Nekkers und des Herzogs von Orleans, von dem man sagte, er solle exilirt werden, im Triumphe herum trugen? Und doch erhielten die Soldaten vom Regimente Royal-Allemand Befehl, zu schießen, und zerhieben mit ihren Säbeln diese leblosen Büsten. Mehrere Personen wurden verwundet. Der Kanonenschuß fiel, die Sturmglocke ertönte, und ganz Paris war auf den Beinen, und schrie: **zu den Waffen!**

Die französischen Garden waren die ersten, die sich zeigten und einen regelmäßigern Gang entwikkelten; sie gaben auf gewisse Art der Revoluzion die erste Bewegung. Die Schweizergarden, die Pikets der fremden Reiterei und besonders der Deutschen, besezten verschiedene Posten. Gegen neun Uhr Abends gingen die französischen Garden ohne Erlaubnis ihrer Offziers aus ihren Kasernen, und versammleten

sich

sich auf den Boulevards in Menge. Hier rükten sie in guter Ordnung vor, griffen das Regiment Royal-Allemand an, und tödteten beim ersten Feuergeben drei Reiter. Es schien, daß in den Angrifsplanen von Versailles eben so wenig Verabredung und Uebereinstimmung war, als in den Vertheidigungsplanen von Paris. Alles schien auf gut Glük und so wie es der Zufall mit sich brachte, zu marschiren. Vielleicht hatten auch die Truppen des Hofes, besonders die Vorposten, keinen Befehl, zu feuern, als auf ein verabredetes Zeichen, und wenn alle zugleich den Angrif thun könnten. Also sahen sich diese braven Reuter von Royal-Allemand, die ausserdem nicht stark waren, von den französischen Garden angegriffen, hielten ihr Feuer mit Unerschrokkenheit aus, und feuerten nicht wieder. Sie zogen sich nach dem Plaz Ludwigs des Funfzehnten zurük, wo der größte Theil ihres Regiments nebst einigen Dragonern und Husaren und einem Corps Schweizer, sich befanden.

Gegen eilf Uhr Abends begaben sich die französischen Garden nach dem Palais-Royal, an der Zahl zwölf Hundert, beredeten sich unter sich, und beschlossen ohne Offiziers und Geschüz sich nach dem Plazze Ludwig des Funfzehnten zu begeben, um die regulären Truppen, welche denselben besezt hatten, von da zu vertreiben. Der Sieg war nicht blutig. Die Truppen auf dem Plazze hielten nicht für gut, daselbst mehr Widerstand zu thun, als auf den Boulevards. Sie zogen sich nach Versailles zurük, und ihrem Beispiele

spiele folgten alle reguläre Truppen, die in der Stadt waren.

Paris erinnerte damals auf gewisse Weise, wenn nicht an den Ursprung der Dinge, an die rein wilden Zeiten, wenigstens an die erste Errichtung von Gesellschaften. Diese Stadt befand sich mit einem Male ohne Regierung, ohne Gottesdienst und ohne Schauspiele. Ein Heer von dreißig bis vierzig tausend Mann blokirte die Stadt, und hemmte allen Verkehr mit Versailles und den Reichsständen. Man wußte nicht, was am Hofe, was bei den Ständen vorging; diese waren in eben der Unwissenheit in Betreff dessen, was zu Paris geschah. Durch die Plünderung und die Hofnung zur Beute herzugezogen, strömten Banditen von allen Seiten nach dieser großen Gemeine, wie die Raben und Raubvögel, vom weiten durch den Geruch des Aases gelokt, auf die Felder fliegen, welche der Krieg mit Leichnamen bedekket hat. Zwanzig tausend Menschen von allen Nazionen, ohne Brod, ohne Arbeit, die Niemand kannte, und die man gebraucht hatte, um die Wege auf dem Berge Montmartre zu durchstechen, vermehrten die Gefahr, indem sie die Menge der Landstreicher vergrößerten. Der Hunger konnte nicht säumen, wie ein verschlingendes Gespenst in Paris umher zu ziehen. Vielleicht war dieses die Absicht des Hofes? vielleicht wollte er Paris durch Hunger bezwingen, ohne den Zufall und ohne den Vorwurf, es mit gewafneter Hand angegriffen zu haben? vielleicht, denn alles ist glaublich, wollte er auch nicht eher

Trup-

Truppen nach Paris, unter dem Vorwande die Ordnung daselbst wiederherzustellen, marschiren lassen, als bis Raub und Todtschlag, welche innerhalb dieser so großen Stadt unvermeidlich schienen, ihm dieselbe ohne Widerstand und ohne einigen Verdacht von Theilnahme, würden überliefert haben.

Wie eine gemeinschaftliche Gefahr nicht die Menschen vereinigt, und einander gleich macht! Welch ein Band der Bruderschaft sind nicht große Widerwärtigkeiten! Im Innern des Palais-Royal, ausser demselben, in den Straßen, nahte jedes dem andern, sprachen sich, grüßten sich. Bekannte und Unbekannte, Handwerker, Reiche, Arme, Adliche und Bürger, näherten sich, fragten sich, theilten einander ihre Vermuthungen, ihre Hofnungen oder Befürchtungen mit. Es war eine ungeheure Familie, deren gemeinschaftlicher Vater eben plözlich verschieden war; so sind Reisende bei der Heranahung eines heftigen Sturms, oder wenn sie nach einem gemeinschaftlichen Schifbruche ans Ufer geworfen werden, vereiniget.

Indeß hatten die Wählenden, welche die Abgeordneten von Paris zu den Ständen ernannt hatten, die glükliche und natürliche Idee gehabt, alle Bürger der Stadt zu versammlen, und sie zur Vertheidigung des Ihrigen in den sechzig Kirchen oder respektiven Distrikten zu vereinigen, wo die Wahlen vier Monate zuvor geschehen waren. Herr von Mirabeau hatte seit einiger Zeit den Ständen vorgeschlagen, Bürgermilizen zu errichten, um jede Ausschweifungen

zu

zu unterdrükken und für die Sicherheit von Paris zu wachen. Seine Mozion war nicht durchgegangen. Diese Idee wurde bei dieser Gelegenheit ein Lichtstrahl, und rettete Paris. Diese Stadt hatte zweimal hundert tausend Arme, die im Stande waren, sich zu vertheidigen: aber es fehlten die Köpfe, welche sie anführten. Auf das Wort eines gutmüthigen Bürgers übernahmen die Wählenden mit Gefahr ihres Lebens die Stelle der Befehlshaber, und die Bürger gehorsamten ihnen. Es war die höchste Zeit: schon ließen sich Räuber, vom drükkenden Bedürfniß des Hungers, von Mangel und Theurung des Brodes gereizt, seit langer Zeit spüren, verfolgten die wahren oder nur vorgeblichen Aufkäufer, und verwüsteten das Kloster Saint-Lazar. Man jagte sie heraus; die Sturmglokke ertönte; jeder begab sich in seinen Distrikt, um sich aufzeichnen zu lassen. Man sezte den Gemeinderath ab, um daraus einen neuen zu bilden. Allein die große Schwierigkeit war, zweimal hundert tausend Bürger zu bewaffnen. Man nahm den Waffenschmieden alle Flinten weg; man schmiedete Degen, Säbel, Piken, und Instrumente aller Art. Die Rüstkammer wurde erbrochen; ein jeder nahm von den alten Gewehren, welche da aufbehalten wurden, mit weg, was er konnte. Die französischen Garden, an der Zahl etwa drei Tausend, führten die Bürger an; sie theilten sich in verschiedene Korps. Diese Garden hatten den Herzog von Chatelet zu Obersten, den das Volk und selbst die Soldaten haßten, weil er hart, geizig und albern war. Das Volk wollte ihn ermorden, als ein Gre-

nadier

nadier ihn mit seinem Körper bedekte, und sich zu den Angreifenden kehrte: „Meine Freunde, sprach „er, ich werde nicht zugeben, daß unserm Obersten „etwas Leides geschehe. Ihr seht ja, daß er sich „nicht dargegen sezt, daß euch die Kanonen über= „geben werden.“ Herr von Chatelet wurde von diesem Verfahren überrascht und gerührt, und fragte den Grenadier nach seinem Namen. „Alle meine Kameraden heißen, wie ich,“ antwortete der Grenadier. Ich muß noch zur Ehre dieses Regimentes bemerken, daß es französische Gardesoldaten waren, welche zuerst die Räuber anhielten, die das reiche Kloster Saint=Lazar verwüsteten. Man sieht, daß mit solchen Gesinnungen diese Soldaten in der Revoluzion eine ausgezeichnete Rolle spielen mußten. Man wird auch sogleich, in dem Angriffe auf die Bastille, nicht weniger großmüthige Züge so wohl von Seiten des Volks von Paris, als von Seiten der französischen Garden, bemerken. Wir haben dieselben sorgfältig gesammlet, um fühlbare Seelen wegen der Erzählung zu entschädigen, die wir von den Verbrechen des Hofes und den langen Unfällen des Volkes haben machen müssen. Eben so läßt der Wanderer seine Einbildung mit Vergnügen auf einer reizenden Aussicht ruhen, wenn sie sich seinem Blikke darbietet, nachdem er in Dunkelheiten und Kothe, Wege voll Klippen und Abgründe zurükgelegt hat.

Neuntes Buch.

Belagerung und Einnahme der Bastille mit Sturm, nebst den merkwürdigsten Umständen dieser großen Begebenheit. Unglüklicher Misgrif der Volksrache. Verschiedene Züge von Großmuth.

Die Stellvertreter der Nazion waren entschlossen, sich nicht zu trennen, so lange sie nicht über die Begebenheiten Aufschluß erhalten hätten, von welchen Paris und Frankreich bedrohet wurden: der Muth und die Energie der Pariser entsprachen der Standhaftigkeit der Nationalversammlung. Noch waren nicht vier und zwanzig Stunden verflossen, und schon waren sechzig tausend Mann bewafnet*). Die Wählenden, die Ausschüsse waren permanent, das heißt, sie arbeiteten Tag und Nacht mit nicht zu ermüdendem Eifer, sich Unterhaltungsmittel zu versichern, und Ordnung ins Innere so vieler Unordnung zu bringen. Herr de la Salle wurde zum Kommandanten ernennet, da es Herr von Aumont ausschlug.

Man

*) Noch einmal, was würde aus der Hauptstadt geworden seyn, wenn der Hof durch Beschleunigung des Angriffes alle seine Maasregeln durchgesezt hätte?

Man hatte anfangs grüne Kokarden aufgesteckt; man verbannte sie aus Haß gegen den Grafen von Artois, weil man sich erinnerte, daß dieses die Farbe seines Hauses wäre: Bänder von Rosa und Blau, den Farben der Stadt, wurden zu auszeichnenden Merkmalen der Soldatenbürger und der Bürgersoldaten angenommen. Besonders aber fehlte es an Flinten und Munizion. Wiederholte Gesandschaften verlangten von dem Prevot der Kaufleute die Waffen zu vertheilen, welche sich in den öffentlichen Niederlagen befänden. Der Prevot, Herr von Flesselles, war verschwenderisch mit Versprechungen, erfüllte aber nicht eine; er brachte im Gegentheil die Gemüther auf, indem er unrichtige Anzeigungen von Waffen, und von geringen Vorräthen von verfälschtem Pulver gab. Indeß war der Augenblik dringend: man ergrif die Partei, sich Waffen um jeden möglichen Preis zu verschaffen. Mehr als dreißig tausend Menschen nahmen ihren Zug nach dem Invalidenhause. Der Gouverneur hatte Soldaten und Geschüz; er hätte vor seiner Ergebung Tausende von Bürgern niederstrekken können: allein er würde zulezt seyn übermannt worden. Das Volk hatte für ihn und seine alten Krieger Achtung. Der bewafnete Haufe drang hierauf durch alle Ausgänge ein, bemächtigte sich der Kanonen, durchsuchte die Gewölber, und entdekte ohngefähr funfzig tausend Kugelbüchsen, Säbel, Flinten und Piken. Dieser Haufe wurde sogleich durch die französischen Gardesoldaten zu einem Kriegsheere umgeschaffen, und sie wurden ihre Offiziers.

Man beschäftigte sich bald mit einem wichtigern Entwurfe. Man sprach von nichts geringern, als

die

die Bastille einzunehmen. Die Zeit der Volksrache ist gekommen; der Gegendruk der Freiheit hielt mit gleicher Kraft dem Drukke des Despotismus die Wage. Dieses hier ist der schöne Augenblik der Revolution, der Augenblik, welcher sie entschieden hat; er bietet das erhabenste Schauspiel in seinem Ganzen und in seinen Theilen dar.

Dem Herrn von Launay, einem würdigen Minister des Despotismus, war die Bewachung der schauderhaften Thürme der Bastille übertragen. Aufser sich bei dem bloßen Namen der Freiheit; zitternd, mit den Thränen seiner Opfer jenes Gold, den Gegenstand seiner Begierden und den Lohn ihrer Qualen, vertroknen zu sehen, versah der geizige und niederträchtige Satellit der Tirannei sich seit lange schon mit Waffen und Kanonen. Er beschäftigte sich unaufhörlich mit den Mitteln zur Vertheidigung. Funfzehn Stük Kanonen waren auf den hohen Thürmen der Bastille, und drei Feldstükke, die im großen Hofe vor dem großen Eingange aufgepflanzt waren, machten den auffallendsten und fürchterlichsten Anblik. Vier hundert lange Feuergewehre, vierzehn Kisten mit Kugeln von verschiedener Größe, funfzehn hundert Kartetschen und zwei hundert und funfzig Faß Pulver, jedes von hundert fünf und zwanzig Pfund, machten seine Munizion aus. Dieses war der Zustand seiner Stärke Dienstags den 14ten Julius. Allein die Kriegsvorräthe hatten verursacht, daß er an den Mundvorrath nicht gedacht hatte: er bestand blos in zwei Säkken Mehl und etwas wenigen Reis. Er hatte kein anderes Wasser, als dasjenige, welches ihm einige Röh-

ren vermittelst eines auswendigen Wasserbehälters zuführten; eine sehr schwache Quelle, der man ihn leicht berauben konnte. Die Anzahl seiner Truppen bestand in achtzig invaliden Soldaten und in zwei und dreißig Schweizern. Das Schloß der Bastille war mit acht großen runden Thürmen flankirt, deren Mauern ohngefähr sechs Fuß stark waren. In den Frühstunden des 14ten kamen verschiedene Abgeschikte, den Gouverneur um Waffen und Friede zu bitten; er versicherte sie von seinen guten Gesinnugen, und nahm sie im Gouvernementshause auf, nachdem er dem Volke für ihre Sicherheit Geissel gegeben hatte. Ein großer Theil vom Generalstabe war der Meinung, keine feindseligen Maasregeln zu nehmen: aber er war dafür, Gewalt zu gebrauchen.

Indeß flogen vom Morgen des Tages, da die Bastille weggenommen wurde, die Worte: nach der Bastille, wir marschiren nach der Bastille, von Mund zu Munde, und hallten von einem Ende der Hauptstadt bis zum andern wieder. Herr Thüriot de la Rosiere, der vom Distrikte zum Gouverneur abgeschikt wurde, begab sich sogleich von zwei Bürgern begleitet dahin, welche an der ersten Brükke stehen blieben; er ging allein hinein, uud sagte zu ihm: „Ich „komme im Namen der Nazion, Ihnen vorzustellen, „daß die Kanonen, die man auf den Thürmen der „Bastille aufgepflanzt sieht, viele Unruhe erregen, und „in ganz Paris Lärm verbreiten: man bittet sie, sie „herunter bringen zu lassen.“ — „Dieses ist nicht in „meiner Gewalt, sagte der Gouverneur; diese Stük„ke sind zu allen Zeiten auf den Thürmen gewesen;

„ich

„ich kann sie nicht herunter bringen lassen, als ver„möge eines Befehls vom Könige. Bereits von den „Beunruhigen unterrichtet, die sie in Paris verursa„chen, habe ich sie zurükziehen und aus ihren Schieß„scharten nehmen lassen.“ Der Abgeordnete, welcher mit Mühe die Freiheit erhielt, in den innern Hof zu gehen, forderte die Offiziere und die Soldaten auf, im Namen der Ehre und des Vaterlandes, die Richtung der Kanonen verändern zu lassen, und sich zu ergeben. Alle, auf die Aufforderung des Gouverneurs selbst, schwuren, keinen Gebrauch von ihren Waffen zu machen, wofern man sie nicht angriffe. Herr de la Rosiere stieg hierauf mit Herrn von Launay auf die Thürme. Da sie auf die höchste Stelle desjenigen gekommen waren, welcher das Zeughaus beherrscht, entdekten sie eine unermeßliche Volksmenge, welche von allen Seiten herbei eilte, und die Vorstadt Saint-Antoine, welche in Masse anrükte. Der Gouverneur erblaßte, und faßte den Herrn de la Rosiere bei dem Arme: „Was machen Sie, mein Herr? sie mis„brauchen einen geheiligten Namen, um mich zu hin„tergehen.“ „Und Sie, mein Herr, versezte Herr „de la Rosiere, wenn Sie in diesem Tone fortfahren, „so erkläre ich Ihnen, daß einer von uns bald in die„sen Graben hinab stürzen wird.“ Der Gouverneur schwieg.

Hierauf kam die Schildwache, welche auf eben diesem Thurme war, und sagte ihnen, daß man Anstalten mache, die Wohnung des Gouverneurs anzugreifen, und beschwor Herrn de la Rosiere, sich zu zeigen. Dieser trat an den Rand; zahlreiche Beifallszurufe kamen vom Garten des Zeughauses. Er warf hierauf

einen Blik auf die Kanonen; man hatte sie ohngefähr vier Fuß von den Schießscharten zurük gezogen: er bemerkte aber, daß ihre Richtung noch eben dieselbe sey, und daß man sie verdekt hatte. Da er fürchtete, die kostbaren Augenblikke zu verlieren, so nahm er den Entschluß, sich zurük zu begeben, zuerst nach seinem Distrikt, hierauf nach dem Stadthause. Eine sehr ansehnliche Anzahl von Bürgern kam dann und stellte sich vor die Bastille, und forderte Waffen und Kriegsmunizion. Herr von Launay nahm sie an, und befahl, die erste Zugbrükke niederzulassen, um sie zu empfangen. Die Entschlossensten traten vor, um ihm die Ursache ihrer Sendung bekannt zu machen: aber kaum waren sie in den ersten Hof eingetreten, als die Brükke aufgezogen wurde, und ein Lauffeuer aus Flinten einen Theil dieser Unglüklichen niederstrekte, die sich weder vertheidigen noch retten konnten. Die, welche sie aussen erwarteten, und von einer so niederträchtigen Treulosigkeit aufgebracht waren, liefen sogleich nach dem Stadthause, um Nachricht zu bringen, und wegen dieser Unmenschlichkeit Rache zu fordern.

Sogleich stürzte sich eine ungeheure Menge, mit Flinten, Säbeln, Degen und Hakken bewafnet in die auswendigen Höfe. Zu gleicher Zeit stiegen zwei Männer, deren einer Louis Tournay hieß, ein alter Soldat vom Regimente Dauphin, auf das Dach des Wachthauses, welches zur Seite der Zugbrükke war. Der brave Tournay stieg allein in den Hof der Gouverneurswohnung, und ging in die Wachtstube, um die Schlüssel zur Zugbrükke zu holen; da er solche nicht fand, forderte er eine Hakke, zerbrach die Riegel und

Schlösser,

Schlösser, indeß man von der andern Seite arbeitete, die Thüren einzuschlagen. Der Haufe der Belagerer vermehrte sich von Minute zu Minute um die Zugbrükke. Das Volk warf sich haufenweise in den Hof der Gouverneurswohnung, und begab sich nach der zweiten Brükke, um sich ihrer zu bemächtigen, indem es ein Flintenfeuer auf den Trupp machte. Dieser antwortete durch ein lebhaftes und unterhaltenes Feuer, welches die Belagerer zwang, sich in Unordnung zurükzuziehen. Dieser Angrif dauerte eine Stunde lang, als man von der Seite des Zeughauses das Schlagen einer Trommel und großes Schreien vernahm. Man sahe in eben diesem Augenblik eine Fahne, die von einer großen Anzahl bewafneter Bürger begleitet wurde. Ein großer Trupp rükte nun gegen den Hof der Gouverneurswohnung an, und rief den Feinden zu, mit dem Feuern einzuhalten, weil es Abgeordnete vom Stadthause wären, die mit dem Gouverneur sprechen wollten. Sogleich errichtete man eine weisse Fahne auf der Platteform der Thürme. Auf diese freundschaftliche Einladung gingen die Abgeordneten vorwärts. Ein Mann aus dem Volke machte sie auf eine Kanone aufmerksam, welche in einer Mauröfnung hervorgerükt und auf sie gerichtet wurde. Einer der Abgeordneten, Herr Francotai, ging allein vorwärts mit dem Tambour und der Fahne, ohngeachtet der wiederholten Bitten der Menge, welche ihn beschwor, nicht weiter zu gehen: der unerschrokkene Patriot aber nöthigte sie gleichfalls lebhaft, daß sie selbst sich entfernen möchten: sie weigerten sich, ihn zu verlassen, und folgten ihm auf dem Fuße. Die Belagerten machten nun ein Flintenfeuer auf ihn, wel-

ches zwei Menschen an seiner Seite zu Boden strekte. Die wüthenden Belagerer führten drei Fuder Stroh herbei, legten Feuer an das hervorstehende Wachthaus, an die Gouverneurswohnung und an die Küchen. Die Belagerten thaten in diesem Augenblik einen Kartetschenschuß, den einzigen, wenn man ihnen glauben will, welcher während fünf Stunden des Gefechtes von der Bastille abgefeuert wurde. Die Schweizer, welche in dem Hofe geblieben waren, hatten eine Oefnung in die Verkleidung der großen Zugbrükke gemacht, wodurch sie ein ununterbrochenes Flintenfeuer machten, das für sich allein mehr Streitende erlegte, als das Feuer aller Kanonen und Flinten zusammen.

Der Brand dauerte noch, als man ein Detaschement Grenadiers und Füseliers und einen zahlreichen Trupp Bürger, die von Herrn Hülin angeführt wurden, in dem Hofe ankommen sah: lezterer war es, welcher die französischen Garden zu diesem Marsche überredet hatte. Sie rükten mit fünf Stück Kanonen an; man führte sie an die Pforte, welche in den Garten des Zeughauses geht, und drang in den leztern Hofe ein, ungeachtet des beständigen Feuers der Belagerten. Zwei Kanonen wurden vor der grossen Brükke aufgefahren, und der Angrif begann mit neuer Wuth. Welche Züge von Heldenmuth haben diesen großen Tag der Revoluzion ausgezeichnet, jenes glänzenden Zeitpunktes, vor welchem alle vorhergehende Epochen, und vielleicht auch alle Zukünftige unserer Jahrbücher erblassen werden! Niemals sah man mehrere Wunder des Muthes bei einem ganz an den Krieg gewöhnten Heere, als an diesem Tage von dieser

ser Menge ohne Anführer geschahn. Die Belagerer hatten die erste Brükke niedergeschossen, ihre Kanonen der zweiten gegen über aufgeführt, und sie konnten nun unfehlbar sich der Festung bemeistern. Herr von Launay hätte ohne Zweifel der Wegnahme der ersten Brükke einen lebhaftern Widerstand entgegen sezzen können: er verlor aber alle Besinnung, sobald er sich eingeschlossen sah. Er eilte, sich hinter die ungeheure Masse seiner Basteien zu flüchten, wo er hoffte in Sicherheit die Hülfe erwarten zu können, welche ihm noch für diesen Abend durch Herrn von Besenval und Herrn von Flesselles war versprochen worden: er wollte sein Leben und seine Ehre retten, und eilte mit großen Schritten dem Verluste beider entgegen. Ungewiß und schwankend zwischen Furcht und Hofnung, ergrif er die gefährlichste Partei, das heißt, er ergrif gar keine. Er überließ sich endlich der Verzweiflung, nahm die Lunte von einer der Kanonen im innern Hof und gieng gerades Weges nach dem Pulvermagazine Saint-Barbe, um Feuer anzulegen. Ein Unteroffizier, Herr Ferrand, hielt ihm sein Bajonett entgegen, und stieß ihn zurük. Er ging hierauf in einen Thurm, wo man einen Theil Pulver aufbewahret hatte; allein Herr Brequart, ein anderer Unteroffizier, nöthigte ihn, sich zurükzubegeben, und wendete dieses muthvolle Unternehmen ab, welches tausenden von Bürgern das Leben gekostet hätte, wenn die Bastille, die benachbarten Häuser und ein Theil der Vorstadt Saint-Antoine aufgeflogen wären. Der Gouverneur, ausser sich selbst, verlangte nun als Gnade ein einziges Pulverfaß: die Soldaten aber antworten ihm, sie wollten lieber um-

kommen, als es daß einer so großen Anzahl ihrer Mitbürger das Leben kostete, und da der Widerstand vorjezt unmöglich wäre, so müsse man einen Tambour auf die Platteform steigen lassen, um zu trommeln, eine weisse Fahne aufstekken und kapituliren. Man schlug demnach Chamade, und stekte auf einem Thurm eine weisse Fahne auf. Dieses war zu spät. Das Volk, aufgebracht über die niedrige Treulosigkeit des Gouverneurs, der auf dessen Abgeordnete hatte feuern lassen, sah nur eine neue Falle in diesem Friedenszeichen, und rükte unter beständigem Feuern bis an die Brükke des innern Hofes vor. Er ließ drei Stükke Kanonen bringen: man wollte feuern; schon öfneten sich die Reihen, um die Kugeln durchzulassen, als der Feind, welcher bemerkte, daß man die große Brükke herunterschießen wollte, die kleine Durchgangs-Fallbrükke niederließ, welche zur Linken des Einganges der Festung war. Ohngeachtet der neuen Gefahr, die aus diesem Vornehmen entstand, wurde sie augenbliklich von den Herren Elie, Hülin, Maillard, Reole, Humbert, Tournay, Franzois, Louis Morin und mehrern andern angefüllt, nachdem sie sich derselben bemächtiget und die Riegel vorgeschoben hatten. Die französischen Garden, die ihr kaltes Blut behielten, machten auf der andern Seite der Brükke einen Kreis, um die Menge der Belagerer abzuhalten, sich dahin zu begeben. Diese Handlung der Klugheit rettete Tausenden von Personen das Leben, welche sich in die Gräben würden gestürzt haben. Ohngefähr zwei Minuten hernach kam ein Invalid, öfnete das Thor hinter der Zugbrükke und fragte, was man wollte? Die Uebergabe der Bastille, antwortete man ihm.

Hier

Hierauf erlaubte er den Eintritt; die Sieger ließen augenbliklich die große Brükke herunter. Die Invaliden, waren zur Rechten, die Schweizer zur linken in Reihen gestellt. Ihre Gewehre standen an der Mauer hin gelehnt. Sie nahmen die Hüte ab, klatschten in die Hände, und ruften den Belagerern Bravo zu, die nun Haufenweise in die Festung eindrangen. Die zuerst Eingetretenen behandelten die Ueberwundenen mit Menschlichkeit: aber die, welche diesen folgten, ahtmeten nichts als Mord und Rache, und behandelten den Plaz wie einen durch Sturm eroberten. Einige Soldaten, die auf den Platteformen postirt waren, und ihre Niederlage nicht wußten, hatten in eben diesem Augenblikke einige Male gefeuert; das Volk, vor Wuth ausser sich, warf sich auf die Invaliden, und behandelte solche sehr grausam. Einer von ihnen wurde niedergemacht; der unglükliche Bequart, dieser brave Offizier, welcher sich um die Stadt Paris so sehr verdient gemacht hatte, indem er den Arm des Gouverneurs zurükhielt, als er die Bastille in die Luft sprengen wollte, wurde mit zwei Degenstichen durchbohrt, und ihm durch einen Säbelhieb die Hand weggehauen. Man trug in allen Straßen der Stadt eben diese Hand, welcher so viele Bürger ihre Rettung verdankten, im Triumph herum: er selbst wurde aus der Festung fortgerissen und nach dem Greveplaz geschleppt. Die Menge, welche ihn für einen Kanonier hielt, hieng ihn an einen Galgen, woran er verschied, mit noch einem, Namens Asselin, der eben so wie er das Opfer eines unglüklich Misverstandes wurde.

Die Herren Maillard, Cholet, der Grenadier Arne', und einige andere, streiten sich um die Ehre, den Herrn von Launay gefangen genommen zu haben. Er war nicht in Uniform; er war in einen grauen Frak mit einem Ponceau Bande gekleidet; in der Hand hatte er einen Stok mit einem Degen, womit er sich die Brust durchstoßen wollte, und den ihm der unerschrokne Arne' entriß. Beinahe alle diejenigen, welche den Herrn von Launay von der Bastille nach dem Stadthause geleiteten, mußten die Opfer der Erbitterung der Menge wider den Gefangenen, und ihres Eifers, ihn vor der allgemeinen Wuth zu schützen, werden. Denn die Volkswuth wuchs stets im Fortschreiten. Hülin selbst, ohngeachtet seines Muthes und seiner ansehnlichen Größe, konnte der großen Anzahl nicht widerstehen. Erschöpft durch die Anstrengungen, die er, um den Herrn von Launay zu vertheidigen, angewendet hatte, war er dennoch genöthiget, ihn am Greveplaz zu verlassen, um ein wenig Odem zu schöpfen. Kaum hatte er sich gesezt, und, indem er die Augen umwendete, erblikte er den Kopf des Gouverneurs auf einer langen Pike. Das Volk, welches befürchtete, man möchte ihm sein Rachopfer entziehen, hatte geeilt, ihn auf den Stufen des Stadthauses zu erwürgen.

Die Invaliden wurden einem Offiziere der Stadt vorgestellt; dieser sagte ihnen: „Ihr habt Feuer auf „eure Mitbürger gegeben; ihr verdienet gehangen „zu werden, und sollt es auf der Stelle seyn.“ Jedoch die französischen Garden, eben so menschlich nach dem Siege, als fürchterlich im Treffen, baten das

Volk,

Volk, ihnen Begnadigung widerfahren zu lassen: man klatschte dieser großmüthigen Gesinnung zu, und die tröstenden Zurufe: Gnade, Gnade, hallten auf dem Greveplaz überall wieder.

Begierig, mit ihren eigenen Augen über das zu urtheilen, was der Ruf über die Geheimnisse dieser schaudervollen Thürme verbreitet hatte, stürzten sich die Sieger haufenweise in die Tiefen dieser weitläufigen Gräber der Lebenden; sie rissen ungeheure Steine los und stürzten sie herab, deren Rollen, ehemals unglükverkündend, in aller Herzen wiederhallte, und die Idee an die Schlachtopfer in diesen traurigen unterirdischen Gewölbern, in diesen Höhlen des Despotismus wieder wekte. Andre erbrachen das Gerichtszimmer dieses gottlosen Gerichtes, wo begünstigte Sklaven, durch den Haß besoldet, ohne Gesez Urtheile sprachen, und solche ohne Gewissensvorwürfe vollzogen. Die größte Anzahl durchlief tumultuarisch die Gefängnisse, stieg in die Höhlen unter der Erde hinab, erbrach mit Gerassel die doppelten, dreifachen mit Eisen beschlagenen Thüren, die eben so dick als die äussern Thore an den Citadellen waren, und drang in die kalten Katakomben der Finsterniß und der Stille des Todes ein. Man entdekte einen alten eisernen Harnisch, den man erfunden hatte, um einen Menschen an allen Gliedern fest zu halten und zu einer ewigen Unbeweglichkeit zu zwingen. Mehrere andere Maschinen, nicht weniger künstlich zusammengesezt, nicht weniger grausam zerstörend und peinigend, wurden an das Tageslicht gebracht, aber niemand konnte ihre Namen, noch ihren eigentlichen Gebrauch errathen; dieses war das

Ge=

Geheimniß der Phalarisse von Versailles und ihrer besoldeten Henker. Man fand sieben Gefangene, welche man im Triumph nach dem Palais-Royal führte. Diese unglüklichen glaubten sich durch die Täuschungen eines Traumes eingewiegt. Dieses sind die Hauptumstände dieser merkwürdigen Begebenheit, deren Erfolg selbst denjenigen unglaublich vorkam, welche Zuschauer derselben waren. „Ich weis nicht, sagt Mi„rabeau, indem er von den Staatsgefängnissen spricht, „ob es möglich ist, daß Seele und Körper lange die „Martern, die Todesängste aushalten, welche man „daselbst ausstehet: allein ich glaube, man würde er„schrekken, wenn man eine genaue Liste von allen hät„te, die vor Verzweiflung starben oder als Unsinnige „in diesen höllischen Wohnungen leben.“

Zehntes Buch.

Herr von Flesselles wird der Treulosigkeit überwiesen. Das Volk opfert ihn seiner Wuth auf. Wie man zu Versailles die Nachricht von der Einnahme der Bastille aufnimmt. Herr von Liancourt bringt den König dahin, sich in den Schoos der Versammlung zu werfen. Herr Bailly wird zum Maire von Paris, Herr von Lafayette zum Generalkommandanten der Pariser Nazionalgarde ernannt. Der König begiebt sich nach Paris. Seine Sizzung im Stadthause. Er nimmt die dreifarbige Kokarde an. Rükkehr des Königs nach Versailles. List des Herrn Foulon. Tod desselben und Herrn Berthiers, seines Schwiegersohns. Bewegung, panisches und plözliches Schrekken und allgemeine Bewafnung im ganzen Königreiche. Wer diejenigen sind, denen man dieses zueignet. Ausschweifungen der Landleute wider die Gutsherren.

Die Trägheit der Pariser, die zum Joche gebildet und im Elemente des Luxus und der Knechtschaft genährt worden, war in die Seele ihrer Unterdrükker übergegangen, und die Grausamkeit der Tirannen schien sich in die Herzen eines von Natur sanften Volkes umgewandelt zu haben. Der Augenblik, wo alle durch die Gewohnheit erlangten Begriffe in einem Sinne gewaltsam zum gegenseitigen umgeändert wer-

den,

den, ist allezeit fürchterlich. Ein andrer großer Verbrecher wurde aufgeopfert. Man fand bei Herrn von Launay einen Brief, welcher sein Einverständniß mit Herrn von Flesselles, dem Prevot der Kaufleute, bewies. Er ließ nicht den geringsten Zweifel wegen dessen Treulosigkeit übrig. „Ich halte die Pariser, schrieb „ihm Herr von Flesselles, mit Kokarden und Verspre„chungen hin; halten Sie sich nur bis gegen den „Abend, und Sie werden Verstärkung erhalten.“ Man zeigte ihm diesen Brief auf dem Stadthause vor; er erblaßte; er wollte heraus treten, um sich zu rechtfertigen, oder vielmehr, er wollte sich zu entschuldigen suchen, indem er wahrscheinlich höhere Befehle anführte. Er verlangte zu dem versammleten Volke auf dem Greveplazze, an welchem das Stadthaus liegt, zu sprechen. Zwei Bürger ergriffen ihn unter den Armen, führten ihn an den Austritt; hier trat ein junger Mensch aus dem Haufen hervor, und hielt ihm sein Pistol gerade entgegen. Verräther, sagte er, du sollst nicht weiter gehen. Herr von Flesselles fiel todt nieder. Das Volk schleppte ihn nach dem Greveplazze, riß sich ihn aus den Händen, verstümmelte ihn, schnitt ihm den Kopf ab, und trat ihn in seiner Wuth mit Füßen.

Die Einnahme der Bastille war ein Donnerschlag für den Hof; die erste Nachricht davon hielt man zu Versailles für einen Betrug. Als die Verschwornen von dieser Begebenheit sich völlig überzeugt hatten, ergriffen sie die verzweifelte Partei, sich zu den größten Extremen hinreissen zu lassen. Man ließ Kuriers über Kuriers nach den verschiedenen Orten abgehen,

wo

wo die Truppen kantonnirten, allein diese weigerten sich zu gehorchen. Der rechte Augenblik war verfehlt. Der Marschall von Broglio kam und machte bekannt, daß die Kanoniere erklärt hätten, sie würden nicht schießen. Nun gut, sagte man ihm, so beschleunigen sie die Blokade von Paris. Der General antwortete, daß man nicht auf die Armee rechnen könne. Seit zwei Tagen hatte man angefangen, die Zufuhre der Lebensmittel anzuhalten, die man nach Paris brachte, und dieses beweiset immer mehr, daß man den abscheulichen Entwurf gefaßt hatte, diese Stadt durch Hunger zu bezwingen, wenn man sie nicht durch die Gewalt der Waffen haben könnte. Heinrich der Vierte hingegen hatte in einer weit gerechtern Sache, als es die Komplotte des Hofes nicht waren, die Belagerten unterhalten. Man hielte das, was zu Paris geschah, vor dem Könige geheim: man zeigte ihm so gar jeden Tag erdichtete Schauspielzeddel. Denn man befürchtete, es möchte bei Erblikkung der Gefahr, welcher der Hof sich ausstellte, die Schwäche seines Karakters ihn bewegen, seine Gesinnung zu ändern. Es war nicht seine Zärtlichkeit für sein Volk, welche man fürchtete, und wären die Pariser überwunden worden, man würde eifrigst sich bestrebt haben, eine so angenehme Neuigkeit ihm vor die Augen zu bringen.

Indeß man am Hofe noch die Unterjochung Frankreichs zu hoffen wagte und sie in unsittlichen Liedern zum voraus feierte, hatten die Abgeordneten, welche Tag

Tag und Nacht für die gemeine Wohlfahrt versammlet waren, den Saal der Stände von Sonntags Morgen bis zur Mittwoche nicht verlassen. Die Bänke dieses Saales waren während dieser drei Tage sowohl ihre Tische, als ihre Betten gewesen. Sie hatten eben den Muth gezeigt, welchen ehemals der Senat zu Rom bei der Annäherung der Gallier bewies. Sie hatten von neuen eine zweite Gesandschaft an den König geschikt, um ihn aufzuklären, aber immer ohne Erfolg. Man muß gestehen, daß ein Monarch sehr schwer aufzuklären ist; und hernach wird man ihn überreden wollen, daß er hintergangen worden, bei so vielen Mitteln, dem Irrthume zu entgehen, wenn er es gewollt hätte.

Auf die beständig verneinenden Antworten des Königs gegen die Stände, entschloß sich der Herzog von Liancourt, Grandmaitre der Garderobe, eine jener knechtischen Stellen, welche die vorgeblichen Großen zu bekleiden die Niederträchtigkeit hatten, Mitglied der Versammlung und von der Minderheit, dem König um Mitternacht aufzuwarten. Er war der erste, welcher demselben alles was in Paris geschah, und die großen Begebenheiten des Tages hinterbrachte, und zulezt, daß die Bastille den 14ten, gegen sieben Uhr des Abends, sey eingenommen worden. Er ließ den König alle Gefahren bemerken, welchen er, so wie die königliche Familie, sich ausezze. Der König ergab sich auf die Gründe des Herzogs von Liancourt, und des folgenden Morgens kam er mit seinen

zwei

zwei Brüdern, um sich in die Arme der Versammlung zu werfen, und ihrem Rathe sich zu überlassen. Hier wurde beschlossen, daß die Armee wieder nach den Gränzen geschikt, und Herr Nekker solle zurükgerufen werden.

Als der König aus dem Saale der Stände wegging, stürzte die ganze Versammlung hinter ihm her, und die Abgeordneten der drei Stände, die sich bei den Händen faßten, begleiteten ihn bis ans Schloß unter den Zurufungen einer unermeßlichen Menge Volkes, welches sich um sie her drängte; die Luft ertönte von dem Geschreie: es lebe der König.

Mitten auf dem Wege drängte sich eine Frau durch die Abgeordneten, und warf sich zu den Füßen seiner Majestät: „Ach! Sire, rief sie, ach! mein Kö„nig, ist das, was Sie eben gethan haben, auch ganz „aufrichtig? wird dieses nicht auch so seyn, wie vor „vierzehn Tagen?“ — „Ja, antwortete ihr der Fürst, „ja, meine Gute, dieses wird immer fortwähren. Nie, „nie werde ich meine Gesinnung ändern .... bis an „meinen lezten Lebenshauch.“

Man langte am Schlosse an, die Königin, welche auf dem Balkon saß, hielt den königlichen Prinzen in ihren Armen, drükte ihn an ihre Brust, und zeigte dem Volke dieses Kind, welches damals noch die Hofnung der Nazion war. Wir können es nicht verhehlen, daß das konstituirende Korps würde besser gethan haben,

den König nicht bis ans Schloß zu begleiten; eine Deputazion war dazu hinreichend: der Souverain betrug sich damals unsrer Meinung nach nicht mit dem ihm zukommenden Anstande gegen den Fürsten, und ließ sich von der Würde einer großen Nazion zu tief herab.

Es gab für Herrn Nekker keinen schönern Augenblik, als den seiner Zurükrufung; es war vielleicht der ehrenvollste Triumph, dessen je ein Sterblicher sich zu erfreuen gehabt hat. Cicero hatte in seinem Exil beinahe eine ähnliche Ehre: dieses ist der einzige Zug der alten Geschichte, den man hier in Vergleichung stellen kann. Es war nicht vier Tage, daß Herr Nekker verabschiedet war, und ganz Frankreich verlangte ihn mit großem Geschrei zurük. Die Reichsstände, der König schikten auf verschiedenen Wegen ihm Kouriere nach, um ihn nicht zu verfehlen; die Kouriere waren die Ueberbringer der dringendsten Schreiben, um ihn zu bewegen, zurük zu kommen, als sah man seine Verweigerungen voraus, als wenn das Schiksal des Reichs von seiner Gegenwart allein abhinge. Herr Nekker verdiente zum Theil diese Ehre, wo nicht wegen seines Genies, doch wenigstens dadurch daß er lange Zeit auf einige Art blos durch seinen Kredit fünf und zwanzig Millionen Menschen ernährt hatte.

Zu Paris ernennte man Herrn Bailly zum Maire; der Titel des Prevot der Kaufleute war verhaßt gewor-

geworden. Herr von Lafayette wurde zum Generalkommandanten der Pariser Nazionalgarde gewählt. Die Hauptstadt bot in diesem Augenblikke das eindrukvollste Schauspiel dar. Vier und zwanzig Abgeordnete der Nazionalversammlung gingen in der Mitte eines unermeßlichen Volkes, welches den Weg von Versailles gleich einer Hekke einfaßte, voraus; in Paris dienten ihnen hundert tausend bewafnete Menschen zur Bedekkung: die Trunkenheit der Liebe, die Ausbrüche der Freude, die Ergießungen der Freundschaft, die Bruderschaft belebte aller Gesichtszüge, und brachte sie unter allen Formen wieder hervor. Der Greveplaz war damals das Forum des französischen Volkes geworden. Die Abgeordneten unterrichteten dasselbe von dem Schritt, den der König gethan hatte, indem er sich der Nazionalversammlung übergeben habe.

Das Volk verband mit seinem Freudengeschreie den Ausdruk von zwei andern Wünschen: der eine war, in seinen Mauern einen König zu sehen, den man ohne Widerrede nur für schwach und schlecht berathen hielte, der andere, die Rükkehr Herrn Nekkers. Der Monarch, welcher durch die Zurükkunft der Abgeordneten von dem Wunsche der Einwohner von Paris belehrt wurde, ließ der Versammlung ansagen, daß er den folgenden Donnerstag sich nach der Hauptstadt begeben würde; und gleichsam als wenn alle Triumphe für diesen Tag wären aufbehalten gewesen, hatte die Gegenpartei der zwei ersten Stände diesen Morgen erklärt, daß sie sich betrogen hatte.

Des Donnerstags Morgens erwartete man den König zu Paris. Man vernahm, daß er nicht kommen würde: man machte bekannt, daß dieses den Freitag geschehen werde. Niemand wollte es glauben. Die Pariser sagten kalt: „Kömmt der König nicht „nach Paris, so haben wir nur eine Partei zu ergrei„fen, und diese ist, uns in vier Korps jedes von zwan„zig tausend Mann zu theilen, und gerade nach „Versailles zu gehen.“ Um drei Uhr des Morgens war in allen Distrikten der Befehl gegeben worden, und vor sieben Uhr waren mehr als hundert und funfzig tausend Bürger unter den Waffen. Auch die Einwohner von Versailles hatten die Waffen ergriffen; sie sollten den König bis nach Seves begleiten, und ihn hier der Nazionalmiliz von Paris übergeben. Vier oder fünf hundert Abgeordnete der drei Stände sollten ihn begleiten. Der König blieb, der Bitten der Königin ungeachtet, unerschütterlich in dem Versprechen, das er gegeben hatte. Das Volk und die Milizen hatten die Parole, auf dem Wege des Königs zu rufen, es lebe die Nazion, und nichts weiter. Der König kam am Stadthause unter einem unübersehbaren und ungeheuren Gewölbe von mehrern tausend Piken und entblößten Degen an. Herr Bailly empfing ihn im großen Saale, wo sich die Wählenden oder Wahlmänner von Paris, die Ausschüsse der Stadt, und eine große Menge Zuschauer versammlet hatten. Der König nahm in einem Armstuhl Plaz, welchen man für ihn hingestellt hatte. Herr Bailly übergab ihm die Schlüssel der Stadt, hielt

eine

eine Anrede an ihn und sagte: „Sire, ich überbringe „Eurer Majestät die Schlüssel Ihrer guten Stadt „Paris; es sind eben dieselben, welche Heinrich dem „Vierten sind übergeben worden: er hatte sein Volk „wieder erobert; hier ist es das Volk, das seinen Kö„nig wieder erobert hat.“ Ein lebhafter und glüklicher Gedanke! er hätte hier seine Rede schließen sollen; was konnte er nach einer Phrase von einem so großen Sinne wirklich noch sagen? Der König nahm aus den Händen des Maire die dreifarbige Kokarde, und das Schreien, es lebe der König, ließ sich von allen Seiten hören. Er erhielt am äussern Thore die Bedekkung wieder, die ihn bis nach Paris geführt hatte, und indem er von hier nach Versailles zurükkehrte, sah er nichts als überspannte Freude, die bis zur Trunkenheit ging. So wenig brauchen Könige zu thun, um die Liebe der Völker zu gewinnen.

Hier endet die Geschichte der Revoluzion, das heißt, der Insurrekzion: sie begreift einen Zeitraum von sechs Tagen in sich. Das, was nun folgt, ist nur die Entwikkelung, die Ausdehnung, die Folge: aber von diesem Augenblikke an scheint der Triumph der Freiheit über den Despotismus gesichert zu seyn, oder wenigstens sind die größten Stöße beigebracht; es gehört nichts weniger als ein Bürgerkrieg, ein allgemeiner Brand dazu, um diesen Triumph zu zerstören; nichts weniger, als ein Cromwell. Ich kenne in der Geschichte der ältern und neuern Staaten keinen Zeitpunkt, welcher einen so großen Karakter aufstellte.

stellte. Indeß wir sind nur noch am Anfange großer Auftritte, die vor unsern Augen sich folgen werden, und die, weniger entscheidend vielleicht, nicht weniger das größte Intresse in allen Beziehungen darbieten werden.

Seit drei Tagen entflohen die Großen, die Günstlinge, die Minister und ihre Gehilfen mit Zittern aus diesem Königreiche, welches sie auf dem Altare des Stolzes und der Ehrsucht hatten opfern wollen. Der Marschall von Broglio ging nach Luxemburg, um daselbst seine Schande zu verbergen, womit er sein Alter bedekt hatte; Foulon suchte durch das Vorgeben, als sei er gestorben, der Volksrache zu entgehen; er ließ unter seinem Namen einen von seinen Bedienten begraben, welcher auf seinem Landgute Houvion gestorben war; die Frau von Polignac suchte als Kammerfrau verkleidet, auf ihrer Flucht die Blikke des Publikums zu hintergehen; Lenor, Valentin, Villedeuil und einige andere brachten ihren Kopf durch eine schnelle Flucht in Sicherheit; die Prinzen vom Geblüt gingen ins Ausland, um eine Freistäte zu betteln; der Graf von Artois und der Prinz von Conde' entfernten sich unter Begünstigung der Finsterniſſe der Nacht. Doch Herr Foulon und Herr Berthier, sein Schwiegersohn, Intendant von Paris, geben ein schrekliches Beispiel der fürchterlichen Wiedergeltung der Unterdrükten wider ihre Unterdrükker. Herr Foulon wurde entdekt, angehalten, nach Paris gebracht, und an dem unglüklichen Laternenpfahl aufgehangen.

Herr

Herr Berthier hatte eben dies Schikſal. Er hatte dem Manne, der ihn zu Compiegne entdekte, tauſend Louisdor geboten. Hätte dieſer Sklave des Goldes glauben können, daß ein Mann ohne Brod unbeſtechlich wäre? Das Volk, durch Uebertreibung der Tirannei grauſam gemacht, warf ſich blutgierig über die Körper dieſer zwei Opfern her. Das iſt eine der beweinenswürdigſten Kriſen, wenn die Menge, die keine Gerechtigkeit mehr hofft, ſich berechtigt glaubt, dieſelbe ſich ſelbſt zu verſchaffen.

Zu gleicher Zeit, und nach dem Beiſpiele von Paris, ergriffen alle Bürger dieſes großen und volkreichen Reiches die Waffen für ihre Sicherheit; man errichtete überall Bürgermilizen. Ein allgemeines Gerücht verbreitete ſich im ganzen Königreiche mit einem Male und mit der Schnelligkeit des Blizzes, daß die flüchtigen Prinzen den Vorſaz hätten, Frankreich anzugreifen: Man fügte hinzu, daß Tauſende von Mordbrennern angekommen wären, daß ſie nur zwei, drei, vier, ſechs Stunden wären, daß kein Augenblik zu verlieren ſey, um ſich in Vertheidigung zu ſezzen; daß Kouriere, die doch Niemand geſehen hatte, dieſe Nachrichten überbracht hätten. Die Trägſten wurden durch dieſes paniſche Schrekken angeſpornt, und binnen acht Tagen waren drei Millionen Menſchen in Regimenter geordnet, und die dreifarbige Kokarde zierte alle Köpfe. Es bildete ſich eine Art Ordnung mitten unter der Zerſtörung aller Gewalten, und dieſer falſche Lärm verhütete eine un-

endliche Menge von wirklichen Uebeln. Die Nazionalgarden wirkten mächtig mit, die allgemeine Ruhe zu erhalten; und obgleich große Ausschweifungen begangen wurden, würden sie doch weit zahlreicher und die Räubereien viel allgemeiner gewesen seyn. Nach einigen wurden diese Gerüchte auf Anrathen von Mirabeau ausgebreitet, dessen an großen Mitteln fruchtbares Genie dieses hier am schiklichsten fand, um die Nazion sich bewafnen zu lassen. Andre eignen diese Idee, jedoch aus weniger reinen Beweggründen, der Orleanischen Fakzion zu, die sich eben zu bilden anfing, wie dieses durch seine verschwenderische Freigebigkeit im Palais-Royal bewiesen ist.

Diese neuen Nazionalgarden konnten nicht alle Ausschweifungen verhüten. Auf dem Lande kehrte sich die Volkswuth gegen die Ritterguthsbesizzer. An mehrern Oertern zündete man die Schlösser an, verbrannte die Urkunden und Archive, und Privatrache mischte sich vielmals in die öffentliche. Indem wir diese Art zu verfahren tadeln, die nichts entschuldigen kann, und die beweist, daß die Diktatur des großen Haufens die allerschreklichste ist, so muß man indeß auch eingestehen, daß diejenigen, die Jahrhunderte lang das Volk gedrükt und erbittert haben, gleichfalls Tadel verdienen.

„Sehet, sagt Mirabeau, wie viele Ursachen die Materialien zu diesem Ausbruche vorbereitet haben: jede Verweigerung der Gerechtigkeit, jede Beleidigung, jede ärgerliche Handlung; beliebte Minister

exilirt;

exilirt; den Auswurf der öffentlichen Verachtung an der Spizze derer aufgestellt, die ihre Stellen erhielten, das Heiligthum der Gesezze entweiht, die Nazionalversammlung beleidigt und bedroht, fremde Truppen, Geschüz, die Hauptstadt in Begrif belagert oder eingenommen zu werden, die Vorbereitungen zu einem Bürgerkrieg, was sage ich? zu einem Blutbade, wo alle Freunde des Volkes, bekannte oder nur vermuthete, überrascht, entwafnet, unter dem Schwerte der Soldaten fallen sollten, und um alles mit einem Worte zu sagen, zwei hundert Jahre von öffentlicher und besonderer, politischer und fiskalischer, Feudal- und gerichtlicher Unterdrükkung, gekrönt durch die abscheulichste Verschwörung, deren Andenken die Jahrbücher der Welt auf immer aufbehalten werden, sind es, welche das Volk aufgefordert haben: es hat eine geringe Anzahl derer bestraft, welche die Stimme des Publikums als die Urheber seines Unglüks ihm bezeichnete; aber man sage uns, ob nicht mehr Blut in dem Triumphe über unsre Feinde geflossen ist, oder ehe noch der Sieg entschieden war. Man fürchtet oft das Volk wegen des Uebels, das man ihm angethan hat; man ist gezwungen, es zu fesseln, weil man es unterdrükt und seine Verfolger es verläumden, um die Vorwürfe ihres Gewissens zu betäuben. Diejenigen, welche sich vorgenommen hatten, keine Gerichtsstäte zu scheuen, zittern vor der seinigen, und es giebt zu viel Schuldige, für die es nicht zu viel Schrekkendes geben kann. Wenn die Auftritte, welche in Paris statt gehabt haben, in Konstantinopel vorgegangen wären, so würden die furchtsamsten Menschen gesagt haben: Das Volk erweist sich Gerechtigkeit; das

Maas war voll; die Strafe eines Vizirs wird zur Lehre für die andern. Dieses Ereignis, statt uns ausserordentlich vorzukommen, würde kaum unsre Aufmerksamkeit erregen. Wir müßten ein Buch schreiben, wenn wir durch Beispiele zeigen wollten, daß in diesen Augenblikken der Strenge die Regierungen nur die Früchte ihrer eignen Unbilligkeiten ärnten. Man verachtet das Volk, und will doch, daß es immer sanft, immer unempfindlich sey. Nein: dieses ist die Lehre, die man aus diesen traurigen Begebenheiten ziehen muß. Die Ungerechtigkeit der andern Klassen gegen das Volk hat dasselbe selbst in seiner Unmenschlichkeit die Gerechtigkeit finden lassen."

Wir haben diese Worte des Mirabeau zur ewigen Belehrung für die Regenten angeführt; wir werden uns nun entschließen, zur Belehrung des Volks in dem folgenden Buche einen Theil der blutigen Auftritte zu entwerfen, welchen es sich überlassen hat. Blos das Gemälde so vieler Abscheulichkeiten, von welchen wir wünschten, daß wir sie mit blutigen Thränen aus unsern Jahrbüchern wegwischen könnten, wird die Völker lehren, ihren Ungestüm zu bezähmen. Wenn das Verbrechen begangen, die Aufwallung besänftiget ist, werden sie von Vorwürfen des Gewissens gequält. Es ist viel angenehmer, viel größer, ihnen zuvorzukommen. Möchten sie bedenken, daß man sich weit schuldiger mache, als der Schuldige selbst, wenn man in Ansehung seiner die geheiligten Formen der Gerechtigkeit übertritt.

Eilftes Buch.

Greuliche Begebenheit, die zu Quincey geschah. Zahlreiche Ermordungen. Merkwürdige Sizzung den 4. August. Zerstörung des Lehnwesens. Herr Nekker schlägt vor, eine patriotische Kontribuzion des vierten Theils der Einkünfte jedes Einzelnen zu dekretiren.

Der Hofadel, welcher den ganzen Adel in den Provinzen zu seiner Partei gezogen hatte, zog in seinen Fall auch die Geadelten, obschon diese drei Arten der Adlichen zuvor eine sehr erklärte Verachtung gegen einander hatten. Es gab daher zwei Parteien im Königreiche, den Hof und das Volk: daher entstanden einerseits die gleichgeltenden Wörter Aristokraten und Royalisten, und andrerseits Demokraten und Patrioten. Die lezten Begebenheiten, verbunden mit dem Kampf der Meinungen und der Eifersucht der Leidenschaften und des Eigennutzes, veranlaßten in dem Königreiche eine große Explosion, gleich jenen Ausbrüchen des Vesuvs, dessen glühende Lava Zerstörung und Brand weit umher verbreitet. Ein schauderhaftes Verbrechen erregte besonders einen allgemeinen Abscheu, und bewies, daß der Fanatismus der Eitelkeit nicht weniger unmenschlich ist, als die Schwärmerei in der Religion.

Herr

Herr von Mesmay, Parlementsrath von Besanson, Herr zu Quincey, bei Vezoul, hatte die Einwohner in seiner Nachbarschaft zu einem Feste eingeladen, um, wie er sagte, die Vereinigung der drei Stände zu feiern. Er hatte sich unter dem Vorwande entfernt, daß das Parlement und der Adel ihm es schlecht verdanken würden, wenn er den Dekreten der Nazionalversammlung seine Zustimmung gäbe. Man begab sich ohne Mistrauen zu dieser unglükseligen Mahlzeit. Nach dem Festin wurden die Gäste in einen Garten geführt, wo die Wohlgerüche der Blumen noch die Bezauberung dieses Festes erhöhten. Mit einem Male öfnete sich die Erde unter ihren Füßen, und das schnelle Auffliegen einer Mine verbreitete von allen Seiten Entsezzen und Tod. Auf diese schrekliche Nachricht eilte das Volk zur Rache mit Feuer und Schwert in der Hand herbei, legte einige Schlösser in die Asche, und überließ sich mehreren Ausschweifungen.

Die Anzeige dieses abscheulichen Verbrechens, dessen Herr von Mesmay angeschuldiget wurde, machte die Nazionalversammlung schaudern. Ohngeachtet aller ins deutlichste Licht gesezten Umstände, ohngeachtet des Protokolles eines öffentlichen Beamten, der es eidlich erhärtete, konnte man die Möglichkeit einer so verabscheuungswürdigen That nicht glauben: man war geneigt, die Erzählung dieser Begebenheit für eine Verläumdung wider die menschliche Natur zu halten. Indeß mußte man der Macht der Beweise nachgeben. Die Versammlung bat den König, seinen Gesanden an den auswärtigen Höfen aufzuge-

ben, die Urheber davon ausgeliefert zu verlangen, um sie der Strenge der Gesezze zu übergeben. Zwei Jahre nachher, da die Schuldigen nicht gesezmäßig entdekt werden konnten, untersagte ein Dekret des gesezgebenden Korps alle fernere Nachforschungen gegen ein Parlementsglied, das durch den öffentlichen Ruf und durch allen Anschein war angeklagt worden.

Die innerliche Gährung, die von der Hauptstadt bis an die Gränzen durch eine Menge Handlungen und Gegenhandlungen, durch Räuber, durch Aufwiegler, durch Journale und Brandbriefe, und durch die Orleanische Fakzion, die wir werden Gelegenheit haben in der Folge dieses Werkes zu entwikkeln, erzeugte eine ununterbrochene Reihe von Unordnungen und Drangsalen, welche die Arbeiten der Versammlung lange Zeit verzögerten. Sie hatte eine Proklamazion ergehen lassen, um die Gemüther zu besänftigen; sie empfing die Ergebenheitsversicherungen von allen Korporazionen. Sie machte von dieser Bevollmächtigung Gebrauch, um die Unruhen zu stillen, die an verschiedenen Orten ausbrachen: aber eben dieses hemmte ihren Gang. Alle diese besondern Umstände nahmen ihr jeden Augenblik weg. Sie verordnete den freien Verkehr mit den Lebensmitteln, den schlechte Aufsicht von einer, Unwissenheit von der andern Seite an verschiedenen Orten verhinderten: allein was vermögen, bei einem Aufstande aller Leidenschaften, Proklamazionen und selbst Gesezze? Ihr Schlummer und ihr Unvermögen sind in dem schreklichen Uebergange von der Sklaverei zur Freiheit beinahe unvermeidlich. Starke und erhabene Seelen, aufgeklärte

Geister

Geister beruhigen sich über ihre Unfälle, weil sie einsehen, daß solche vorübergehend seyn werden: allein der Egoismus und die Unvermögenheit, eine schmeichelhaftere Zukunft voraus zu sehen, sind Ursache, daß unendlich viele Bürger, deren Empfindsamkeit mit Recht über so viele unglükliche Ereignisse seufzet, weniger geneigt sind, die neue Ordnung der Dinge liebzugewinnen.

Zu so vielen Unfällen kam noch der Schrekken; unverbürgte Gerüchte von Verschwörungen, eine Menge betrügerischer Erzählungen, die in den Zeiten der Trübsale so begierig aufgefaßt werden, erneuerten sich unaufhörlich, und man weis, daß der gemeine Mann immer leichter diejenigen glaubt, welche am abgeschmaktesten sind. Die Akkerleute verließen die meiste Zeit ihre hervorbringenden Pflüge, und vereinigten demnach die Wahrscheinlichkeit eines zukünftigen Miswachses mit der verzehrenden Geissel eines wirklichen. Die Furcht, daß es an Getraide mangeln werde, ist das sicherste Mittel, eine Theuerung desselben hervorzubringen. Die Räuber gingen so weit, den noch auf dem Halme stehenden Waizen abzuhauen. Man wollte das Volk bis zu den äussersten Ausgelassenheiten treiben, um es durch Nachgeben unter das erniedrigende Joch des Despotismus zurükzubringen. Man ging so weit, das Getraide zu verbergen, ja solches mit Vorsaz zu verschwenden; und was noch abscheulicher ist, man brachte nachher den Verdacht dieser niederträchtigen Kunstgriffe auf die Schlachtopfer, welche man hinrichten wollte. Das wütende Volk geberdete sich wie ein Tiger in den Nezzen, von

welchen

welchen er umstrikt worden. Angestellte Bösewichte mischten sich unter den Haufen und badeten sich in Blute, um auf die Menge das Verhaßte so vieler Verbrechen fallen zu lassen, und dieselbe zu verläumden, nachdem sie solche verführt hatten. So sah man zu Saint-Germain den unglüklichen Sauvage in einem Aufruhre unter den Streichen unbekannter Bösewichter fallen.

Einer der großen Unglüksfälle des Volks ist der, daß es seiner Freiheit nicht entgegen gehen kann, ohne den blutigen Weg der Anarchie zu gehen. Die Schweiz allein ist von dieser Geissel frei geblieben. Die Abscheulichkeiten, die in Frankreich statt gehabt haben, diese lange und tragische Ueberschwemmung mit allen Verbrechen zu schreiben, sind ohne Zweifel ein Unternehmen, das nur mit Schmerz von dem auszuführen ist, welcher die Jahrbücher unsrer Revoluzion schreibt. Wir wollen, so viel es uns möglich seyn wird, diese traurigen und mit unschuldigem Blute bezeichneten Blätter abkürzen; wir werden mehr als zu viele noch betrübtere Auftritte unter dem Dezemvirate zu beschreiben haben. Die Abscheulichkeiten, die wir aufzeichnen werden, verbreiteten ein solches Schrekken, daß selbst die Mitglieder des konstituirenden Körpers sich nicht anders als durchs Recht für unverlezbar hielten. Man sah den feurigen Cazales, und den heftigen Epremesnil verschwinden. Der berühmte Maury, welcher den Mirabeau mehr als einmal aufwog, nur in eben dem Abstande, der zwischen Aeschines und Demosthenes war, gewann schnell die Gränze; er wurde zu Peronne arretirt, und gezwun-

gen, zu der Nazionalversammlung zurük zu gehen. Der Abbe' Maury zeigte bei dieser Gelegenheit nicht den Muth, die Kaltblütigkeit und Gegenwart des Geistes, welche er nachher glänzen ließ, als er eines Tages sich von einem drohenden Haufen umringt sah, welcher davon sprach, ihn an dem unglüklichen Laternenstrikke aufzuhängen; er hielte das Volk durch folgenden sinnreichen Einfall zurük: „Ey! meine Her„ren, wenn Sie mich an die Laterne werden gehan„gen haben, werden sie dann heller sehen?“ Dieses Wort machte Eindruk, und rettete ihm das Leben.

Wir nehmen den Faden der Drangsale, der Ausschweifungen aller Art wieder auf, welche diesen Zeitpunkt der Revoluzion beflekken. In der Nacht des Sonnabends den 1sten August war zu Saint-Denis ein Aufstand, dessen Vorwand die Theurung des Brodes war. Herr Chatel, Lieutenant des Maire, hatte den Auftrag zur Vertheilung des Mehles; er behauptete seit zwei Tagen, daß es zu Paris an Brod mangle, und daß man dort eben solches Brod äße, wie die Bekker zu Saint-Denis gebakken hatten. Dieses verlangte Brod, das aus einer Vermischung von Gersten- Rokken- und Waizenmehle bestand, und das aus Uebereilung oder aus Nachlässigkeit der Bekker sehr schlecht gebakken war, erregte Murren: indeß schien das Volk zur Gedult geneigt zu seyn; diesen nämlichen Abend aber brachten verschiedene Einwohner Brod von Paris mit, welches sehr weiß war, und machten bekannt, daß in dieser Stadt Ueberfluß herrsche. In einem Augenblik veranlaßte dieß einen allgemeinen Aufstand. Ein Trupp Handwerker lief nach

dem

dem Hause des Lieutenants des Maire und zwang ihn, das Brod von vier Livres auf acht Sols herunter zu sezzen. Allein die Menge, angereizt durch die Feinde dieser Magistratsperson und durch die Verläumdungen jener zu Unruhen geneigten Handwerker, jener Aufwiegler zum Morde, jener Art Leute, die von ihren Dolchen leben, schritt zu den äussersten Gewaltthätigkeiten; und dieser Unglükliche, welcher den vorhergehenden Winter den Armen überflüßig Hülfe verschaft hatte, wurde mit einer unerhört ausgedachten Art von Unmenschlichkeit hingerichtet.

Zu Caen widerfuhr Herrn von Belzunce, unter andern Vorwänden, ein gleiches Schikfal. Zu Straßburg wiegelte man Regimenter gegen Regimenter auf. Beinahe überall verfuhr das Volk, durch den Stolz der Adlichen erniedrigt, geplagt, durch den Despotismus der Gerichte aufgezehrt, fortgeschleppt, vom Fanatismus der Priester unterjocht, durch die Misbräuche der Befreiten und des Lehnswesen erdrükt, unter der Last der Unterdrükkung des Fiskus erliegend, unter der eisernen Ruthe der Minister vernichtet, und mit seinem Schweise den schimmernden Pracht der Großen bezahlend, wieder mit Ungestüm, und übertraf selbst seine Henker. Herr von Montesson wurde zu Mans erschossen, nachdem er seinen Schwiegervater hatte hinrichten sehen. In Languedok wurde Herr von Barras vor den Augen seiner Frau, die ihrer Niederkunft nahe war, in Stükken gehauen. In der Normandie wurde ein Rittergutsbesizzer, der von der fallenden Sucht befallen wurde, dem Scheiterhaufen über-

übergeben, von dem man ihn mit verbrannten Händen wieder herabnahm. In der Franche-Comte' wurde die Prinzessin von Listenay, mit dem Beil über ihrem Haupte, genöthiget, allen ihren Vorrechten zu entsagen. Wir wollen weder von der Frau von Tonnerre, noch von Herrn Lallemand, noch von Herrn von Ambli sprechen, die nakt auf einen Düngerhaufen geschleppt wurden, und die wilden Thiere, die Kannibalen um sich her tanzen sahen, die ihnen die Haare und Augenbraunen ausgerissen hatten. Unsre erschrokkene Feder weigert sich, eine längere Reihe solcher Schandthaten zu zeichnen, die nur durch mehr oder weniger Grausamkeit verschieden sind. Es ist genug, und ohne Zweifel zu viel, um den unterdrükkenden Klassen zu zeigen, daß sie für ihre Nachkommenschaft eine Aernte von Unglük und Elend aussäen. Eben diese Beispiele werden den Völkern zeigen, wie sehr die Verachtung der Gesezze, und der Mangel der geheiligten Gefühle der Natur, der Vernunft und der Menschlichkeit sie so tief erniedrigen können, um sie jenen Menschenfressenden Nazionen gleich zu machen, deren Existenz man bezweifeln wollte.

Die Nazionalversammlung war tief über diese Anarchie bekümmert; aber sie wußte, daß der Uebergang vom Bösen zum Guten, besonders in einem großen Reiche, eben so schreklich ist, als das Uebel selbst: sie verzweifelte nicht an dem Wohle des Vaterlandes und der Rükkehr der Gesezze. Wir wollen eilen, die Eindrükke der Traurigkeit und des Abscheues abzuschütteln,

schütteln, welche uns die Erzählung so vieler Vergehungen hat erfahren lassen. Wir wollen den gesezgebenden Arbeiten der Versammlung folgen. Sie untersuchte die bekannte Erklärung der Menschenrechte, aber die Unruhen in den Provinzen nöthigten sie, davon abzubrechen, um eine Verordnung zu erlassen, welche alle Bürger verpflichtete, zur Ordnung zurük zu kehren, nicht länger die Rechte des Menschen von dessen Pflichten zu trennen, die Abgaben zu bezahlen, und die heilige Fertigkeit einer ehrenvollen Unterwerfung unter das Gesez wieder anzunehmen. Herr von Noailles zog mit einem Male die Aufmerksamkeit auf sich; er stellte vor, daß man die Dekrete wider tumultuarische Bewegungen fruchtlos und unnüz machen würde, wenn man nicht die Ursache wegzuschaffen suche; daß diese Ursache in den drükkenden Gerechtsamen läge, welche das Volk bezahlte; daß man es davon entledigen und verordnen müsse, daß alle Abgaben gleich vertheilt würden, daß die Lehnsverpflichtungen könnten abgekauft werden, und daß die persönlichen Dienste ohne Vergütung sollten erloschen seyn. Ein anderes Mitglied vom Adel unterstüzte diesen Vorschlag; dieses war Herr von Aiguillon: er bemerkte, daß, ehe man Frankreich eine Constituzion gäbe, man demselben Wohlthaten von einer noch weit dringendern Art geben müsse, und daß die Umstände gebieterisch beföhlen. Damals trug sich der merkwürdige Auftritt vom 4ten August zu. Die Versammlung, welche seit mehreren Tagen einzig mit der Konstituzion beschäftiget war, ließ sich mit Eifer auf die

schweren und tiefsinnigen Untersuchungen des Naturrechtes ein, welche die kitzlichsten, die abstraktesten, aber für die Menschheit so wichtigen Fragen herbeiführten, ging schnell zu den am meisten entscheidenden Resultaten über, und die majestätische Langsamkeit der ernsthaftesten Deliberazionen verwandelte sich auf einmal in einen rührenden Auftritt von Begeisterung, von Trunkenheit des gemeinen Besten, in einen Wettstreit von Aufopferungen und von Grosmuth; eine einzige Nacht stürzte alle Privilegien um, schafte alle rechtliche Misbräuche ab. Diese Sizzung wurde von denen übel beurtheilt, welche nicht bemerkten, daß man den größten Unfällen zuvorkommen und einen neuen Bauernaufstand vermeiden mußte; und daß überdieß die meisten dieser Aufopferungen durch die öffentlichen Papiere (cahiers) anbefohlen oder augenscheinlich nöthig waren, um den Grund zur Konstituzion zu legen. Man mußte die Lehnsverfassung bis auf den lezten Keim, den gothischen Baum des Lehnswesens bis auf die lezte Wurzel ausrotten, dessen Zweige die Oberfläche des Reichs bedekten und dessen Boden mit Unfruchtbarkeit schlugen. Es war ein nicht weniger prächtiges Schauspiel, als die Adlichen und die Geistlichkeit die Rechte der Jagd, des Fischfanges, der Kaninchengeheege und der Taubenschläge aufgaben; als die Pfarrer auf ihre zufälligen Einnahmen Verzicht thaten; als Pfründenbesizzer erklärten, daß sie sich mit einer einzigen Pfründe begnügen würden; als die Gutsherren die Nothwendigkeit der Abkaufung der Frohndienste anerkannten;

und

und endlich, als die ganze Geistlichkeit ihre Zehnten aufgab, und sich auf die Redlichkeit und die Religion der Nazion wegen der Unterhaltung des Gottesdienstes und dessen Diener stüzte. Es war besonders eine große und prächtige Hofnung zur gleichförmigen Wiedergeburt des Reichs, als man sah, daß die Abgeordneten der Staatenlande und die mehrerer befreiter Städte einer nach dem andern mit wirklich patriotischem Eifer kamen, die Aufopferung ihrer Vorrechte und ihrer alten Freibriefe anzubieten, und ihren Wunsch zu äussern, daß es keine Provinzen mehr, sondern nur eine einzige Nazion, eine einzige Familie, ein einziges Reich gebe. Die Versammlung hob die Verkäuflichkeit der Gerichtsstellen auf: war es nicht zum Erstaunen, daß man die Gerechtigkeit in einem Staate verkaufte, wo man das Recht erkaufte, dieselbe zu handhaben. Man hob auch die Unterdrükkung der Geschwornen auf. So ebnete sich mit einem Male ein großer Theil der Laufbahn, welche sich dem Muthe der Versammlung öfnete; einer schauderhaften und steilen Laufbahn ohne die Wunder dieser Nacht, in welcher man in einigen Stunden für das Wohl des Volkes und das Fortschreiten der allgemeinen Vernunft mehr that, als man nicht in einem ganzen Jahrhundert zu hoffen gewagt hätte. Allein es bietet sich beim Anblikke dieser ungeheuern Menge von Misbräuchen, welche man eben zerstreuet hatte, die sehr natürliche Bemerkung dar: Glaubten die, welche dieses wunderbare, dieses unbegreifliche Sistem von Unterdrük-

kung ausgedacht hatten, sich über oder unter dem Menschen?

Man fuhr an verschiedenen Orten fort, die Schlösser und Archive zu verbrennen. Mordbrenner, welche die Umstände benuzten, verbreiteten sich bandenweise in einigen Provinzen, verbrannten die Besizzungen, ohne den geringsten Unterschied zu machen, von welcher Partei die Eigenthümer derselben waren. Die Versammlung verordnete, daß strenge Nachforschungen geschehen sollten. Indeß wurden die Beschlüsse des 4ten Augusts in Ordnung gebracht. Die feierliche Akte, welche die Lehnsverfassung abschafte, wurde bekannt gemacht; sie weihte diese große Akte der Gerechtigkeit, diese große Wohlthat gegen das Menschengeschlecht nicht durch ein bloßes Gesez, sondern durch einen Artikel der Konstituzion.

Es schien, daß im Laufe der Revoluzion, jeder Tag durch einen neuen Aufhalt sollte bezeichnet seyn: man hatte kaum die fünf ersten Artikel der Verordnung vom 4. August mit Aufmerksamkeit untersucht, als Herr Nekker der Versammlung vorstellte, daß die Einnahmen die Ausgaben nicht bestreiten könnten. Unter andern Mitteln, diesem abzuhelfen, schlug er vor, von den Bürgern die patriotische Kontribuzion des vierten Theils ihrer Einkünfte zu fordern. Die Versammlung erschrak darüber: aber beredter, als er jemals gewesen war, nachdruksvoll durch seine Geberden, durch seinen unerschütterlichen Muth, und

durch

durch den Donner seiner Stimme, vermochte Mirabeau dieselbe, die vom Minister vorgetragene Maasregel zu genehmigen, welcher, indem er keinen einzigen grossen Entwurf, keinen Wiederherstellungsplan vorschlagen konnte, an diesem Tage den geringen Umfang seines Genies zeigte und seinen Ruhm überlebte.

Als die Feinde des gemeinen Besten *) die Verwirrung der Finanzen, die vollziehende Gewalt in allen ihren Theilen gelähmt, die Gerichtsstühle ohne Macht, die Obrigkeiten ohne Ansehn, und das ganze Reich eine Beute der Gewaltthätigkeit der Menge werden sahn, hegten sie noch immer die volksmordende Hofnung, eine völlige Auflösung zu erleben: allein das Licht entsprang aus der Mitte der Finsternisse, die Ordnung gieng aus dem Schoose des Chaos hervor. Neue Bänder der Unterwürfigkeit verbreiteten sich von einem Ende des Königreichs zum andern; jede Stadt ließ in ihrem Umkreise die so schüzzende, von unsern Vorfahren geschäzte Munizipalregierung, wieder aufleben. Die Nothwendigkeit, das Bedürfnis der gemeinschaftlichen Vertheidigung, beschleunigte die Einrichtung dieser väterlichen Verwaltung.

*) Wir werden uns auch bisweilen, um uns nach dem Gebrauch zu richten, der Wörter Aristokraten, Aristokratie bedienen, deren wahren Sinn man umgekehrt hat. Diejenigen, welche die Regierung eines Einzigen wollten, wurden von denen Aristokraten genennt, welche wahre Aristokraten waren. Wer weis nicht, daß die Aristokratie, nach griechischer Ableitung, die Regierung Mehrerer ist?

Dieses Mittel, mit der Einrichtung der Nationalmilizen verbunden, hintertrieb die Anarchie gar sehr, und brachte eine heilsame Furcht unter die Räuber und Gegenrevoluzionairs. Es ist eben so wahr als beruhigend, wenn man sagt, daß eine so völlige Revoluzion in den Sitten, in den Gesezzen, in den Vorurtheilen bei einer weniger sanften und der Ordnung weniger zugethanen Nazion wahrscheinlich würde Ströme von Blut haben fliessen lassen, und durch eine größere Anzahl von Schandthaten würde befleckt worden seyn: denn die seitdem von den Dezemvirn und ihren Gehilfen begangenen, sind dem größten Theil der Nazion zur Last gelegt worden, und waren doch nicht ihr Werk. Man muß demnach nicht über die Unordnungen, die auf die Revoluzionskrise gefolgt sind, sondern darüber erstaunen, daß sie nicht unendlich größer gewesen sind. Nach acht Jahrhunderten von Unterdrükkung, von Trägheit und Schlaf, erwachte das Volk, und sah sich mit einem Male mit der höchsten Macht bekleidet; es gebrauchte sie wie eine neue Art Waffen, die es nicht zu führen wußte, ohne sich der Gefahr auszusezzen, den neben ihm stehenden zu verwunden; es trank aus dem Becher der Freiheit, der für dasselbe eben das ist, was ein starkes Getränke für den seyn würde, der noch keine Fertigkeit darinn erlangt hätte. Es hat seine Stärke gemisbraucht, aber kein Volk war weniger, als das französische, in dem Schooß des Sieges einer so großen Mäßigung fähig. Man betrachte nur ein mal die Engländer, von Gordon aufgereizt, und ihre Ausschwei-

schweifungen gegen die Katholiken unter einer festen und thätigen Regierung; man denke solche ohne Obrigkeiten und ohne Gesezze in einer Anarchie, in der wir gewesen sind, und man wird ein Meer von Blut entstehen sehen. Man sehe, welche grausame Kriege die Engländer in Indien geführet haben. Man sehe, wie sie in Amerika den Wilden einen Preis auf jeden skalpellirten Kopf eines Amerikaners ausezten.

Ich kenne nichts anziehenders, nichts fruchtbarers an Lehren jeder Art, als die Zusammenstellung alles dessen was vorher ging und folgte, bis zu dem Augenblikke, wo wir diese Geschichte schreiben, den langen und interessanten Kampf der Revoluzion, und besonders die Streitigkeiten, die sie aufstellt, und die wichtigen Fragen, welche haben müssen aufgelöset werden. Wir werden im folgenden Buche diejenigen aufführen, welche die konstituirende Versammlung zu diesem Zeitpunkte hinzufügte, das heißt, nach der Abschaffung der Feudalregierung.

Zwölftes Buch.

Karakter des französischen Volks und der philosophischen und politischen Geschichtschreiber in diesem Zeitraume. Erklärung der Rechte des Menschen. Betrachtungen über diesen Gegenstand. Entwürfe der Herren Lafayette, Syeies und Mounier. Anfang der Arbeiten über die Konstituzion. Ueber das Veto und die Frage, ob nämlich die Versammlung in zwei Abtheilungen solle getheilt werden. Wie der Herr Bischof von Langres zur Präsidentenstelle kam.

Nachdem die Nazionalversammlung alle Arten von Knechtschaft zerstört hatte, und sich auf einige Weise von dem Schutt des Lehnwesens befreiet fand, so beschäftigte sie sich endlich, das majestätische Gebäude der Freiheit zu errichten, und den Grund zu einer freien Konstituzion zu legen. Es scheint wesentlich nothwendig zu seyn, den Geist der Nazion wieder in dem Augenblik zu schildern, wo die Gesezgeber sich mit den wichtigsten Fragen beschäftigten, in dem Augenblik, wo sie über die Erklärung der Rechte, über die königliche Sankzion, über das Veto, über die Eintheilung des gesezgebenden Körpers in zwei Kammern, über die Organisazion der vollziehenden Gewalt deliberirten.

ten. Wir haben bereits zu Anfange dieses Werks gezeigt, welches die Schriftsteller waren, die seit lange Einfluß auf die Nazion hatten, und sie für die Revoluzion zur Reife brachten: es ist noch übrig, hier zu bemerken, um eine Idee von der Gesinnung zu geben, welche in diesem Augenblik die herrschende war, daß zu den großen Schriftstellern, von welchen wir geredet haben, sich damals zum Unglükke mehrere Journalschreiber gesellten, die beinahe nur geeigenschaftet waren, die Meinung des Publikums irre zu führen. Ein großer Schriftsteller ist unstreitig der Erste unter den Sterblichen. Ein verständiger, aufgeklärter Journalist, der eifrig für die gesellschaftliche Ordnung ist, kann aus seinem Journal einen wahren Kodex des öffentlichen Rechts machen. Er kann, besonders in den Zeiten einer Revoluzion, die schönste der Magistraturen führen, die nämlich, welche der Volksmeinung gebietet; er wird bleibender Redner, Lehrer, Moralist, und die Triebfeder des Volks und der Regierung; er ist aber auch eine große Geissel, wenn er über die Schranken des Guten, des Schönen und Wahren hinausgeht. Es erschienen unglüklicher Weise in der jetzigen Epoche zweyhundert periodische Blätter jeden Tag, eben so viele Bülletins der Versammlung unter hundert verschiedenen Titeln und Formen, eben so viele kritische, politische und ökonomische Brochüren; in dieser typographischen Sündfluth fochten der rasende und der überlegsame Denker mit sehr ungleichen Waffen. Man erräth leicht, daß der übertreibende Schriftsteller eher die Menge auf seine Sei-

te zieht, als der furchtsame und vorsichtige Denker. Man muß zugestehen, daß, als nur davon die Frage war, die goldnen Kolosse niederzureissen, wovon der Staat unterdrükt wurde, als die Bastille mußte erobert werden, dieses der Augenblik war, den Enthusiasmus anzufeuern, und alle Köpfe zu erhizzen; da aber die Revoluzion, das heißt, die Umkehrung, die Umstürzung einmal vollendet war, so wurde die übersamste Klugheit zum Gesez, welches die Volksschriftsteller nicht im geringsten befolgten, vielleicht weniger aus böser Absicht, als aus Mangel an Einsichten und gründlichen Kenntnissen. Es ist nur zu wahr, sowohl im Politischen, als im Litterarischen ist nichts schlimmer, als die Halbkenner. Camill Desmoulins, Loustalot und andre Schriftsteller dieses Gelichters fielen in Verzukkungen, wenn sie von einem Gleichgewichte, von einem Gegengewichte bei Errichtung der verschiednen Gewalten sprechen hörten; Montesquieu war nichts als ein Schüler, ein Mann voll Vorurtheile; die Konstituzion von Amerika war zu knechtisch, die von England erbärmlich. Der Hauptbegrif, wovon sie ausgiengen, und von welchen auch die Führer der Versammlung ausgiengen, der Begrif, welcher lange Zeit den größten Theil der= Unfälle verursacht hat, war, daß für Frankreich eine durchaus neue Konstitution müßte errichtet werden; selbst Herr Mounier hat in seinen Neuen Bemerkungen über die Reichsstände den Entwurf durchschimmern lassen. Die aristokratische Partei hatte damals überlegene und geübte Federn; untern andern Schrift-

stellern

stellern dieses Ranges, zeichnete man Herrn Mallet dü Pan aus. Allein da diese Schriftsteller zu viel Wärme, zu viel Unwillen zeigten, um alle Arbeiten der Versammlung zu verschreien, und ohne Aufhören Mitleiden über das Schiksal der befreiten Klassen zu erregen suchten, so verloren sie den Einfluß, den sie hätten haben sollen, wenn sie die wahren Grundsäzze einer guten Gesezgebung und einer gesunden Moral vorausschikten. Mirabeau, der lange der Anführer der übertreibenden Partei war, entwikkelte zulezt vergebens gemäßigtere Grundsäzze. Der demokratische Strom hatte das Uebergewicht.

Es entstand ein großer Kampf in dem Innern der Versammlung; dieser Streit fing an auszubrechen, als man zur Erklärung der Rechte kommen mußte; er wurde noch weit hizziger, als man dahin kam, den Antheil zu untersuchen, den der König an der Gesezgebung haben sollte. Die Versammlung wollte zuerst die Erklärung der Rechte festsezzen, wie man bei Gründung eines Gebäudes damit anfängt, den ersten Stein zu legen, welcher zum Grunde dienen soll. Dieses Werk, welches nur die Auseinandersezzung einiger wenigen, für alle Formen der Regierung passenden Wahrheiten seyn sollte, schien bei dem ersten Anblikke seiner Natur nach sehr einfach und keinen Widersprüchen und Zweifeln unterworfen zu seyn: allein man bemerkte sehr bald, daß nichts schwerer und vielleicht nichts gefährlicher ist, als der Menge diese großen mataphysischen und abstrakten Grundsäzze öffentlich bekannt zu machen, weil sie zu sehr geneigt ist, das zu fassen, was sie begünstigt oder

zum

zum Vorwand der Ausschweifung dient, und das zu verwerfen, was diesem zuwider ist.

Die Entwürfe zur Erklärung der Rechte vermehrten sich von Tag zu Tage. Die Schwierigkeiten vergrößerten sich zugleich, und die hellsten Köpfe fürchteten mit Grunde, eben wie es die Erfolge nachher ausgewiesen haben, dieses hieße nicht so wohl eine Erklärung der Rechte des Menschen machen, als vielmehr eine Kriegserklärung zwischen den verschiednen Klassen der gesellschaftlichen Regierung. Unter den zahlreichen Entwürfen, die vorgelegt wurden, zeichnete man die des Herrn von Lafayette, des Abbe' Syeies und des Herrn Mounier aus: der erste kam wegen seiner Deutlichkeit und Einfachheit dem nahe, den man in der Amerikanischen Konstituzion bewunderte; vielleicht war er seinem Gegenstande am angemessensten, weil er die Wahrheiten populärer machte, indem er sie als eine Folge von wirklichen Begebenheiten, und nicht als eine Verkettung von Folgen vorstellte; man vermißte aber darinn noch mehrere Auseinandersezzung. Der Entwurf des Herrn Syeies, welcher sich, so zu sagen, der Natur des Menschen in ihren ersten Anfängen bemächtigte, und ihr mit jener Stärke der Beredsamkeit, die man an ihm kannte, in allen ihren geselligen Verbindungen folgte, zog mehrere Stimmen nach sich. Man muß indeß bemerken, daß der Entwurf des Herrn Syeies mehrere von jenen nur halbwahren Grundsäzzen enthielt, welche besser in der Theorie, als anwendbar auf den geselligen Zustand sind. Herr Mounier näherte sich Herrn von Lafayette sehr. Da Herr von Mirabeau vor-

schlug, daß, ehe man von neuen etwas beschlösse, eine Erklärung der Rechte ein wesentlicher Theil der Konstituzion seyn, und den ersten Abschnitt derselben ausmachen müsse: so verschob die Versammlung die endliche Abfassung derselben auf die Zeit, wenn die andern Theile der Konstituzion völlig fest gesezt seyn würden, so daß das Ganze dem Volke zu gleicher Zeit könnte vorgelegt werden. Dieser Vorschlag, welcher mit dem Beifall, den er verdiente, von einem Theile der Versammlung aufgenommen wurde, erregte Murren und Einwürfe von überspannten Köpfen. Der Leser kennt die Erklärung der Rechte, welche die zweite konstituirende Versammlung gegeben hat: man wird finden, daß sie ebenfalls eine große Anzahl jener halbwahren, folglich irrigen Grundsäzze enthalte, (denn es giebt keine halben Wahrheiten wie keine halbe Gerechtigkeit,) welche wir dem Entwurfe des Herrn Syeies zur Last gelegt haben. Dieses wollen wir sogleich durch die Untersuchung des ersten Artikels fühlbar machen, welcher der wichtigste dieser Erklärung ist; er enthält: die Menschen werden gleich gebohren und bleiben ihren Rechten nach gleich. Wahrscheinlich versteht man die Freiheit und Gleichheit des Naturrechtes. Kein Saz, auf diese Art ausgedrükt, ist falscher und für die ganze Gesellschaft zerstörender. Dieses läßt sich auf die deutlichste Art beweisen, man muß aber zu Grundsäzzen hinauf gehen, auf welche die Versammlung nicht Rüksicht genommen hat; sie schien verkannt zu haben, daß es Grundsäzze gibt, welche um so sicherer irre führen, je mehr sie beim erster Anblikke den Schein der Wahrheit haben. Die ungebildete Men-

ge sieht in diesem Saz nur einen Sinn, nämlich den, welcher ihr schmeichelt; der metaphysische ist für sie viel zu erhaben; er entwischt ihr. Der Irrthum der Versammlung lag darinn, daß sie ein Theorem zu einem Axiom erhob, welches erstere eines strengen Beweises bedurfte. Wäre sie hierinn nach geometrischer Art verfahren, so würde sie vielleicht statt eines Theorems nur eine problematische Aufgabe gefunden haben, deren Auflösung zum Resultate diesen Saz gegeben hätte: Alle Menschen ohne Unterschied haben gleiche Rechte zur Gerechtigkeit und zur Menschlichkeit ihres Gleichen. Man sieht, das Volk würde diesen Grundsaz, der deutlich, wahr und des strengsten Beweises fähig ist, nicht haben misbrauchen können.

Was weis der Pöbel in allen Ländern vom Naturrechte, was kann er davon verstehen? von was für Nuzzen würde es für ihn seyn, dieses Recht zu kennen, weil er nirgend im Stande der Natur, sondern in Gesellschaft lebt, und weil er nach nichts Andern streben kann, als nach der Verbesserung seiner Umstände in diesem Zustande der Gesellschaft? Kann wohl das Volk sich einbilden, daß der aufgestellte Grundsaz in der Erklärung der Rechte, vorausgesezt daß er wahr wäre, aufhört es zu seyn, sobald die Menschen in Vereinigung einen politischen Körper ausmachen? muß es sich nicht vielmehr überreden, daß, nachdem eine vollkommene Gleichheit der Menschen anerkannt ist, daraus folgen würde, daß alles Eigenthum, das mit dieser Gleichheit unverträglich ist, aufgehoben sei? Deswegen haben auch die ärmern

mern Klassen seit diesem die größten Ausschweifungen begangen. Man hätte demnach im Gegentheile alles aufbieten müssen, um diese Frechheit zu bezähmen, anstatt solcher ein neues Gährungsmittel darzubieten. Herr Malouet stellte die nachtheiligen Folgen vor, welche es haben würde, wenn man metaphysischen Folgerungen den Karakter von Gesezzen beilegen wollte. Der Freibrief, the Bill of Rights, der Engländer erschien in einem Jahrhundert, wo die scholastischen Subtilitäten sich in alle Arten von Untersuchungen mengten, und dennoch hatte man die Klugheit, aus dieser Akte die ersten Grundsäzze des Naturrechts, und des allgemeinen Staatsrechts, die von der Theorie abstrahirt sind, wegzulassen. Die Bill of rights der Amerikaner kömmt dem Freibriefe oder der großen Charte der Engländer weit näher, als die Erklärung der Rechte, welche die erste konstituirende Versammlung von Frankreich gegeben hat.

Wir hätten gewünschet, daß man zu gleicher Zeit eine Erklärung der Pflichten des Menschen und des Bürgers bekannt gemacht hätte, eine solche etwa, wie die ist, welche nachher Herr F. Lanthenas, ein Abgeordneter zur zweiten Nazionalversammlung, vorgeschlagen hat.

Man hat auch in der Erklärung, welche wir durchgehen, aufgestellt, daß alle Gewalten ihrem Wesentlichen nach von der Nazion ausgingen; allein man mußte diesem an sich wahren Axiom noch dieses andere wahre und nicht weniger wichtige Axiom beifügen, daß die Nazion durch

sich selbst keine Art der Gewalt weder handhaben kann oder darf, sondern blos und allein durch die mit diesen Gewalten bekleideten Beauftragten. Auch ist dieser Grundsaz, daß alle Gewalten der Nazion angehören, bis zum Ekelhaften wiederholt worden. Wir haben seit diesem die Dezemvirn, oder die durch sie despotisirte Versammlung, den Grundsaz aufstellen sehen, daß ein Theil des Volks aufstehen könne. Es ist wahr, die Dezemvirn folgten hierinn ihrem Plane, durch die Anarchie zu herrschen, das einzige Mittel, um ihrer Oligarchie den Sieg zu verschaffen.

Man muß indeß zugestehen, daß, ungeachtet der Schatten, welche das prächtige Gemälde verdunkeln, das die Erklärung der Rechte, wovon hier die Rede ist, darbietet, man dennoch die schüzzenden Grundsäzze der Gesellschaften in demselben wahrnimmt, und daß, ungeachtet des Misbrauchs, den das Volk von einigen Artikeln gemacht hat, es ein großer Schritt war, die Gleichheit der Rechte, obgleich schlecht auseinander gesezt, die Freiheit der Personen, die des Gewissens, der Presse, das unverlezbare Recht des Eigenthums, und die nie sich verjährende Obergewalt des Volks, öffentlich aufzustellen. Wir werden am Ende dieses Werkes sehen, wie weit die zweite Konvention nach dem 9 Thermidor, dem Zeitpunkte der Umstürzung der Dezemviraltirannei, die Fehler dieser ersten Erklärung der Rechte des Menschen vermieden habe.

Die Präliminarien waren endlich eingeleitet; man beschäftigte sich mit der Bestimmung der Gewalten, mit ihrer wechselsweisen Ineinanderwirkung, mit der Organi=

Organisazion des gesezgebenden Körpers und der königlichen Zustimmung. Nur über die Art, wie dieses große Werk müsse unternommen werden, waren die Meinungen noch getheilt. Die einen wollten sogleich die Vornehmung der Errichtung oder Verbesserung der Gerichtshöfe, der Organisazion der Municipalitäten, der Einführung der Wahlversammlungen und Provinzialverwaltungen, der Regulirung der Milizen, ihrer Verhältnisse zu der gesezgebenden Gewalt und der vollziehenden Macht, der Armee zu Wasser und zu Lande, des Theils der Auflagen zu Bezahlung derselben, des Gehorsams, den der Soldat dem Monarchen und der Treue, die er der Nazion schuldig sei; endlich der Umwandlung der gegenwärtigen Subsidien in neue weniger lästige. Andere verlangten mit der Aufstellung der Grundsäzze der französischen Staatsverfassung anzufangen; sie dachten, man würde sich der Gefahr aussezzen, eine monströse Regierungsverfassung hervor zu bringen, und ein Gebäude ohne Zusammenhang und ohne Grund errichten, wenn man sich mit den gerichtlichen und verwaltenden Theilen beschäftige, bevor man nicht den Grund zur Konstituzion gelegt und errichtet habe. Mehrere waren der Meinung, die große Frage der königlichen Zustimmung und der Permanenz der gesezgebenden Versammlungen dreust einzuleiten und zur Sprache zu bringen. Argwöhnische Muthmasungen, die man allgemein verbreitet und hin und wieder ausgestreut hatte, entfernten alle Gemüther von einander, und brachten in die Verschiedenheit der Meinungen noch die Furcht von Mistrauen.

Die bekannten Beschlüsse in der Nacht des 4ten Augusts empörten den Geiz der Geistlichkeit und den Stolz des Adels; die königliche Zustimmung bot ihnen einen Ausweg dar. Vor der Vereinigung der Stände hatte die Gleichheit der Empfindungen die Freunde des Volkes, oder diejenigen, welche dafür angesehen seyn wollten, bewogen, sich in dem Versammlungssaale einander zu nähern und dadurch gleichsam eine Demarkazionslinie zwischen sich und denen zu ziehen, welche mit ihnen nicht gleiche Meinungen hegten: sie wählten die linke Seite des Saales. Die auf die rechte Seite gewöhnten gaben diesem *Theile* des Saales, der von den Anhängern der Volkssache besezt war, den Namen des Winkels des Palais-Royal. Die auf die linke Seite gewöhnten nennten jene die Schwarzen. Da sie einen großen Ruf von Popularität hatten, so wendeten die Bittenden sich gewöhnlich an sie, und suchten einen Schein von Verachtung gegen die rechte Seite anzunehmen. Man sieht, daß dieses die Gemüther noch um so mehr erbittern mußte. In dieser Stimmung befand man sich, als man die Sizzungen über die Konstituzion eröfnete. Die verschiedenen Meinungen über die Zustimmung und das Recht der Verweigerung, oder das Veto, hatten durch ihre Talente ausgezeichnete Vertheidiger. Die Herren Mounier, Lally-Tolendal, von Entraigues, Mirabeau, Liancourt forderten die Unbeschränkheit der königlichen Zustimmung, oder das unbedingte Veto des Monarchen. „Wenn der „Fürst, sagten sie, gezwungen ist, ein schlechtes Ge„sez zu sankzioniren, so bleibt dem Volke nichts übrig, „als das fürchterliche Hülfsmittel einer Insurrekzion;

„wer

„wer wird die Repräsentanten verhindern, ihre Sen„dung zu verewigen und die öffentliche Freiheit umzu„stürzen, wie das lange Parlement es ehemals in Groß„britannien that?“ Mirabeau entlockte selbst denen ihren Beifall, welche der entgegen gesezten Meinung waren: allein sie bestritten ihn mit vieler Stärke und Energie. Da beide Parteien einstimmten, das suspensive Veto zu verwerfen, so schien jeder Weg zur Vermittelung unwidersprechlich verschlossen zu seyn: jedoch im Verlaufe der Untersuchung führten neue Ideen die Mehrheit auf den Mittelweg zurük, den man wie einen Vergleich zwischen der Republik und der Monarchie betrachten kann. Der Entwurf eines Konstitutionsausschusses über die Theilung des gesezgebenden Körpers in zwei Kammern, wovon einer nach dem andern das Veto bekam, ein Plan der sich in den Betrachtungen über die Regierungen des Herrn Mounier befand, theilte die Patrioten, und man beförderte zum Präsidenten den Bischof von Langres, einen hizzigen Vertheidiger, und gewiß mit Rechte, des Systems von zwei Kammern.

Man sprach in Frankreich, und besonders in Paris, von nichts als dem Veto. Das Palais-Royal, die Rasenden wider die Anhänger des Veto, die man, obschon mit Unrecht, mit dem Namen der Aristokraten bezeichnet, sprachen davon, gegen dieselben mit Macht zu marschiren. Die Versammlung verachtete diese Drohungen. Sie glaubte, man müsse Nachsicht gegen die Städte Rennes und Dinan gebrauchen, welche ihr drohende Adressen wider die Anhänger des Veto zugeschikt hatten, nachdem sich die Ueberbrin-

ger dieser aufrührerischen Adresse erboten, dieselbe zurük zu nehmen. Es wurde hierauf entschieden, daß die Nazionalversammlung aus nicht mehr als einer Kammer bestehen solle. Glüklicherweise ist man von diesem großen Irrthume zurükgekommen, als man die Konstituzion von 1795 entwarf.

Drei-

Dreizehntes Buch.

Hungersnoth zu Paris. Monopol der Regierung. Entwurf zur Entführung des Königs nach Metz. Drohende Aufrufe in Betreff des königlichen Veto. Bemerkungen des Königs über die Beschlüsse des 4ten Augusts. Schilderung Mirabeaus. Verwegenheit der Verschwornen.

Es war nun nichts zu entscheiden übrig, als die Zustimmung. Man überbrachte wegen dieses Gegenstandes einen Brief des Finanzministers, mit dem Beifügen, daß er der Versammlung einen Bericht darüber erstattete, was im Rathe des Königs über diese Materie sei verhandelt worden; er verlangte, daß er möchte vorgelesen werden. Die Anhänger des unbedingten Veto sezten sich darwider; das öffentliche Gerüchte hatte sie belehrt, daß die Meinung Herrn Nekkers nicht mit der ihrigen einstimme. Sie behaupteten, die königliche Zustimmung gehöre der Nazion zu, und es stünde nicht einmal in der Macht des Königs, derselben zu entsagen, sie sei nicht fürs Beste desselben, sondern fürs Beste unsrer Freiheit gegründet. Ueberhaupt dachte man, es wäre eine große Unschiklichkeit, die Berichte, die im Rathe des Königs aufgesezt würden, in dem Augenblikke anzuhören,

wo man die Stimmen zu sammeln im Begrif war. Die Mehrheit entschied, daß er nicht in diesem Augenblikke sollte gelesen werden. Auf ähnliche Art verfahren die Venetianer, die, wenn sie einen Brief vom Pabste erhalten, und fürchten, er möchte ihren Absichten zuwider gefunden werden, denselben beiseite legen, ohne ihn zu lesen. Die öffentliche Bekanntmachung dieses Memoirs einige Tage darauf, brachte demselben die Beistimmung aller guten Bürger zuwege. Welch ein schönes Denkmal für die Geschichte, und welches die glänzende Epoche unsrer Revoluzion ehrt, ist nicht diese Rede, von einem ersten Minister zu Begünstigung der öffentlichen Freiheit im Rathe eines bis jezt noch uneingeschränkten Monarchen gehalten! Er sagt mit Recht, daß, obgleich die Zustimmung des Königs der dritten Legislatur sei unterwürfig gemacht, oder die Zustimmung des Königs seit der zweiten sei als nothwendig erklärt worden, beide also unter dem gemeinschaftlichen Namen eines bedingten Veto könnten begriffen werden, so gebe es dem ungeachtet keine sich unähnlichern Begriffe. Das unbedingte Veto, mit der Vorausseżzung, davon niemals Gebrauch zu machen, wäre unendlich mehr einem bedingten Veto vorzuziehen, von dem man eben so wenig Gebrauch machen würde, weil das erstere dieser Veto's wenigstens dem Throne alle seine Majestät erhalten würde. Er wollte, daß die königliche Zustimmung nicht anders als bei der dritten Legislatur für nothwendig erklärt werden solle.

Um diese Materie in ihrem ganzen Umfange zu umfassen, und ihren Arbeiten eine bestimmte Richtung

tung zu geben, nahm die Versammlung, auf den Vorschlag Herrn Guillotin's, eben desjenigen, welcher der Erfinder des Todes Werkzeuges, der Guillotine, ist, einer Erfindung, die wir seiner Menschlichkeit verdanken, folgende Fragen der Reihe nach vor: erstens: Kann der König zu der Konstituzion seine Genehmigung versagen? zweitens: kann der König zu den Verhandlungen des gesezgebenden Körpers seine Genehmigung versagen? drittens: In dem Falle, wenn der König seine Genehmigung versagt, ist diese Versagung bedingt oder unbedingt? viertens: In dem Falle, wenn die Versaguug des Königs als bedingt statt hat, wie lange Zeit kann diese Versagung dauern? wird dieses eine oder zwei Legislaturen hindurch geschehen? Ueber die erste dieser Fragen konnte nicht der geringste Zweifel entstehen; jedermann war über den Grundsaz einverstanden; indeß hielt die Versammlung es für schiklicher, einen religiösen Schleier über eine an sich einleuchtende Wahrheit zu ziehen, die laut herauszusagen vielleicht gefährlich ist. Ueber die folgenden Fragen, bewilligte man dem König ein bedingtes Veto. Die Auflösung der vierten erforderte zwei Entscheidungen: die eine, über die Dauer der Gewalten der Glieder des gesezgebenden Körpers, die andre, über die Art und Weise der Erneuerung der Abgeordneten. In Ansehung des ersten Punktes nahm man den Zeitraum von zwei Jahren an; in Betref des zweiten, zog man die ganze Erneuerung der Legislaturen der theilweisen vor, und gestattete die Freiheit, Mitglieder wieder zu erwählen, welche das Vertrauen ihrer Kommittenten sich erworben hätten. Nach diesen Grundlagen schien die Frage über die An-

zahl der Legislaturen, auf welche das Recht des dem Könige zugestandenen Veto beschränkt seyn sollte, keine großen Schwierigkeiten zu haben. Es wurde entschieden, daß die bedingte Versagung des Königs nach der zweiten Legislatur aufhören sollte; jedoch beschloß man, alle Untersuchung über diesen Theil des königlichen Vorrechts zu vermeiden, aus Furcht, der König möchte davon Gebrauch machen, um die Beschlüsse vom vierten August nicht zu sankzioniren, und diese Entscheidung wurde für den Augenblik ausgesezt.

Man erwartete alle Tage die Zustimmung des Königs zu den Beschlüssen des vierten Augusts; sie war durch ein Dekret vom 12 September von ihm verlangt worden; er hatte sie selbst zu genehmigen geschienen, als sie ihm einen Monat zuvor durch den Präsidenten der Nazionalversammlung waren vorgelegt worden. Es geschah nicht ohne das äusserste Erstaunen, als man anstatt einer deutlichen und einfachen Zustimmung den 18 September einen Brief des Königs mit kritischen Bemerkungen über jeden einzelnen Artikel erhielt. Man ereiferte sich gewaltig gegen diese Antwort des Königs; man behauptete, diese Beschlüsse wären zur feierlichen Bekanntmachung vorgelegt worden, und nicht der königlichen Genehmigung unterworfen. Man beschloß, daß der Präsident sich zum König begeben und ihn bitten sollte, ohne Aufschub die Bekanntmachung der Beschlüsse des vierten Augusts und der folgende Tage zu veranstalten; der Fürst gab dem Wunsche der Stellvertreter des Volks nach, und schikte ihnen die Zustimmung rein und lauter, wie sie es verlangt hatten.

Obgleich

Obgleich die Untersuchungen, wovon wir so eben Rechenschaft abgelegt haben, unendlich vieles von ihrer Wichtigkeit seit der Abschaffung der Königswürde verloren haben, dennoch haben wir dafür gehalten, solche unterrichtende Erörterungen nicht weglassen zu dürfen. Man hat gesehen, daß man dem Könige das unbedingte Veto genommen hatte; indeß gestand der ältere Mirabeau offenherzig, daß er lieber in Konstantinopel als in Frankreich zu leben wünschte, wenn in demselben die Gesezze ohne Beistimmung des Königs sollten gemacht werden. Er hatte Recht, besonders seit dem, daß man darauf bestand, die Legislatur nicht in zwei Kammern theilen zu wollen.

Dieser Redner hat eine zu große Rolle in der Geschichte der Revoluzion gespielt, als daß er nicht verdiente, daß man hier seiner besonders Meldung thue. Herr von Mirabeau war einer von den seltenen Männern, die gemacht sind, Einfluß auf ihr Jahrhundert und die folgenden Geschlechter zu haben, wenn die Begebenheiten zusammentreffen, dieselben an ihren Plaz zu sezzen. Es war eine Revoluzion nöthig, damit er alles schiene, was er gewesen ist. Ausser den Komizien der Nazion wäre er nur durch seine Werke von einem vorübergehenden Intresse bekannt geworden, welche niemals den Maasstab seines größern Talentes, nämlich unvorbereitet auf der Tribune zu sprechen und eine Versammlung mit aller Kraft des Genies und der Beredsamkeit zu beherrschen, würde dargelegt haben Man weis, das Talent, ohne Vorbereitung zu reden, ist im polemischen Fache besonders vortheilhaft. Eine empfehlende Gestikulazion, eine wohlklin-

wohlklingende und vernehmliche Stimme, eine feurige Seele und ein kaltes nicht aufwallendes Blut, ein ungemäßigtes Verlangen, nicht nach wahren Ruhme, sondern nach dem, was man eine große Rolle um jeden Preis spielen nennt; ein gründliches Wissen, eine vulkanische und entflammte Beredsamkeit; endlich, Menschenkenntniß, und der Takt einer großen Versammlung: alles traf bei ihm zusammen, um die Geister aufzuregen, hinzureissen, zu unterjochen, und alles das zu zeigen, was der große Hebel der Beredsamkeit vermag. Auch erregte er alle Stürme der Meinungen; er erschütterte aller Einbildungskraft, und gab den größten Stoß, die Revoluzion in Bewegung zu bringen; er erregte oder stillte die größten Unruhen nach Wohlgefallen und auf ihn kann man eigentlich anwenden, was Aeschines vom Demosthenes sagte: Was würde nicht erst geschehen, wenn ihr ihn selbst gehört hättet. Der Enthusiasmus für die großen Talente Mirabeaus, die Bewunderung ging so weit, daß in dem Augenblik, wo man die Anhänger des unbedingten Veto ächtete, Herr von Mirabeau, welcher diese Meinung hartnäkkig unterstüzte, nicht wenig der Mann des Volkes war. Auch sagte er, man bringe einen Mann, wie er, nicht leicht um die Gunst des Volks. Er hatte, wie beinah alle große Männer, starke Leidenschaften. Er gestand selbst alle Ausschweifungen, alle Unsittlichkeit, alle Ausbrüche seines Privatlebens ein: Er hatte ein unruhiges Leben, selbst unter einer friedlichen Regierung geführt, und er schien in seinem eigentlichen Elemente zu seyn, als er mitten unter die politischen Stürme versezt wurde. Er lebte zu kurze Zeit, um mit Gewißheit

wißheit behaupten zu können, daß er einen geheimen Plan hatte, und was dieses für ein Plan war. Alles bewegt uns indeß zu glauben, daß er den Vorsaz hatte, die Absichten der Orleanschen Partei zu begünstigen, in der Versicherung, Prinzipalminister zu werden. Mirabeau hat zu lange für seinen Ruhm gelebt: man fand an ihm einen Mann, der stets bereit war, sich an alle Parteien zu verkaufen und sie zu folge des Intresse seines Ehrgeizes zu hintergehen. Wir werden auf diese Skizze seines Portraits noch einmal zurük kommen, wenn wir an dem Zeitpunkt seyn werden, wo er seine Laufbahn endete. Man wird bemerken, daß er nie ein wahrer Staatsmann, noch weniger ein guter Bürger war. Seine Unsittlichkeit und seine ehrgeizigen Absichten, die sich darauf beschränkten, eine zweite Rolle zu spielen, wie die eines Prinzipalministers ist, hielten ihn zurük, sich auf eine ruhmvollere Art dadurch unsterblich zu machen. Hätte er Frankreich eine Konstituzion, etwa wie die von Amerika, oder wie die, welche wir 1795 angenommen haben, gegeben; so wäre er ein wahrhaft großer Mann geworden, da er jezt nichts als ein beredter Gaukler, ein Egoist, ein gewöhnlicher Ehrsüchtige gewesen ist: er hatte nicht einmal jene abwechselnde Beredsamkeit, welche sich bei der strengen Probe, nämlich beim Lesen, auf eben dem Grade erhält, wie Cicero und Demosthenes. Mirabeau war nicht im Stande, Reden von solcher Schönheit aufzusezzen, welche das Vergnügen und die Bewunderung aller Jahrhunderte sind, und die den blühendsten Ausdruk, die größte Fassungskraft, die glänzendste Einbildung und die bestgeordnetsten Entwürfe erfordern. Mirabeau hatte nur ein

wahrhaft überlegenes Talent, wenn er unvorbereitet auf der Tribune sprach. Seine Seele voll Feuer und Ungestüm entflammte und elektrisirte sich leichter in dem Kampfe und den Stürmen der Versammlung, die seinem Karakter mehr analog waren, als in der Stille des Kabinets. Unbezweifelt ist dieses der Grund, welcher ihm mehr Bewunderung zuzog, wenn er unvorbereitet sprach, als wenn er schrieb. Wir kennen nur einen Discurs von einem gewissen Umfange, in welchem Mirabeau sich der Weise des Demosthenes nähert; derselbe ist um so mehr zu bewundern, da dieser Redner, noch heftiger gemacht durch das Hinderniß, das er nicht zu finden erwartete, denselben ohne Vorbereitung hielte, da er sah, daß man in seiner Abwesenheit den Entwurf zu einem Dekrete verworfen hatte, welches abzufassen ihm übertragen worden, als man einstimmig die patriotische Kontribuzion des vierten Theils der Einkünfte dekretirte, welche Herr Nekker vorgeschlagen hatte. Dieses hier war einer von den großen Siegen, von den schönen Augenblikken der französischen Beredsamkeit; sie zog allgemeinen Beifall, allgemeine Bewunderung nach sich. Ein einziger Abgeordneter verlangte zu antworten, aber er blieb mit ausgebreiteten Armen, unbeweglich und stumm, gleichsam als hätte die Unternehmung, dem Milo *) der Tribune zu antworten, ihn vor Schrekken in Eis verwandelt. Es ist nicht weniger wahr, wenn man sagt, daß überhaupt die geschriebene Beredsamkeit

*) Der Name eines berühmten und starken Athleten in Griechenland.

redsamkeit des Mirabeau weit unter dem Donner seiner geredeten Beredsamkeit ist, wenn ich mich so ausdrükken kann. Man sehe, wie ohne Wärme und Anziehung er in den Briefen an Sophie Ruffey erscheint, die er doch mit Wuth und abgöttisch liebte; wie sehr stehen diese Briefe den feurigen Schilderungen von Rousseaus Heloise, und selbst der Heloise von Pope nach! Um wieder auf den Discurs von Mirabeau zu kommen, so gab es in der konstituirenden Versammlung einen Mann, der weit beredter mit der Feder in der Hand war, ich meine Herrn von Lally-Tolendal.

Sobald als die Versammlung die konstituzionellen Artikel über die Erbfolge zum Thron dekretirt, und der Zukunft, besonders der kanonischen Gewalt, die unkluge und unnüzze Frage über die Entsagung der gegenwärtig in Spanien regierenden Branche der Bourbons überlassen hatte, legte sie dem Könige die konstituzionellen Artikel vor, die ungeändert angenommen und nicht sankzionirt werden sollten. Sie übergab ihm zu gleicher Zeit die Erklärung der Rechte; aber hier war es eben, wo man die Nazionalversammlung aufhalten wollte, ehe sie das Gebäude der Konstituzion höher aufführen könnte. Die Freiheit der Presse, welche die Versammlung eigentlich eingeführt hatte, wurde gegen sie selbst gerichtet; es erschien während ihrer Sizzung eine Sündfluth von Flugschriften: sie hatte den guten Gedanken, sie keiner Aufmerksamkeit zu würdigen, sie an ihrer Thüre verkaufen und innerhalb ihres Bezirkes ausstreuen zu lassen.

Seit langer Zeit hatten der Despotismus des Hofs und die Habsucht der Reichen sich verbunden, das Volk auszuhungern und eine Auflage vom Schweiße und Elende zu erheben. Zu den Tausend und aber Tausend Saug- und Drukwerkzeugen der Minister fügte man noch die grausamen Spekulazionen aufs Getraide hinzu; Ludwig der Funfzehnte selbst hatte Theil an diesem entsezlichen Monopol. Den 12. Jul. 1767. verkaufte Herr v. l' Averdi Frankreich auf zwölf Jahre an eine Gesellschaft von Monopolisten. Die Parlementer von Rouen und Grenoble waren die einzigen, welche es wagten, die Gesezze gegen diesen infamen Handel aufzufordern, jedoch vergebens: die Beschwerden und die Beschwerenden wurden in den Mordgruben der Bastille begraben. Der Pacht des l'Averdi, den man einen wahren Aushungerungsvertrag nennen kann, würde 1789. seyn erneuert worden, wenn nicht die Revoluzion Frankreich von diesem Haufen Blutsauger befreiet hätte. Jedoch im Verlaufe und besonders zu Anfange der Revoluzion suchte man mehr als jemals das Volk durch Hunger zu plagen. Man erdichtete Briefe mit Nekker unterzeichnet, welche verboten, das Getraide auf die Märkte zu bringen. „Ich stüzze mich auf die Wahrheit, ant„wortete Herr Nekker; sie würde für mich Simsons „Haupthaar seyn, wenn ich mich ihrer bedienen woll„te.“ Wir wagen es, nebst allen guten Bürgern, ihn dazu aufzufordern. Ohne Zweifel ist es angenehm für eine erhabene Seele, zu antworten, wie Szipio seinen Verläumdern: „Laßt uns aufs Kapitolium ge„hen; an eben diesem Tage habe ich Karthago be„siegt.“

„siegt.“ Allein es ist noch größer, siebzigmal, wie Kato, seinen Anklägern Rede zu stehen.

Was haben nicht die Feinde der Revoluzion alles versucht? Haben sie nicht unter die Räuber Uniformen der französischen und Schweizergarden vertheilt? Wurden nicht durch falsche Edikte des Königs und durch falsche Dekrete der Nazionalversammlung, die man überflüßig ausstreute, so viele Abscheulichkeiten, so viele Verlezzungen der Personen und des Eigenthums, besonders in Maconnois und im Dauphine' veranlaßt? Diese höllische Taktik war ihnen stets geläufig.

Seit einem Monate besonders gingen die dumpfen Gerüchte einer sehr nahen Insurrekzion, einer neuen Revoluzion herum: nach Maasgabe wie die Versammlung im Begriffe stand, die konstituzionellen Artikel dem Könige zur Annahme vorzulegen, erhielten diese Gerüchte mehr Zusammenhang; die Schrekken eines Bürgerkriegs und eines allgemeinen Aufstandes vereinigten sich mit der Angst vor Hunger; man sezte sogar übereinstimmend den Zeitpunkt für den laufenden Oktobermonat an. Die englischen Blätter bestimmten sogar den Tag, den 7ten Oktober. Man vermuthete heimliche Zusammenkünfte. Die Misvergnügten zogen laut wider die Beschlüsse vom 4ten August los. Sie mußten sich des Erfolgs sehr versichert glauben, weil selbst mitten in der Versammlung drohende Stimmen es wagten, sich vernehmen zu lassen. Ein Abgeordneter vom Adel zog auf die Volkspartei los, indem er die von dieser Seite, nicht ganz

ohne Grund, Demagogen nennte, welche man schon zu ihrer Schnldigkeit würde zurük zu bringen wissen. Und da man sich vor dem Palais-Royal fürchtete, so bemerkte man, daß unter dem Vorwande von guter Ordnung Patrouillen beständig die kleinen Haufen und Gruppen im Garten zerstreuten, die sich da versammleten. Der Franzose ist hierin den Athenienfern ähnlich, er mischt stets, selbst in den größten Drangsalen, Scherz und Spötterei unter seine Traurigkeit und unter seinen Ernst: man verfertigte einen Kupferstich, unter dem geschrieben stand: Der Patrouillotismus vertreibt den Patriotismus aus dem Palais-Royal. Die kriechenden Sklaven der Gunst, alle jene Leute, welche sich vormals zu Ehrenstellen durch Niederträchtigkeit, zu Würden durch Infamie emporhoben, gebrauchten alle mit der Macht und dem Ansehn vereinte Mittel, und wendeten die verborgensten Kunstgriffe an, um das Fantom der Hungersnoth zu realisiren. Die Agenten des Orleans standen denselben bei, aber aus andern Absichten. In Ansehung des leztern Gegenstandes erreichten sie ihre Absichten. Paris litt Mangel am Brode. Die neue Verschwörung, die man gegen die Freiheit angesponnen hatte, schärfte ihre Dolche im Dunkeln. Was sage ich? sie verachtete selbst, sich zu verstellen. Es wurde eine Subskripzion, mit nicht der geringsten Vorsicht, zur Ermordung der guten Bürger eröfnet. Man entschloß sich, die Hauptstadt noch einmal mit einer Armee einzuschließen. Die Stadt Metz wurde zum Mittelpunkte der Operazionen gewählt: dahin sollte sich der König begeben, um den Bürgerkrieg zu entzünden; und schon ließ ein dumpfes Gerücht, so wie

wir

wir weiter oben gesagt haben, einen neuen Sturm weissagen, beinahe wie das Pfeifen des Nordwinds und das dumpfe und entfernte Getöse des brüllenden Donners in den höhern Wolken den Aufruhr der empörten Wellen ankündigen, und den Matrosen Schiffbruch und Tod befürchten lassen.

Vierzehntes Buch.

Ankunft des Regiments Flandern zu Versailles. Stolz der Verschwornen. Die Orgie vom 1sten Oktober. Unwille der Pariser. Die Tage des 5 und 6 Oktobers.

Die Verschwornen suchten zuerst die Pariser Armee zu schwächen oder zu theilen; sie konnten aber nicht dahin gelangen. Herr von Estaing, der Kommandant der Nazionalgarde von Versailles, war Hofmann aus Gewohnheit und Ehrsucht, und Royalist aus Vorurtheil, wie der größte Theil der alten Soldaten es ist. Den 18ten September begab er sich in den Militärausschuß, und nachdem er alle hatte abtreten lassen, welche nicht vom Stabe waren, ließ er die Oberoffiziere schwören, Niemanden die Geheimnisse zu entdekken, welche ihnen würden anvertrauet werden. Hierauf beschrieb er ihnen die Unruhen des Königs und die Gefahr, worein die Insurrekzion von Paris (dieses waren seine Ausdrükke,) die königliche Familie versezzen würde. Man antwortete ihm einmüthig, daß man Gewalt mit Gewalt vertreiben müsse. Man beschloß, den König um eine Verstärkung von tausend Mann zu bitten. Die Befehle des Hofes waren bereits gegeben, das Regiment Flandern kommen zu lassen.

lassen. Die Nazionalgarde von Versailles hatte weder an den Meinungen, noch an der Gefälligkeit des Stabes einigen Antheil. Herr von Estaing *) nahm nichts destoweniger alle nöthigen Vorkehrungen zum Einrükken des Regimentes. Herr von Mirabeau hatte aber vergebens, einen Theil dieser Schritte der Versammlung bereits angezeigt. Die Sicherheit des gesezgebenden Körpers verdoppelte die Kühnheit der Verschwornen. Das Regiment Flandern rükte endlich in Versailles ein, und führte zwei Vierpfünder mit sich. Die Aristokraten wagten von diesem Augenblike an, sich ihres nahen Sieges zu rühmen; mehrere trieben sogar ihre Verwegenheit so weit, daß sie sich auf den öffentlichen Spaziergängen zu Paris und sogar bei den Revüen der Pariser Garde mit der schwarzen Kokarde zeigten, ohne Zweifel als dem Symbole der Trauer, in welche sie ganz Frankreich versezzen wollten. Man sprach laut von der Abreise des Königs, von der Auflösung der Nazionalversammlung: es wurde nicht länger von denen bezweifelt, was man gute Gesellschaft nennt, noch von der royalistischen und aristokratischen Partei, welche sich auch seit dem den Namen der Partei der ehrlichen Leute beigelegt hat, oder der Leute, wie sie seyn sollten, eine gleichgeltende Redensart des Wortes gute Gesellschaft. Man rechnete besonders auf die Ergebenheit der Leib-

*) Herr von Estaing hat nachher, unter Robespierre, seinen Kopf auf dem Schaffotte verloren.

garde gegen die Person des Königs. Man muß zugeben, daß mehrere von ihnen in dieses unglükliche Komplott verwikkelt waren, es gab aber auch welche, denen man von dieser Seite nichts vorwerfen konnte, und deren Gesinnungen sehr patriotisch waren: dieses war unglüklicherweise der kleinste Theil. Die Leibgarde hatte die Nazionalkokarde noch nicht aufgestekt, und sie allein noch hatte von der ganzen Armee, den Bürgereid nicht geleistet; endlich weihte sie das unglükliche Gastmahl vom 1sten Oktober zum Fluche und zur Rache der Menge.

Der Hof glaubte, er müsse das Regiment Flandern durch Liebkosungen zu gewinnen suchen. Die Leibgarde ladete ihrer Seits zu einem Gastmahle ein, das erste, das sie in Masse zu Versailles gegeben hatte. Man bat dazu namentlich auch verschiedene Offiziere der Nazionalgarde und der Chasseurs, welche vorher nicht den geringsten Verkehr, sogar die Begrüßung nicht ausgenommen, mit diesen Lieblingen des Thrones hatten. Der Schauspielsaal im Schlosse des Königs, welcher bisher nur zu Hoffesten war gebraucht worden, wurde zum Saale für dieses Gelage angewiesen. Es war Donnerstags den 1sten Oktober. Die Musik der Leibgarde und des Regiments Flandern verschönerten und belebten dieses unglükliche Fest. Bei dem zweiten Gerichte brachte man vier Gesundheiten aus, die des Königs, der Königin, des Dauphins und der königlichen Familie: die Gesundheit der Nazion wurde ausdrüklich von

der

der Leibgarde nach einer großen Anzahl von Augenzeugen verweigert. Der König kam von der Jagd; die Königin schlug ihm vor, sie zu begleiten, und man zog ihn und sie mit dem Kronerben, oder vielmehr sie eilten, nach dem Saale des Festins sich zu begeben. Alles war zum Voraus verabredet. Der Hof kam dazu: die Königin ging bis an das Parket, und hatte den Dauphin an der Hand. Dieser Besuch, der den meisten unerwartet war, erregte ein lebhaftes Freudengeschrei. Die Königin nahm hierauf den Prinzen auf den Arm, und gieng unter dem stärksten Beifallszuklatschen und Zurufen um die Tafel. Bald verwandelte sie das Fest in eine vollständige Orgie. Der Hof begab sich weg. Der Wein, welcher aus verschwenderischer Pracht gereicht wurde, erhizte alle Köpfe. Die Musik führte verschiedene Stükke auf, welche noch mehr anfeuerten, als: o Richard, o mein König, die ganze Welt verläßt dich, dessen unrechte Anspielung in diesem Augenblikke seine Anwendung nicht verfehlen konnte, und den Marsch der Hulanen aus der Iphigenie. Man blies zum Angrif. Die Gäste taumelten, sprangen in die Logen, und stellten auf einmal ein ekelhaftes und fürchterliches Schauspiel dar. Herr von Percevall, Generaladjudant des Herrn von Estaing, erstieg den Balkon des Zimmers Ludwig des Sechzehnten, und schmükte sich mit der weissen Kokarde, unter dem Zuklatschen vieler Zuschauer, die es eben so machten. Die Trunkenheit und Thorheit brachten im Schlosse tausend andre Unbesonnenheiten hervor, und der

Lärm verbreitete sich in der Stadt. Das Gelag wurde des folgenden Tages in einer Abtheilung des Reithauses unter einem noch größern Zusammenflusse von Gästen wiederholt, aber auch noch unter beleidigendern und schimpflichern Umständen für die Nazion.

Als eine Abtheilung der Nazionalgarde kam, der Königin für das Geschenk zu danken, welches sie ihr vorher mit einigen Fahnen gemacht hatte, sagte sie folgende unüberlegte Worte: „Ich bin „über den Donnerstag ganz entzükt gewesen.“ Man gieng so weit, daß man sogar in der Galerie des Schlosses weisse Kokarden austheilte.

Die Nachricht von dem, was in Versailles vorgegangen war, kam erst zwei Tage nachher nach Paris, etwas erstaunliches wegen der Nähe und des großen Verkehres von Versailles nach Paris. Es ist leichter, sich die Wirkung, welche sie dort hervorbrachte, zu denken, als zu beschreiben. Ein Geschrei der Rache erschallte in der ganzen Stadt: die schrecklichste Theuerung vermehrte noch die Empfindlichkeit der Gemüther. Trupps von Weibern verbreiteten sich wie ein Strom in der ganzen Stadt, und ruften: Brod, Brod. Ein Bekker wäre ihr unglükliches Opfer geworden, und man hätte ihn an die fürchterliche Laterne gehangen, wenn nicht die Bemühungen, welche einige gute Bürger zu dessen Rettung anwendeten, diese schrekliche Begebenheit noch verhütet hätten. Diese

rasenden

rasenden Bachantinnen würden selbst das Stadthaus angezündet, und sich zu den abscheulichsten Ausschweifungen haben hinreissen lassen, wenn Maillard, den sie zulezt zu ihrem Anführer genommen hatten, nicht vorgeschlagen hätte, um das Stadthaus und die Hauptstadt zu retten, diesen zusammen gelaufenen Haufen, zu denen sich noch eine große Menge Männer geschlagen hatte, nach Versailles zu führen. „Während sie „vier Meilen gehen, dachte er, wird man dem Un„glükke, womit sie uns bedrohen, zuvorkommen.“ Er that noch mehr; er bewog alle diese Weiber, ihre Waffen wegzuthun, indem er ihnen sagte, sie würden die Nazionalversammlung weit eher rühren, wenn sie von derselben in der Stellung als Bittende Brod verlangten, als auf eine drohende Art *). Sie brachen endlich auf, ein Trupp bewafneter Männer begleitete sie, und eine Kompagnie der Freiwilligen der Bastille folgte. Seit mehrern Stunden hatten die Sturmglokken und der Generalmarsch die Stadt in Bewegung gebracht. Eine Deputazion kam und sagte Herrn von Lafayette: „Man muß den König holen „und nach Paris bringen; man muß das Regiment „Flandern und die Leibwache vernichten.“ Herr von Lafayette bemühte sich vergebens, sie zurükzuhalten. Er erhielt in eben dem Augenblik einen Brief von der Munipalität, welche ihm auftrug, mit der Pariser

*) Der Name Maillard ist für das gemeine Wesen glüklich: unter Karl dem Sechsten rettete ein Maillard Paris.

Pariser Armee nach Versailles aufzubrechen. Der General verfärbte sich, und indem er einen schmerzhaften Blik auf die zahlreichen Bataillone warf, die ihn umgaben, so gab er Befehl zum Aufbruche. Man muß nie vergessen, daß die Orleansche Partei nicht wenig beitrug, einen großen Eindruk auf die Gemüther zu machen, entweder durch die von ihr besoldeten Journalisten, oder durch ihre Freigebigkeit, oder vielmehr durch ihre Verschwendungen im Palais-Royal.

Die Nazionalversammlung, deren Unempfindlichkeit bei dem, was in Versailles vorging, nicht größer seyn konnte, sezte ihre Verhandlungen ruhig fort. Die Erhebung Herrn Mouniers zur Präsidentenstelle brachte das Volk auf, welches ihn als einen Verräther betrachtete, weil er für die königliche Zustimmung gestimmt hatte, und weil man sein Sistem zur Absonderung des gesezgebenden Körpers in zwei Kammern kannte. Herr Mounier war indeß einer der Haupturheber der Revoluzion, und eines der ersten Häupter der patriotischen Partei. Er war redlich und besaß wahre Kenntnisse, aber das Volk wird immer Volk bleiben, und unfähig seyn, seine wahren Freunde zu unterscheiden. Am Tage dieser Nachrichten von der Insurrekzion zu Paris, erwartete man vom König die Annahme der Erklärung der Rechte des Menschen und der ersten Artikel der Konstituzion. Der König gab durch seine Antwort zu verstehen, daß er den konstituzionellen Artikeln nur wegen der Umstände ergeben seyn könne; und sezte hinzu, daß er sich vor-

behalte,

behalte, die Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers zu untersuchen. Die Versammlung war darüber sehr unzufrieden, und mehrere Mitglieder erinnerten sich bei dieser Gelegenheit der militärischen Orgien, welche in Versailles sehr auffallend gewesen waren. Man dekretirte, daß der Präsident an der Spizze einer Gesandschaft hingehen und den König bitten sollte, eine lautere und reine Annahme der Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers, und der neunzehn ersten Artikel der Konstituzion zu ertheilen. Während dieser Erörterung, bemerkte man häufiges Hin- und Hergehen und eine ausserordentliche Bewegung in der Versammlung: alles schien eine heftige und nahe Erschütterung anzuzeigen. Herr von Mirabeau, unterrichtet von dem was vorging, und wovon wahrscheinlich er, nebst Herrn von Orleans, einer der geheimen Anstifter war *), nahte sich Herrn Mounier, dem Präsidenten und sagte ihm halblaut: „Mounier, Paris ist gegen uns im Anzuge: gehen „Sie auf das Schloß; geben Sie ihnen diese Nach„richt. Sagen Sie, wenn Sie es wollen, daß ich es „Ihnen gesagt habe, ich bin es zufrieden; aber lassen „Sie diese ärgerliche Kontroverse ein Ende nehmen. „Die Zeit ist dringend, es ist keine Minute zu ver„lieren.“

Der

*) In der That, wie hätte Herr von Mirabean, zwischen eilf und zwölf Uhr, von dem Marsche der Pariser Truppen unterrichtet seyn können? wie war dieses nur ihm bekannt!

Der Erfolg rechtfertigte die Behauptung Mirabeaus sehr bald. Gegen drei Uhr sah man Tausende von Weibern sich auf der Straße von Paris her nähern. Maillard war an ihrer Spizze. Alle Kouriere, welche ihnen voreilen wollten, wurden angehalten und hinter ihnen zurük behalten. Indeß schlug man zu Versailles den Generalmarsch, sobald man sie näher kommen sah. Die Garde zu Pferd, etwa drei hundert und zwanzig an der Zahl, saß sogleich auf, und formirte sich in Eskadrons auf dem Waffenplazze, mit dem Rükken gegen das Gitter des Schlosses gekehrt. Schon waren das Regiment Flandern und die Dragoner unter dem Gewehre. Maillard erschien vor den Schranken der Versammlung: „Wir kom„men, sagte er, um Brod zu bitten, und die Leibgarde „bestrafen zu lassen, welche die patriotische Kokarde be„schimpft hat.“ In eben diesem Augenblikke brachte man Maillarden eine Nazionalkokarde von der Leibgarde; er zeigte sie den Weibern als eine Versicherung ihrer friedlichen Gesinnungen: alle schrien: es lebe der König, es lebe die Leibgarde. Der Präsident ging zum Könige, um ihm eine Schilderung von der Hungersnoth zu machen, welche die Stadt Paris drükke, und der Bischof von Langres nahm indeß den Vorsiz.

Während Maillard noch an den Schranken der Versammlung war, hatte ein Haufen Weiber sich dem Schlosse genähert, um gleichfalls um Brod zu bitten; allein die Leibgarde machte Mine, ihnen den Eintritt

zu

zu verwehren, und sie zurük zu weisen. Herr von Savonnieres, ein Lieutenant, und zwei andere Offiziere von der Garde, verfolgten mit dem Säbel in der Hand, Herrn Brünout, einen Soldaten der Pariser Garde, welchen diese Weiber gezwungen hatten, sich an ihre Spizze zu stellen. Dieser Unglükliche war in Gefahr, unterzuliegen, als ein Flintenschuß eines Bürgersoldaten von Versailles dem Herrn von Savonnieres den Arm zerschmetterte, und dem Brünout das Leben rettete. Diese erste Handlung von Feindseligkeit verdoppelte den Unwillen beider Parteien, und den Haß des Volks gegen die Leibgarde. Es dauerte nicht lange, so kam es zum Handgemenge. Auf Schimpfreden folgte das Pfeifen von Kugeln, und einige Karabinerschüsse, welche unklugerweise von Seite der Garde herkamen, denn sie hatten Befehl gehabt, nicht zu schießen, trafen zwei oder drei dieser Amazonen. Man antwortete sogleich auf ihr Feuer, und zwei oder drei von der Leibgarde wurden von den Pferden geschossen. Drei Kanonen, mit Kartetschen geladen, die man aus der Vorstadt Saint-Antoine herbeigebracht hatte, wurden in dem nämlichen Augenblikke gerichtet; man suchte mit der Lunte mehrere male sie abzubrennen, aber vergebens, wegen des Regens, und einige Stimmen ließen diese Worte hören: Wartet, es ist noch nicht Zeit.

Der Regen also und Mangel an Uebereinstimmung war es, was die Gardes du-Corps rettete. Die Weiber von Paris trennten sich nun von dem

Haupt-

Hauptkorps der Streitenden, griffen das Regiment Flandern von vorn an, und nahmen die Dragoner in der Flanke. Sie durchbrachen ihre Glieder, und indem sie dieselben mit ihren Armen umschlungen, so machten sie, daß ihnen die Waffen aus den Händen entfielen. Der Befehl, nicht zu feuern, das Volk nicht aufzubringen, war wiederholt und der Leibgarde von neuem gegeben worden; sie zog sich zurük, und die Gitter des Schlosses wurden verschlossen. Man befürchtete einen Angrif; man wollte versuchen, ob der Weg frei wäre, und königliche Wagen kamen, um durch das Thor der Orangerie herauszufahren. Ein Detaschement der Garde von Versailles, welche diesen Posten besezt hatte, schlug es ab, sie durchzulassen: Die Nacht trat ein: das Regiment Flandern gab dem Volke Versicherungen von Friede und Bruderschaft; es ging frei in seinen Gliedern umher. Man war dem Augenblik einer allgemeinen Aussöhnung nahe, die man besonders den Bemühungen des Herrn Lecointre verdankte, durch den die Gemüther einander näher gebracht wurden. Die Leibwache erhielt Befehl den Waffenplaz zu verlassen, und sich ganz wegzubegeben. Sie that es, und ritt durch die Esplanade um sich nach ihrem Hotel zu begeben. Die lezte Abtheilung hatte den Säbel in der Hand, und machte davon gegen die Unglüklichen Gebrauch, welche die Dunkelheit nicht zu unterscheiden erlaubte. Mehrere Pistolenschüsse geschahen von dieser Abtheilung: man antwortete denselben mit einigen Flintenschüssen. Die lezte und vorlezte Erkadron machten eine Schwenkung

kung rechts, aber in sehr schlechter Ordnung; sie gaben auch eine Salve aus ihren Karabinern; man erwiederte sie ihnen, aber nur schwach.

Im Augenblikke dieses Angrifs schien der Verlust der Angreifenden unvermeidlich. Das Volk war aufbrausend vor Zorn. Eine Gruppe Weiber und die mit Lanzen Bewafneten von Paris stritten sich um einen Unglüklichen von der Leibgarde, welchen sie enthaupten wollten. Dieses war Herr von Moucheton von der schottischen Kompagnie. Herr von Baleine stellte sich vor sie, und bat, den unglüklichen Streich noch zu verschieben; er brachte es dahin, daß er die Vollstrekker der That in eine der Zellen gehen ließ, um gleichsam ein Kriegsrecht zu halten, und Herr von Moucheton fand Mittel zu entkommen.

Die Nachricht von der Annäherung der pariser Armee machte eine Veränderung in allen Auftritten dieses Tages. Das Regiment Flandern erhielt Befehl, sich unters Gewehr zu stellen, aber nicht die geringste Feindseligkeit zu begehen. Die Dragoner waren mit unter das Volk gemischt. Gegen zehn Uhr kam Herr Mounier in der Versammlung an, und las dem Volke und allen versammelten Weibern unter Trommelschlag die unveränderte Annahme, die der König von verschiedenen Artikeln gemacht hatte, vor.

Der Hof, welcher bereits von der Ankunft der pariser Armee unterrichtet war, machte einen neuen Versuch, aus dem Schlosse wegzugehen. Die Königin

gin war in einem der Wagen: aber der wachthabende Offizier schlug es ab, dieselben durchzulassen. Man nehme zu diesen Umständen noch, daß die Chasseurs von Lothringen, die zu Rambouillet in Garnison waren, seit verschiedenen Tagen Befehl hatten, sich marschfertig zu halten, und daß sie diese Nacht unter dem Gewehre zubrachten: so wird es unmöglich seyn, sich zu überreden, daß der König nicht seit einiger Zeit das Vorhaben gefaßt habe, zu entfliehen. Die Königin, welche nicht entkommen konnte, und überzeugt war, daß die Wuth der Pariser nur auf sie gerichtet sei, erklärte nun, daß sie eher vor den Füßen des Königes sterben, als sich von ihm trennen wolle. Von der Ankunft des Herrn von Fayette hatte der König dem Herrn Mounier sagen lassen, daß er ihn ersuche, sich mit so vielen Abgeordneten, als er würde zusammen bringen können, nach dem Schlosse zu begeben: er und mehrere seiner Kollegen erschienen auf die Einladung des Monarchen, der sie versicherte, er habe nie die Absicht gehabt, sich zu entfernen.

Funfzehntes Buch.

Entzwek der Tage vom 5 und 6ten October. Der König nimmt seinen Aufenthalt zu Paris. Betrachtungen über die Verschwörungen dieser zwei Tage, und über die zwei ersten Revoluzionen, welche in der französischen Revoluzion statt gehabt haben, nämlich die vom 14. Juli und die vom 6. Oktober.

Die Pariser Truppen, von dem Marsche und dem schlechten Wetter ermüdet, suchten nur Unterkommen und Ruhe: sie fanden beides, und eine ruhige Nacht folgte auf den Lärm des vorigen Tages. Herr von Lafayette glaubte, sich etwas ausruhen zu können; jedoch erschrekliche unglükliche Ereignisse wekten ihn bald aus seiner schädlichen, und wir müssen es sagen, aus seiner erstaunlichen und strafbaren Sicherheit. Diese Legionen Weiber, welche diesen Morgen von Paris gekommen waren, brachten die Nacht im Saale der Nazionalversammlung, und in dem großen Wachthause auf dem Waffenplazze zu. Bezahlte Räuber, welche sich unter die Bürger gemischt hatten, brachten es dahin, sie zu verführen: sie theilten ihnen wechselseitig ihre Wuth mit, und mit Tages Anbruch

kamen sie voll Rache und Mordlust zum Vorscheine. Es war ungefähr um fünf Uhr; der Tag brach eben an. Dieser ungeheure Zug gieng nach dem Schlosse. In der allgemeinen Unruhe, welche durch die Begebenheiten des vorigen Tages veranlaßt worden waren, hatte man die gewöhnlichsten Vorkehrungen zur Sicherheit vergessen. Diese ungezügelte Horde drang bis in den königlichen Hof ein. Die Leibgarde trat ins Gewehr. Ein Flintenschuß, aus einem Fenster des Schlosses, es sei nun aus Unverstand, oder vielmehr aus einem blinden Eifer, strekte einen Bürger todt zur Erde. Der Haufe, durch diesen Anblik gereizt, schrie nach Rache, und stieß besonders schrekliche Drohungen wider die Königin aus. Schon kam diese Menge die große Treppe herauf. Die Leibgarde erschien. Herr Miomandre = Sainte = Marie kam vier Stufen herab: man warf sich auf ihn; er machte sich glüklicherweise los, und erreichte die seinigen. Die Garde zog sich zurük, ein Theil in den Saal des Königs, der andre in den großen Saal. Die Räuber wendeten sich nach dem Saale der Königin, und schossen auf die, welche ihn vertheidigten. Herr Tardivet du Ripaire wollte sich in das Zimmer der Königin werfen, um diese Rasenden zu verhindern, da einzudringen. Er wurde ergriffen, und fiel unter den Streichen, womit man ihn von allen Seiten überhäufte. Ein mit einer Pike bewafneter wollte ihm das Herz durchbohren, es gelang ihm, den Angreifer zu entwafnen und sich aufzurichten: er wehrte mit eben dieser Pike sogar die Bajonettstiche ab, welche ein

Soldat

Soldat ihm beizubringen suchte. Der Saal des Königs öfnete sich, und zweien seiner Kammeraden gelang es, ihn dahin zu bringen. Während diesem sahe Herr Miomandre-Sainte-Marie eine Wache des Saals der Königin nach der Treppe schleppen; nur wegen der Gefahr der Königin besorgt, schwang er sich mitten durch die Wogen einer wütenden Menge; er sah Herrn von Repaire mitten unter seinen Mördern kämpfen; er hörte eine Bande Kannibalen ihr Mordgeschrei brüllen; nichts hielte ihn auf. Er flog nach dem Zimmer der Königin, die Thüre ging auf: „Madam, schrie er einen Frauenzimmer zu, die er „am Ende eines andern Zimmers bemerkte, retten „Sie die Königin; man will ihr ans Leben: ich bin „allein hier gegen zwei tausend Tiger.“ Er schloß die Thür hinter sich, und nach einem Gefechte von einigen Minuten, wurde er von einem Pikenstoße niedergestrekt; ein andrer Stürmender gab ihm in eben dem Augenblikke einen Schlag mit dem Flintenkolben auf den Kopf; er blieb ohne Bewegung und schwamm in seinem Blute. Die Banditen, die ihn für todt hielten, beraubten ihn, und gingen nach dem großen Saal zurük, wo sie sich der Waffen bemächtigten. Herr Miomandre, der wieder zu sich gekommen war und sah, daß nur vier Personen an der Thüre waren, nahm alle seine Kräfte zusammen und hatte das Glük, seinen Mördern zu entkommen. Herr von la Rogue. Saint-Virieu, welcher in dem Saale der Königin die Wache hatte, und überzeugt war, daß kein Augenblik zu verlieren wäre, hatte sich mit fünf oder sechs

seiner Kamaraden in das erste Zimmer der Königin geworfen: sie drungen bis an das Vorzimmer durch; man führte sie in derselben Zimmer, aus dem sie einen Augenblik nachher herausgingen, um ihr Freiheit zu lassen, sich anzukleiden. Die Königin zog schnell einen Unterrok und Strümpfe an, warf einen Mantel über die Schultern, und begab sich durch einen geheimen Gang, welcher der Gang des Königs heißt, zum Könige. Als sie durch das Oeil-de-boeuf ging, hörte sie auf ihrem Wege drohende Stimmen, welche schrien: „Das ist eine Messaline, man muß sie hän„gen; man muß ihr das Herz aus dem Leibe reissen.“ Ein Pistolen und Flintenschuß, die man in eben dem Augenblik vernahm, verdoppelte ihr Schrekken. Sie langte endlich an. „Meine Freunde, meine lieben „Freunde, schrie sie in Thränen schwimmend, retten „sie mich und meine Kinder.“ Sie fand den Dauphin dort, den Frau von Tourzel gebracht hatte. Der König war herausgegangen. In dem Augenblikke des Angrifs des Schlosses aus dem Schlafe aufgeschrekt, hatte er sich in der Eile angekleidet, und trat bei der Königin in dem Augenblikke durch die eine Thüre ein, indem sie durch eine andre sich zu ihm begab. Beruhigt durch die Wachen, die noch sich dort befanden, ging er nach seinem Zimmer zurük; und nachdem er mit der Königin die Prinzessin geholt hatte, so beschlossen beide, sich in den Stand zu sezzen, um sich dem Volke zu zeigen. Man muß gerecht seyn: Ludwig der Sechzehnte hatte viel Standhaftigkeit bei dieser Gelegenheit; Neron, in einem beinahe ähnlichen

chen Falle, fand nicht Orte genug, um sich zu verbergen. Die Leibgarde dekte durch ihren Heldenmuth das Verbrechen der zwei Orgien zu, wenn nichts dasselbe verdekken kann. Man brachte in dem Theil des Schlosses, welcher l'Oeil-de-boeuf heißt, alle diejenigen zusammen, die dahin gelangen konnten: sie verschanzten sich daselbst mit Bänken, mit Stühlen und andern Geräthe womit sie die Thüre verrammelten. Allein bald ließ sich ein fürchterliches Geräusche hören; die Räuber schlugen mit verdoppelten Schlägen an; ein Feld wurde eingeschlagen; sie erwarteten nun nichts als den Tod. Mit einem Male folgte eine tiefe Stille auf den Lerm: die pariser Nazionalgarde erfüllte die Zimmer. Bei der ersten Nachricht von den unglüklichen Auftritten, wovon das Schloß der Schauplaz war, war die pariser Armee herbei geeilt. Die Grenadiers kamen in die Zimmer herauf; und in einem Augenblik wurden die Räuber daraus verjagt. Aber eine große Anzahl der Leibgarde war ihnen in die Hände gefallen. Die Herren Desüttes und von Varicourt, welche im ersten Augenblikke des Angrifs überfallen wurden, wurden niedergemacht, und ihre blutigen Köpfe auf Piken von Versailles nach Paris in das Palais-Royal gebracht. Die rasenden Banden schleppten ihre unglüklichen Gefangenen, die sie zum Tode bestimmt hatten, von einem Orte zum andern. Die einen verurtheilten sie zur Laterne; die andern ruften einen Meuchelmörder von ihrer Bande, mit dem Beinamen Kopfabschneider. Dieses war der gräßliche Beiname, welchen sich dieser Mensch

oder vielmehr dieses Ungeheuer beigelegt hatte, und der wegen seines langen Bartes und durch zwei weiße Platten sich auszeichnete, welche er auf der Brust trug. Die Arme entblößt bis an den Ellbogen, die Hände noch blutig von den zwei ersten Execuzionen, mit einem Beile bewafnet, welches er mit Wuth in der Luft schwang, schien er zu neuen Mordthaten aufzufordern und neue Opfer zu bezeichnen.

Herr von Lafayette wendete die äusserste Mühe an, um die Begnadigung der Leibgarde zu erhalten. Die Pariser nahmen sie unter ihre Fahnen wie unter einen geweihten Schild. Diese rührenden Auftritte machten alle Herzen zum Frieden geneigt. Die Leibgarde, welche sich in die innern Zimmer des Schlosses zurükgezogen hatte, erschien sogleich; sie eilten an die Fenster, schwenkten ihre Hüte in der Luft, stekten die Nazionalkokarde auf, zeigten sie dem Volke und riefen: es lebe die Nazion; das Volk antwortete: es lebe der König, es lebe die Leibgarde. Alle Misverständnisse wurden gehoben: die zwei Trupps machten nur ein einziges Korps aus: alles mischte und mengte sich unter einander, und umarmte sich. Der König erschien auf seinen Balkon, mit der Königin und ihren Kindern. Eine Stimme rufte: der König nach Paris; das Volk und das Heer antwortete: der König nach Paris. Herr von Lafayette machte sogleich den Entschluß bekannt, den der Monarch genommen hatte, dem Wunsche der Hauptstadt nachzugeben. Die Nazionalversammlung dekretirte, daß der König und der gesezgebende Körper während der gegenwärtigen Sizzung nicht könnten

getrennt

getrennt werden. Sie ernennte einen Ausschuß von hundert Mitgliedern, um den König nach Paris zu begleiten. Eine große Abtheilung der Armee, ein Zug Geschüz, ein großer Theil der Weiber und der mit Piken bewafneten Männer eröfneten den Marsch; die meisten waren zu Fuß, andre in Lohnwagen und Kutschen, einige auf Karren, andre auf den Kanonen. Ihnen folgten funfzig odre sechszig Fuhrwagen mit Getraide und Mehl. Ein zahlreiches Korps Bürger zu Pferd, mit den Deputirten vermengt, Weiber und Grenadiere umgaben den Wagen des Königs, welcher sehr langsam fuhr, damit die Menge Schritt halten konnte. Eben so untermengt folgte zu Fuß und zu Pferd das Regiment Flandern, die Dragoner, die Leibgarde, die Banditen, die Freudenmädchen, die hundert Schweizer. Die ganze Bedekkung erfüllte die Luft mit Schreien und Gesängen. Der ganze Weg war mit einem unzählichen Haufen von Zuschauern besezt. Die Weiber, die vor dem Wagen des Königs hergingen, sangen allegorische Lieder, deren treffende und naife Anspielungen sie auf die Königin und den König richteten. „Wir werden nicht „mehr Mangel an Brod leiden, sagten sie; wir brin„gen den Bekker und die Bekkerin.“ Ein Korps der Armee, das zugleich Achtung und Lachen erregte und grausend war, beschloß diese Bedekkung. Ich sage grausend, denn man muß nicht vergessen, daß der Kopfabschneider, der Mann mit dem großen Barte, der eine sehr hohe Müzze und auf der Schulter ein blutiges Beil trug, vor dieser Bedekkung vorher ging. Seine Haare, seine Kleidung, seine Hände trieften von Blut; er hatte damit sein Gesicht ge-

 röthet.

röthet. Er gieng in der Mitte der beiden Männer welche die Köpfe vom Desüttes und Varicour auf Piken trugen. Dieses Schauspiel gewährte eine vierfache Vorstellung, nämlich die einer Niederlage, eines Bürgerfestes, eines Saturnals und eines kriegerischen oder Siegsaufzuges. Man konnte dem Monarchen eben so gut für einen Vater in der Mitte seiner Kinder ansehen, als für ein Opferthier, von seinen Mördern umgeben, oder für einen enthronten Fürsten, der gefangen und im Triumphe von aufrührischen Unterthan aufgeführt wird. Worüber man vielleicht am meisten erstaunen muß, ist, daß Lafayette nicht so viel Ansehen hatte, zu verhindern, daß der schrekliche Anblik der zwei blutenden Köpfe die auf Piken getragen wurden, nicht dem Wagen des Königs vorausging, besonders in diesem Augenblikke, wo das Volk, dessen Gefühl und dessen Liebe zu seinem Könige wieder erwacht war, es nicht würde verweigert haben, dieses schrekliche und ekelerregende Bild aus seinen Augen zu entfernen. Und man findet noch jezt Personen, welche diesen Mann den zärtlichsten und treusten Freund Ludwigs des Sechzehnten nennen! Ist dieses nicht eine Spötterei oder eine Leichtgläubigkeit, die empört!

Die zerknirschte, niedergedrükte, durch diese schnelle Folge von traurigen Begebenheiten und von bald schreklichen bald majestätischen Bildern hingerissene Seele hat nöthig, sich in sich selbst zurük zu ziehen, und, so zu sagen, sich Rechnung von ihren Eindrüken abzulegen. Einige Pinselstriche, welche wir zu diesem Gemälde hinzufügten, werden uns nichts als einen unvollständigen Begrif von diesen Schrekken-

und

und Blutszenen und dem niederschlagenden Schauspiele geben, das auf sie folgte. Man hat in der Erzählung, welche wir eben gemacht haben, die grausamen Entwürfe des Hofes gesehen, und man darf nicht zweifeln, daß die Königin die Seele derselben war; zu gleicher Zeit aber kann die Unparteilichkeit der Geschichte es sich nicht versagen, die Tochter Marien Thereſiens in der Geistesstärke wieder zu kennen, welche der einzige wahre Muth ist, und in der heroischen Standhaftigkeit, die sie unter so vielen Misgeschik und Gefahren bewiesen hat.

Wenn die Leibgarde einen Karakter von Widersezlichkeit gegen den Willen der Nazion äusserte, so zeigen sie auch zugleich in vollem Glanze ihre heldenmüthige Ergebenheit, den König und die Königin zu retten, die ihrem Schuzze anvertrauet waren; wir kommen hier nicht auf das großmüthige Betragen wieder zurük, wodurch sich die französischen Garden auszeichneten, indem sie die Leibgarde ihre Gegner der Wuth des Volkes entrissen: dieses Gefühl belebte stets den französischen Soldaten: allein kann man aufhören diesen schnellen und plözlichen Untergang von der Raserei, von der Volkswuth, als die Menge sich ausgehungert und verrathen sah, zu den Ausbrüchen von Empfindsamkeit und Mitleid gegen die Leibgarde, da sie dieselbe überwunden und unterwürfig sah, und zu dem treusten und aufrichtigsten Vertrauen gegen ihre Herren bei den geringsten Zeichen von Erwiederung, bei dem leichtesten Beweise von ihrer Seite zu bewundern? Hieran erkennt man die Franzosen, hier-

an

an erkennt man die Athenienser, leichtsinnig, lebhaft, aufbrausend, aber gut. Welche zugleich rührende und groteske, beweinenswerthe und lächerliche Gemälde; man knirrscht, man ist aufgebracht; man besänftigt und bewundert sich. Das Lächerliche, das Grausame und das Erhabene kontrastirt und gränzt hierin mit einander. Man sieht Fischweiber, einen Pöbel blos das Schloß von Versailles belagern und ihren König gefangen nehmen; man sieht beinahe in eben dem Augenblik ein sinnreiches und menschenfreundliches Volk (und dieses, von dem wir sprechen, ist ein und eben das Volk,) von Freude berauscht, seinen König zu besizzen, um seinen Wagen tanzend und hüpfend. Nein, niemals würden die Callots, die Hogarthe, die Teniers diese Gemälde in ihrer fruchtbaren und ausschweifenden Einbildung haben erfinden können.

Es ist ein Werk erschienen, unter dem Titel: Geschichte der Orleanschen Verschwörung; der Verfasser dieses Werkes, der eine fertige Feder und wahres Talent besizt, hat aus Absicht die wahren Ursachen eines großen Theils der Begebenheiten, welche er erzählt, verschwiegen. Ich sage aus Absicht, denn man kann nicht, ohne entschiedene Parteilichkeit, wie er es thut, die Fehler der königlichen Familie und der Leibgarde in den Orgien abläugnen, welche diesen beweinenswerthen Tagen vorhergingen, die wir eben beschrieben haben. Dieser Schriftsteller fügt hinzu, daß bei den Jakobinern die Kanditaten wegen schlech-

ter Sitten bekannt und entehrt seyn mußten, daß man vorzüglich diejenigen aufnehme, die von den Gerichten eine schimpfliche Strafe erlitten hätten. Dieses ist weder wahr noch wahrscheinlich: es gab sehr ehrliebende Männer unter ihnen, jedoch die Anführer waren Bösewichter. Es ist auch ausgemacht, daß der Herzog von Orleans, Mirabeau, Laclos, der sich selbst, das heißt, das Verbrechen und alle seine höllischen Kunstgriffe in seinem Romane: die gefährlichen Verbindungen, so gut geschildert hat; endlich die ganze Orleansche Partei sich der Unbesonnenheiten des Hofes zu Nutze machten, um das Volk zum Aufstande zu bewegen, und die königliche Familie zu ermorden. Wir sagen hier ein für allemal, daß zwei Hauptursachen beinahe stets zusammentrafen, auf einmal das Volk auszuhungern, zu empören, zu erbittern, die eine nämlich die Orleansche Faktion, die zweite die Hofpartei. Der Herzog von Orleans hatte auf seiner Seite Mirabeau, dessen Ehrsucht dahin ging, einst erster Minister unter diesem Prinzen zu werden. Es schien auch, daß Nekker, ohne ihm ergeben zu seyn, demselben nicht entgegen zu seyn wagte: so viel ist gewiß, daß seine ganze Familie, besonders die Baroninn von Stael, und mehrere mit Herrn Nekker vertraute Personen, wirklich orleanschgesinnt waren. Alle überspannte Journalschreiber dienten dieser Partei, viele aus Unwissenheit und weil sie aufrichtig glaubten, daß man im Anfange einer Revoluzion die Köpfe nicht genug erhizzen und die Einbildung entflammen könne. Der Hof hatte für sich die royalistischen Schriftsteller.

Nichts.

Nichts hat mehr bewiesen als unsre Revoluzion, daß ein Wort ein noch fürchterlicheres Schwerd als das der Krieger ist. Unsre Revoluzion war im Innern ein wahrer Federkrieg, und ein solcher ist nicht weniger grausam in seinen Folgen. Glüklicherweise hatte Orleans einen furchtsamen und feigen Karrakter, was für einen Fürsten wie für einen Verschwörer gleich unangemessen ist. Seine Schwäche war die einzige Ursache, welche machte, daß er drei- bis viermal die Frucht seiner Verbrechen verlor. Er hat das schrekliche Vergnügen der Rache gekostet, er konnte aber mehr. Cromwel an seiner Stelle hätte den Plaz dessen eingenommen, den er enthront hatte. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß nicht, hätte er sich in den Tagen des 5 und 6. Octobers mit dem Degen in der Hand an die Spizze der Verschwornen gestellt, die höchste Gewalt in seine Hände gekommen seyn würde. Wir werden in der Folge wahrnehmen, daß Mirabeau gleich weit entfernt war, das Genie eines Verschwornen zu besizzen, ob er gleich alle Kühnheit dazu hatte. Eben so war es mit Robespierre und Marat. Wenn demnach die Baroninn von Stael in einer Schrift, welche sie eben herausgegeben hat, sagt, daß es unsrer Revoluzion nicht an großen Männern gemangelt habe, so hat sie sicher weder von einem Lafayette noch von einem Dümouriez, noch von einem andern unsrer Verschwörer sprechen hören: mehrere unter ihnen haben die alten an Bosheit übertroffen, aber ohne ihren Muth und ihr Genie zu haben. Lafayette war der unbedeutendste von allen; er widersezte sich der Rükkehr

Orleans

Orleans nur schwach; er wußte weder Orleans, noch Robespierre, noch Marat zu besiegen. Selbst die Jakobiner waren, ihrer großen Hülfsmittel ungeachtet, aus Mangel an Vereinigung nicht vermögend, die Dynastie zu verändern.

Man ist bis jezt von den Umständen dieser Verschwörung so wenig unterrichtet gewesen, daß man allgemein glaubt, es sei durch ein bloses Nichtvorhersehen des folgenden Tages, durch eine auffallende Unerfahrenheit geschehen, daß Lafayette sich zu dem Prinzen von Poix, seinem Anverwandten, begab. Die allgemeine Meinung ist, daß er dort sein Nachtlager nahm und sehr feste schlief: daher der Beiname des Generals Morpheus, welchen er behalten hat. Nichts ist weniger wahr, und noch weniger wahrscheinlich. Wer wird sich überreden lassen, daß mitten unter dem Tumulte, dem Geräusche, dem Schrekken, womit die Niedermezzelung der Leibgarde die ganze Stadt Versailles erfüllte, der General Lafayette schlief? Es ist möglich, am Morgen einer Schlacht zu schlafen, man schläft aber nicht während der Schlacht selbst; und wenn man schliefe, schläft man bis eilf Uhr Morgens? Indeß geschah es nicht eher, als gegen diese Stunde, und als er ohne Zweifel von der glüklichen und muthigen Verfügungen der ehemaligen französischen Garden benachrichtiget war, daß Lafayette sich zeigte? Es war blos Furcht, in Wahrheit aber eine gegründete Furcht, welche Lafayette nöthigte, sich so lange verborgen zu halten. Er brachte die Zeit damit hin, nicht um zu schlafen, sondern um die Vorkehrungen zu nehmen, welche er zu treffen hatte,

um

die von Orleans besoldeten Meuchelmörder zu besiegen. Von Estaing beobachtete genau eben dasselbe Betragen. Dadurch läßt sich die Abwesenheit der beiden Anführer der bewafneten Macht von Paris und von Versailles erklären; denn in einem Augenblikke, in welchem alle Bewegungen, alle Nachrichten, alle Anfragen an sie gelangen sollten, war es ganz wider ihre Pflicht, unthätig zu bleiben. Von Estaing, als Royalist, mußte ohne Anstand sein Leben wagen; an Lafayette hingegen bemerkt man, daß er fürchtete, entweder sein Ansehen umsonst zu wagen, oder sich in der Volksmeinung herabzusezzen. Die Royalisten haben geglaubt, daß Lafayette ebenfalls seinen Ehrgeiz und seine heimlichen Entwürfe hatte, daß er sich schmeichelte, Diktator oder General aller Truppen zu werden, wenn die königliche Familie ermordet wäre. Allein dieses hieße ihm Absichten beilegen, deren sein geringes und beschränktes Genie nicht fähig war. Niemals ging Lafayettens Blik über den gegenwärtigen Augenblik hinaus: wenige Generale haben weniger Einsichten und weniger Hülfsmittel gehabt. Man sehe drei Anführer, Lafayette, Estaing und Orleans, welche sich nicht einmal in dem für ihren verschiednen Entzwekk entscheidenden Augenblikke zeigen. Orleans, sagt man, mischte sich unter die Verschwornen, aber verkleidet und mit einem Stökchen in der Hand. Auf diese Weise muß sich kein Anführer zeigen, und in dieser Vorausseżzung kann man ihn sogar als abwesend betrachten.

In der zweiten Revoluzion, welche in diesem Zeitpunkte vorfiel, haben wir bis jezt nichts als nur den Anschein

Anschein und das Oberflächliche gesehen. Es wäre indeß eben so wissenswerth als unterrichtend, bis auf die Ursachen einer Begebenheit zurükzugehen, die von so großer Wichtigkeit ist. Wir wollen sehen, ob Muthmaßungen uns einige Mittel verschaffen werden, den Schleier etwas aufzuheben. Es wäre zugleich möglich, daß die scheinbaren Beweggründe, das heißt, der Aufstand des Volks und die Hungersnoth auch die wirklichen waren: in dieser Voraussezzung wäre diese Begebenheit nichts weiter, als der natürliche Erfolg einer Volksgährung, von der Theurung und den Festins der Garde des Königs veranlaßt.

Die zweite Voraussezzung ist: Die Misvergnügten, der Adel, die hohe Geistlichkeit, die Parlementer waren zusammen getreten; sie wurden mit jedem Tage kühner; schon machten sie die Arbeiten der Nazionalversammlung offenbar lächerlich; eine geheime Freude glänzte in ihren Augen. Diese Stimmungen hatten die unsinnigen Feste der zwei ersten Tage des Oktobers hervorgebracht. Der König war sehr in dem Verdacht, daß er sich nach Metz begeben, sich in die Arme seines Heeres werfen, und mit Gewalt die Wiederherstellung der alten Vorrechte seiner Krone habe erhalten wollen. Was sollte die Stadt Paris in einer so mißlichen Lage thun? Sollte sie dem Despotismus Zeit lassen, seine Hilfsmittel zu vereinigen, seine Rache auszuführen? Was wird sie thun? Alles das was wir gesehn haben. Sie wird die geheime Triebfeder alles dessen seyn, was geschehen ist; sie wird suchen, die Truppen von Versailles, das Regiment Flandern zu gewinnen; sie wird ihre Freudenmädchen denselben zuschikken, mit

Kassenbillets bewafnet; diese werden den Auftrag haben, Gold und Wollust an die Soldaten zu verschwenden.

Eine dritte, eben so wahrscheinliche Voraussezzung als die beiden vorhergehenden, ist, daß die Ereignisse des 5 und 6sten Oktobers vorbereitet, herbei geführt, durch die Aristokratie selbst erkauft worden, als welche durch diesen Aufstand den König um so eher zu bewegen hofte, zu entfliehen und einen Bürgerkrieg, das einzige Mittel zu einer Gegenrevoluzion, zu entzünden.

Die vierte Vorausfezzung fällt auf den Herzog von Orleans, welcher damals ganz allein dasjenige würde vollführt haben, was man dem royalistischen Bunde zugeschrieben haben würde: man sagt sogar, aber ohne den geringsten Beweis, daß, woferne der König nach Metz geflohen wäre, Orleans bewafnete Satelliten auf den Weg in gewissen Entfernungen vertheilt hatte, damit, wenn der König dem ersten Hinterhalte entkäme, er doch nicht dem zweiten und den folgenden entginge.

Welche von diesen Vorausfezzungen ist die wahre? würde wohl ein Widerspruch darinn liegen, daß alle gleich gegründet wären? Und wenn in der That alle vier auf Wirklichkeiten beruhten, so wäre dieses das erstemal, daß die Sonne eine Verwikkelung von so seltsamen Ereignissen, Zufällen und Ränken beschienen hätte. Welch ein Gemisch von verborgenen Triebfedern, von entgegengefezten Absichten, von Furcht

und

und Hofnungen, von durchkreuzendem Intresse? Dieses, man muß es gestehen, wäre eine ganz neue Verbindung von Begebenheiten: man hätte vier Bewegursachen gesehen, die, ohne einverstanden zu seyn, ohne Mitwissen der übrigen, die nämlichen Mittel angewendet hätten, um entweder verschiedene, oder entgegengesezte Wirkungen hervorzubringen; vier Fakzionen, deren eine sich vorgesezt hatte, zu strafen oder sich zu rächen, die andre, sich in der Person des nach Paris versezten Monarchen eines Unterpfandes des Friedens, des Ueberflusses und der Freiheit zu sichern; die dritte, den König zu entführen oder nach Metz reisen zu lassen, um unter seinem Namen zu regieren; und die vierte, ihn umbringen zu lassen, oder ihn zur Flucht zu zwingen, um an seiner Stelle zu regieren, entweder als Regent, oder unter dem Titel eines Generalstatthalters oder eines Protektors. Diese beiden lezztern Fakzionen mußten sich des Erfolges versichert und ihre Maasregeln für untrüglich halten: von hundert Königen in der Lage Ludwig des Sechzehnten würden neun und neunzig abgereist seyn. Der König widerstand diesem allen, was man auch hierüber sagen könnte, oder vielmehr, er änderte aus Kleinmuth seines Karakters seinen Entschluß, als er sah, daß die Ausführung des Vornehmens eben so schwierig als gefährlich war; er wagte, wenn er wegging, seine Krone und sein Leben. Die Schwäche nüzte ihm mehr, als seine Verwegenheit hätte thun können. Er warf sich in die Arme der Pariser, und er that für den Augenblik wohl daran: denn, wenn er nachher zu Paris seinen Kopf aufs Schaffot gebracht hat, so geschah es nur deshalb, daß, anstatt die Klugheit zu haben,

als einer der feurigsten Eiferer der Konstituzion zu scheinen, er stets als ihr Feind erschien, besonders als er sich unüberlegt der sogenannten widerspenstigen Priester annahm.

Den Tag nach der Ankunft des Hofes in der Hauptstadt, hatte der Herzog von Orleans eine Zusammenkunft und lange Unterredung mit dem König; er hatte vorher eine andre mit Herrn von Lafayette, welcher ihm eine Maulschelle anbot, die größte Beschimpfung, die man nach unsern Sitten einem Manne von Herz anthun kann. Der Herzog von Orleans litt dieses geduldig. Man sagt, Herr von Lafayette habe dem Könige die ganze Verschwörung entdekt, habe ihm die Beweise davon vorgelegt, und den Herzog in seiner Gegenwart beschämt. Den Tag nach dieser Zusammenkunft verlangte der Herzog von Orleans von der Versammlung einen Paß, unter dem Vorgeben, es sei ihm eine Sendung vom Könige nach England aufgetragen, und er reiste an eben diesem Tage nach London. Man sieht, daß diese vorgegebene Sendung eine anständige Verweisung war. Herr von Mirabeau zeigte bei dieser Gelegenheit deutlich, daß er nicht die Fähigkeit zum Anführer der Verschwornen besizze: mußte er nicht durch seine Partei den Herzog von Orleans verhindern, zu gehorchen, und durch das Volk ihn zu bleiben verlangen lassen?

Die Nazionalversammlung hatte beschlossen, daß sie dem Könige nach Paris folgen, und sich nicht von seiner Person trennen wollte. Mehr als zweihundert Abgeordnete, welche zu Paris ihr Leben in Gefahr glaubten,

glaubten, hatten Päſſe verlangt; die Sizzung war ſtürmiſch, jedoch wurden ihnen zulezt die Päſſe verweigert. Herr von Mirabeau widerſezte ſich in der Verſammlung der Abreiſe des Herzogs von Orleans: indeß wagte lezterer, ohngeachtet dieſer mächtigen Unterſtüzzung, es nicht, dort zu erſcheinen. Seine Ueberführung mußte ſehr ausgemacht ſeyn, daß er alſo ſeinen Feinden den Sieg überließ und darauf Verzicht that, ſeine eigene Ehre zu vertheidigen.

Wenn die Hungersnoth zum Theil durch die Agenten Orleans veranlaſſet war, ſo iſt augenſcheinlich, daß ſie es auch durch den Hof wurde, weil das Brod den Tag nach der Ankunft des Königes in Paris in Menge zu haben war. Es findet demnach hierinn eine Verwikkelung und ein Zuſammentreffen von Ränken ſtatt.

Ehe wir zu den lezten Arbeiten der konſtituirenden Verſammlung übergehen, ſo wollen wir in einem Ueberblikk die zwei Revoluzionen zuſammen faſſen, die wir eben beſchrieben haben.

Wir ſind von Kriſe zu Kriſe, von Wundern zu Wundern gegangen; je mehr wir in der Geſchichte der Revoluzion fortſchreiten, wenn wir unter dieſem allgemeinen Namen die eilf Revoluzionen begreifen, welche während der ſieben verfloſſenen Jahre unſrer Revoluzion ſtatt gehabt haben, je mehrere Wunder, das heißt, auſſerordentliche Begebenheiten werden wir auf einander folgen, und ſich gleichſam um die Wette übertreffen ſehen. Kein Roman ſtellt eine größere

Folge von Vorfällen dar. Die Revoluzion vom 14. Julius; die Revoluzion vom 5 und 6ten Oktober; die Revoluzion zur Zeit der Annahme der Konstituzion von 1791; die Revoluzion vom 10. August 1792; die Revoluzion zur Zeit der Abschaffung der Königswürde und der Erklärung zur Republik; die Revoluzion zur Zeit der Hinrichtung des Königs; die Revoluzion des 31. Mais, des Zeitpunkts vom Anfange des Dezemvirats; die Revoluzion zur Zeit der Annahme der Konstituzion von 1793; die Revoluzion des 9. Thermidors, des Zeitpunkts des Falles der Dezemvirn; die Revoluzion zur Zeit der Konstituzion von 1795; endlich die Revoluzion vom 30. Vendemiäre. Wir werden hier die Ursachen der zwei erstern dieser erstaunlichen Revoluzionen aus einander sezzen.

Bey Durchgehung desjenigen, was unsre Revoluzion überhaupt genommen, vorbereitet und herbeigeführt hat, ist man ganz erstaunt, ein Zusammentreffen von einander fremden Ursachen sich gleichsam wie durch ein Wunder vereinigen zu sehen, um solche hervorzubringen; so daß, wenn man eine einzige dieser Ursachen wegnähme, die Revoluzion nicht geschehen, oder viel später und auf eine ganz andre Art vor sich gegangen wäre *). Die Unordnung der Finanzen hat unstreitig dazu Veranlassung gegeben; diese ist aber

*) Es giebt noch weit ältere Ursachen, die unsre Revoluzion herbei führten; dahin gehören die Drukkerei, der Kompaß, die Revoluzion von Amerika: man sieht daher, wie schlecht diejenigen gesehen haben, die unsre Revoluzion eine Rache des Volks gegen den Adel genennt haben.

aber eine so entfernte Ursache, daß man solche kaum mit in Anschlag bringen kann. Besonders bei den Finanzen ist es, daß eine Regierung, die nicht alles thut was sie will, eine ungeschikte und schwache Regierung ist. Ich werde indeß diese Unordnung als erste Ursache anführen. Es ist auch sehr gewiß, daß ohne die Reichsstände keine Revoluzion erfolgt wäre. Also werde ich als zweite Ursache die Parlementer annehmen, welche zuerst eben diese Stände verlangt und aufgefordert haben, durch welche sie sind verdrängt worden. Ich werde als dritte Ursache den Adel sezzen, welcher zuerst die Forderungen des Volks, aus Haß gegen den Hof und eine kleine Anzahl Günstlinge, auf welche sich alle Gunstbezeugungen einschränkten, unterstüzte. Als vierte Ursache muß man die Einladung ansehen, welche der Erzbischof von Sens als Prinzipalminister an alle Denker des Königreichs ergehen ließ, ihre Meinungen über die Zusammenberufung der Stände zu eröfnen. Von daher schreibt sich diese Menge trozziger, freimüthiger, unabhängiger und nur zu oft übertriebener und anarchischer Schriften. Die fünfte Ursache war eine Art von Zufall, welcher Herrn Nekker bestimmte, dem dritten Stande eine gleiche Repräsentazion mit den beiden ersten vereinigten Ständen bewilligen zu lassen: wir sagen eine Art von Zufall, weil Herr Nekker weder Karakter noch Genie genug besaß, um einen Plan dabei zu haben; sein Ehrgeiz war nur, alle Parteien zu schonen. Er war Orleans ergeben, aber er wollte dem König getreu scheinen; er wollte zu gleicher Zeit die Gunst des Volkes erwerben; er fürchtete Mirabeau am meisten;

er wußte nicht, daß das sicherste Mittel, allen Parteien zu mißfallen, das ist, wenn man alle zu befriedigen sucht: gegen eine Person, der es glükt, sinken hundert unter, die, wie man sagt, zwischen zwei Wassern schwimmen und durch alle Parteien durchgehen wollen; weil man in allen Zeiten von Revoluzionen und politischen Stürmen der Maxime folgt, wer nicht mit uns ist, der ist wider uns. Die sechste Ursache war die Hartnäkkigkeit des Adels, der, die Vollmachten gemeinschaftlich zu verifiziren, verweigerte; ohne diese Hartnäkkigkeit würde zwar eine Revoluzion, aber eine ganz andre, und ganz anders gemildert, erfolgt seyn. Die siebente Ursache kann man in der Unüberlegtheit des Hofes finden, als er den Saal der Stände zuschloß und die bewafnete Macht gebrauchen wollte. Man kann als achte Ursache die Geistlichkeit bezeichnen, welche zauderte und unentschlossen zwischen dem Adel und den Gemeinen schwankte, da nichts dringender war, als sich für eine Partei zu bestimmen. Der Abfall der Prediger, welche den dritten Stand verstärkten, war der natürliche Erfolg dieses Hin- und Herschwankens. Ich finde die neunte Ursache in der Verführung und dem Patriotismus der französischen Garden, und in der Freigebigkeit des Palais-Royal, das heißt, des Herzogs von Orleans und mehrerer Partikuliers, gegen die Soldaten von verschiedenen Corps der Armee, welche nach Paris kamen. Wer hätte sagen sollen, daß aus dem Schooße eines ehemals mit Sybariten und Phrynen bevölkerten Orts, dem Mittelpunkte des Luxus und einer mehr als asiatischen Weichlichkeit, den Werkstätten der Wollust und dem Zeughause der Ko-

ketterie,

ketterie, Ströme von Licht entstehen, und daß dieser Ort der Brennpunkt der Revoluzion seyn würde? Es giebt noch einezehnte Ursache, die Abwesenheit des Plans und des Einverständnisses in der Besiznehmung von Paris den 12 Julius durch die fremden Truppen und die Schweizer, und die Langsamkeit, die Hauptstadt anzugreifen, eine Langsamkeit, welche den Parisern Zeit ließ, sich in Bereitschaft zu sezzen. Hätte man zu dieser Expedition den Herrn von Maillebois statt des Herrn von Broglie gewählt, so würde dieser Angrif mit mehr Zusammenhang und Schnelligkeit ausgeführt worden seyn, und vielleicht wäre es um die Hauptstadt geschehen gewesen. Als der Graf von Artois den Herrn von Maillebois vorschlug, fiel die Wahl auf Herrn von Broglie: so sehr hängt oft das Schiksal der Reiche und der Revoluzionen von einer Wahl, von einer Minute ab. Eben so haben wir auch keinen Bürgerkrieg in diesem Zeitpunkte gehabt, weil ein einziger Mann, der Herzog von Liancourt, den König zu dem Entschluß brachte, nicht wegzureisen. Eine eilfte Ursache liegt in jener neuen Art von Magistraturen, welche sich auf einmal zum Besten für Paris bildete. Ich finde eine zwölfte Ursache in der Einnahme der Bastille, welche um zehn Uhr sollte verstärkt werden, und die so schwach vertheidiget wurde. Eine dreizehnte Ursache befindet sich in der Person des Grafen von Mirabeau, welcher fühlte, daß er gemacht sei, eine Stelle unter den Reichsständen Frankreichs einzunehmen, wenn es hinlänglich wäre, um derselben würdig zu seyn, das Talent zu besizzen, alles umzukehren, ohne dasjenige zu haben, wieder aufzubauen, und welcher sich nicht verhehlte, daß er Hindernisse antreffen würde, beson-

ders nach seiner geheimen Geschichte des Hofes zu Berlin. Er spielte Ränke, um durchzudringen und sich erwählen zu lassen. Als Edelmann aus der Provence wendete er sich an seinen Stand; er wurde von demselben verkannt. Der Adel miskannte die Macht eines Mannes von Genie; er wurde dafür gestraft. Mirabeau wurde vom dritten Stande aufgenommen; er trat auf den Kampfplaz gegen den Adel mit einer dreifachen Bewafnung, mit Grundsäzzen, mit Empfindlichkeit und einem großen Talente. Man muß Mirabeau wie ein Gewicht in einer Wagschaale betrachten: man nehme dieses Gewicht weg und lege es in die entgegen gesezte, so hat man ein Oberhaus; so hat man eine ganz verschiedene Revoluzion. Ich bestimme als funfzehnte Ursache die Orleansche Fakzion, die durch ihre Verschwendungen und Ränke mächtig beitrug, die Entwürfe des Hofes zu bestreiten, und der Revoluzion nüzte, ohne es zu wollen. Endlich die funfzehnte und lezte Ursache ist das Benehmen des dritten Standes unter den Reichsständen. Während der Hof, der Adel, die Geistlichkeit Fehler auf Fehler häuften, machte der dritte Stand nicht einen falschen Schritt; alle seine Bewegungen waren zusammenhängend, überdacht, und durch eine überlegene Politik unterstüzt. Welche Männer gab es nicht auch in allen Ständen! Welch ein Zusammentreffen von Talenten! Ein Mirabeau, der beredtste Improvisator auf der Tribune, ausserdem so mächtig durch seine kolossalische Popularität; ein Lally-Tolendal, beredter noch mit der Feder in der Hand; ein Syeies, mit einer nicht zu widerstehenden Logik und gründlichen Metaphysik bewafnet;

wafnet; ein Mounier, der gelehrteste unter allen in der Materie von der Staatsverfassung; ein Malouet, ein Röderer, ein Dupont, ein Cazales, ein Rabaut, ein Chapelier, ein Garat, ein Gregoire, ein Taleyrand, Bischof von Autun, ein von Entraigues, ein Montesquiou, und noch andere, welche herzuzählen hier zu lang seyn würde. Man muß auch die Revoluzion von Amerika, welche weniger blutig gewesen ist, weil sie weniger Feinde aller Art gehabt hat, und jenen Haufen von Schriften nicht vergessen, welche einen so großen Einfluß auf unsre Revoluzion gehabt haben.

Wir wollen nun überhaupt einen Blik auf den konstituirenden Körper werfen und einen Augenblik bei dessen Arbeiten verweilen, sowohl bei denen, welche wir geschildert haben, als bei denen, von welchen wir noch Rechenschaft zu geben haben. Man muß dem Ganzen ihrer Beschäftigungen seinen Beifall geben, besonders der neuen Eintheilung des Reichs, eine große und gründliche Idee des Abbe' Syeies: man kann auch nicht anders als mit Bewunderung die Bahn zu Ehrenstellen betrachten, die nun jedem Stande der Gesellschaft offen stehet; die Erschaffung oder Auferstehung der Munizipalitäten; die Aufhebung der Mönche, dieser Schmarozer- und Giftpflanzen, der Parlementer, jener verschlingenden Gerichtsstühle, der lettres de Cachet und des Lehnswesens; der umgerissene Koloß der Geistlichkeit, seine Güter im Umlaufe; endlich eine neue Gerichts- und Militärordnung, ohne Zweifel noch fehlerhaft, aber leicht vollkommner zu machen.

Allein hat diese Versammlung die Grundsäzze der Philosphie und der Vernunft nicht zu weit ausgedehnt? hat sie nicht die Revoluzion auf das Nichts des mathematischen Punktes gebracht, indem sie solche zu metaphysisch machen wollte? war sie nicht zu weit davon entfernt? hat sie nicht mehr zerstört als geschaffen, mehr niedergerissen als aufgebaut? ist sie nicht in den Fehler Josephs des Zweiten verfallen? Wer auf einmal zu viel verbessern will, läuft Gefahr, nichts zu thun; und besonders ist dieses bei Erneuerungen zur Grundlegung eines Reiches der Fall, welche man mehr der Zeit, als der verbessernden Hacke überlassen müßte. Unsre Revoluzion ist der stärkste Beweis, welchen die Geschichte von dieser großen Wahrheit darbieten kann. Es gibt in der Politik, und für das Intresse dieser Revoluzion sogar, nichts gefährlicheres, als diesen so verschlingenden und so zerstörenden Weg; daher rühren die Hindernisse, die unzähligen Komplotte, die sie ohne Aufhören hat bestreiten müssen; daher alles Blut, welches noch fließt, alle Aufopferungen, die sie hat machen müssen. Wir werden uns bei dieser Betrachtung noch länger verweilen, wenn wir am Schlusse der Sizzung dieser Versammlung seyn werden.

Sechzehntes Buch.

Schrekken mehrerer Abgeordneten, welche auswandern. Die Herren Lally-Tolendal und Mounier sind von dieser Zahl. Bekanntmachung der Rechte der franzöfischen Nazion. Ueberficht der Arbeiten der Verfammlung, der ganzen innern Organifazion des Reichs und aller Verbeffrungen im Einzelnen.

Der Schrekken veranlaßte, daß mehrere Abgeordnete auffer Landes gingen: man bedauerte vorzüglich die Herren Lally-Tolendal und Mounier. Die Verfammlung zeichnete die lezten Augenblikke ihres Aufenthaltes zu Verfailles durch die feierliche Bekanntmachung der Rechte der franzöfischen Nazion aus, welches ebenfalls die Rechte aller Nazionen find. Wir werden die Mängel derfelben im Fortgange dieser Geschichte aufdekken.

Es war Montags den 19. Oktober, daß die Stellvertreter des franzöfischen Volks ihre erfte Sizzung zu Paris hielten. Frei von den Kränkungen, wodurch fie beftändig war ermüdet worden, eilte die Verfammlung die Konftituzion zu entwerfen. Sie wendete auch alle ihre Sorgfalt darauf, die Unruhen zu ftillen, die fich an verfchiedenen Orten während des langen Schlafes der Gefezze erhoben. In einem Zeitraum

raum von drei Monaten richtete sie die Munizipalitäten und die Primairversammlungen ein; sie sezte die Eigenschaften der Bürger zu den Wahlen fest, ordnete die dringendsten Arbeiten wegen der Auflagen an, schafte die Lettres de Cachet ab, ließ sich den Zustand der Pensionen vorlegen, vermehrte den Sold der Armee, errichtete die Kasse der ausserordentlichen Ausgaben, und machte bei dem Seewesen einige Ersparungen. Bald gab es nun keine Lehen, keine Befreiten, keine Stände, keine Innungen mehr. Sie benuzte den allgemeinen Enthusiasmus, um die Privilegien der Provinzen unwiederbringlich zu vernichten. Diese Privilegien waren in den despotischen Zeiten die einzige Hoffnung der Freunde der Freiheit gewesen; jedoch die Umstände waren nicht mehr dieselben: die Provinzen fühlten es wohl und unterwarfen sich der neuen Ordnung der Dinge. Sogar das Wort Provinz ist aus unsrer Sprache verschwunden. Es wäre unmöglich, alle Mittel zu erzählen, welche man anwendete, um die Nazionalversammlung zu verschreien, ihre Arbeiten einzuschränken, oder die Ausführung derselben zu verzögern. Es entstand eine ungeheure Manufaktur von Büchern und besoldeten Journalen, um eine Gegenrevoluzion zu bewirken: dieses war das Wort, dessen man sich bediente; und dieses Wort (Contre-revolution) ist geblieben, so wie das von Arrestation (Arrestirung,) Demonetisation (aus dem Cours sezzen,) und so viele andere der Art, weil mit der Länge der Zeit der Gebrauch das Uebergewicht erhält. Man glaubte, das Volk zu blenden, wenn man zehnmal mehr Schriften wider die Nazionalversammlung ausstreute, als zu ihrer Begünstigung

erschie-

erschienen; eine Menge Pressen wurden in Frankreich und ausserhalb dazu gebraucht. Alle Gattungen und Schreibarten wurden angewendet: Verse, Lieder, Epigrammen, Trauerspiele, Satyren, Pamflets folgten sich mit einer Schnelligkeit, der nichts gleich kam, es müßte denn die Wuth es seyn, welche sie eingab. Die Versammlung gab das große Beispiel, diese ganze Ueberschwemmung von Lästerungen zu verachten; sie hatte die Klugheit, ihren Verfassern durch Verfolgung keine Wichtigkeit zu geben, die sie nicht anders als durch dieselbe haben konnten.

Indeß die Nazionalversammlung mit der einen Hand die Feinde der Freiheit bekämpfte, befestigte sie mit der andern den Grund derselben. Sie errichtete das Gebäude der Kontistuzion. Nachdem sie die Rechte des Menschen anerkannt hatte, proklamirte sie die des Bürgers, und suchte die nöthige Harmonie zwischen den Stellvertretern und der Regierung zu erhalten, indem sie zwischen denselben die Verhältnisse der Einigkeit und des Zutrauens errichtete, ganz verschieden von den gehässigen Verhältnissen, welche ehemals zwischen der Regierung und dem Volke obwalteten; jedoch hielt sie den zu mächtigen Einfluß des Monarchen auf den gesezgebenden Körper zurük. Sie sezte zu gleicher Zeit seinen Eingriffen ein unüberwindliches Hinderniß entgegen, indem sie die Nazion in das Recht, welches ihr gehört, wieder einsezte, Abgaben zu bewilligen und zu versagen. Um endlich die Sicherheit jedes Einzelnen gegen die Eingriffe der Gesezgeber und der Monarchen zu schüzzen, verbot sie ohne Ausnahme denselben die Ausübung der gerichtli-

chen

chen Gewalt. Sie verordnete, für alle Theile des Reichs, ein gleichförmiges Siegel und bestimmte die Formen zur Bestätigung und Bekanntmachung der Gesezze.

Wir entwikkeln hier das prächtige und weitumfassende Sistem der neuen Eintheilung des Reichs, der Organisazion des gesezgebenden Körpers, der Wahlversammlungen, der Hauptverwaltung der Primairversammlungen, der Departementer, Distrikte und Munizipalitäten, der Wahlfähigkeit zu öffentlichen Aemtern, und der Einzeichnung zum Bürger. Wir werden diesen unermeßlichen Plan in allen seinen Zweigen folgen, worinn der Geist sich anfangs verliert: nichts ist belehrender, größer, interessanter, als dieses Gemälde der ganzen innern Oekonomie eines großen Reiches, und der Verbesserungen jeder Art, welche mußten vorgenommen werden: dieß ist ein geselliger Körper, der nach einem Alter von tausend Jahren, und einer Vermoderung mehrerer Jahrhunderte gänzlich wieder verjüngt wird. Ueber dieses hat sich dieser Plan seit dem behauptet, und man muß ihn kennen, um die Veränderungen besser würdigen zu können, welche die Versammlung darinn, und gewiß mit Grunde in der Konstituzion von 1795 gemacht hat.

Es war ohne Zweifel viel, die Permanenz der Legislaturen gesichert, und die Rechte des Menschen und die des französischen Volkes erklärt zu haben; jedoch dieses war im Verhältniß zu demjenigen, was noch zu thun übrig war, nur wenig. Es war dekre-

tirt

tirt worden, daß die Gesezze durch die Stellvertreter der Nazion sollten gemacht werden; um diese Stellvertreter zu haben, mußte man sie wählen; und durch eine Folge des Grundsazzes der Stellvertretenden Regierungsverfassung, der einzigen die sich für eine Nazion schikt, welche wahrhaft frei seyn will, ist es ein wesentliches Erforderniß, daß die verschiedenen Zweige der untergeordneten Gewalten Bürgern anvertrauet werden, welche durch das Volk frei sind erwählt worden. Es war daher nothwendig, eine verhältnißmäßige Gleichheit der Repräsentazion zu errichten, anfangs zwischen den großen Abtheilungen des Reichs, hernach zwischen den verschiedenen Theilen einer jeden diesen Abtheilungen; für die Wahlen eine einfache und unveränderliche Ordnung vorzuschreiben; den Rang, den jede Klasse der Verwaltung in der Ordnung der öffentlichen Gewalten haben sollte, mit Genauigkeit zu bestimmen; die Natur und den Umfang ihrer Macht zu bezeichnen; mit einem Worte, man mußte aus den unzusammenhängenden Trümmern der alten Monarchie einen neuen politischen Körper schaffen und organisiren, und auf einem gemeinschaftlichen Grunde das doppelte Gebäude der Nazionalrepräsentazion und der Provinzialverwaltung, oder, um es besser auszudrükken, der Verwaltung der Departementer, und Munizipalitäten errichten. Dieses war die große Arbeit, welche auf den Gesezgebern lag, eine schauderhafte Arbeit wegen der Neuheit und Kühnheit des Plans, wegen der Unermeßlichkeit der einzelnen Theile und einer Menge physischer und moralischer

Schwierigkeiten, welche das Genie der Freiheit und die Vereinigung der aufgeklärtesten Versammlung nur allein überwinden konnte.

Die Oberfläche des Königreichs war seit mehrern Jahrhunderten in jedem Verstande und auf so viel verschiedene Arten zerstükkelt worden, als es im Staate verschiedene Regierungsarten gab. Man theilte es ein in Provinzen nach politischer Ordnung, in Gouvernemens nach militarischer Ordnung, in Generalitäten oder Intendanzen nach der Ordnung der Verwaltung, in Diozesen nach der kirchlichen Ordnung, und nach gerichtlicher Ordnung in Aemter und Landvogteien und in die Parlementsbezirke. Diese alten Eintheilungen glichen vom Zufall umher geworfenen Trümmern, und waren ohne politische, moralische, ja sogar ohne lokalverbindung: sie hatten nicht den geringsten Zusammenhang noch Verhältniß unter sich, weder in Beziehung auf die Bevölkerung, noch auf den Umfang ihres Gebietes. Man mußte die Verwaltenden den Verwalteten näher bringen, und zu den Verwaltungen die größte mögliche Anzahl von Bürgern berufen, damit sogleich Einsichten und Gemeingeist, das heißt, die wahre Stärke und die wahre Macht, auf die höchste Stufe gebracht würden. Das Verhältniß der mittelbaren Steuern schien ebenfalls, bis auf einen gewissen Punkt, in die Repräsentazion und Nazionalverwaltung eingehen zu müssen.

Man dachte mit Recht, daß, wenn man diese drei Bestandtheile mit einander verbände, solche sich wechselsseitig

felsseitig' verbessern und die Wage halten würden. Man schloß daher, die Nazionalpräsentazion müsse, sobald es möglich wäre, nach Verhältniß der Größe des Bezirks, der Steuern und der Bevölkerung zusammen gesezt seyn. Man beschloß, erstens, das Königreich in drei und achtzig große Stükken zu theilen, welche den Namen Departementer führen sollten, ohngefähr jedes von 380 französischen Quadratmeilen; das heißt, von achtzehn zu achtzehn von Paris als dem Mittelpunkte angefangen und so nach allen Richtungen bis nach den Gränzen; zweitens, jedes Departement in Distrikte zu theilen, deren Anzahl nicht unter drei, und nicht über neun seyn sollte; drittens jeden Destrikt wieder in Kantons von vier Quadratmeilen, oder von zwei zu zwei Meilen einzutheilen. Nach dieser dreifachen Eintheilung des Bezirks errichtete man drei Grade in der Verfassung der verwaltenden Versammlungen; man behielt aber in den Wahlversammlungen nur zwei bei, den ersten in den Primär- oder Kantonsversammlungen, auf welchen der wahre persönliche Grund für die Wahlen beruht, den zweiten in den Departementsversammlungen, welche durch die Vereinigung der Wähler aller Kantons, welche er enthält, formirt werden. Die Zahl der Stellvertreter des Königreichs wurde bestimmt, und festgesezt, daß sie der Zahl der Departementer durch neun multiplizirt gleich seyn und unter sie nach der dreifachen Grundlage des Bezirks, der Bevölkerung und der Grundsteuer sollten vertheilt werden; ein eben so kühnes Sistem in seinem Entwurfe, als leicht und

einfach in seiner Ausführung. Da die Amtsverrichtungen der Primär- und Wahlversammlungen darauf beschränkt sind, zu wählen, und jede Art von Befehl der Natur des gesezgebenden Körpers, welcher seinem Wesen nach nur deliberiren kann, der Freiheit des Stimmengebens und dem Karakter der Abgeordneten, welche nicht die Stellvertreter eines Departements, sondern der ganzen Nazion sind, entgegen wäre: so verordnete man, daß das Wahlprotokoll die einzige Akte seyn sollte, welche durch die Wähler den Stellvertretern könne überreicht werden.

Die Munizipalitäten boten weniger Schwierigkeiten dar; allein die Bedingungen, um zu den verschiedenen Graden der Nazionalrepräsentazion, oder der Verwaltung wahlfähig zu seyn, gaben große politische und moralische Aufgaben aufzulösen, und es schien nicht leicht, die Rechte des Menschen mit denen des Bürgers, und die Grundsäzze der Gleichheit und Freiheit mit dem allgemeinen Intresse des Reichs zu vereinigen. Man dekretirte, daß es, um in den Primairversammlungen zu stimmen, hinlänglich sey, ein aktiver Bürger zu seyn, das heißt, ein Franzose von Geburt oder nationalisirt, in einer Stadt oder Kanton angesessen zu seyn, oder zum wenigsten seit einem Jahre eine Grundsteuer zu bezahlen, und die Akte seiner Einschreibung als Bürger mitzubringen.

Dieses Sistem einer Staatsverfassung, zu dem keine Nazion, kein Jahrhundert das Muster darbot,

wurde durch das tiefe und analytische Genie des Abbe' Syeies entworfen, und mit Deutlichkeit und Genauigkeit von Herrn Thouret weiter ausgeführt. Man hat nachher die kleinen Fehler, welche sich darinn befanden, verbessert.

Die Misvergnügten verdoppelten indeß ihre Anstrengungen. Die Linientruppen waren stets ihre Hofnung gewesen: jedoch die Regimenter gaben um die Wette die stärksten Beweise von Patriotismus. Die Parlementer, unterstüzt von einer Wolke von Praktikanten, das heißt, von Advokaten und Sachwaltern, wendeten alle Verschlagenheit ihres Standes an; die Geistlichkeit bediente sich der Waffen, die ihr eigen sind: allein die Patrioten schliefen nicht. Die Bürger von Bretagne und Anjou verbanden sich durch eine große bewafnete Föderazion. Man sah überall nichts als Bürgervereinigungen, welche sich zu Tausenden versammleten und gleichsam aus der Erde hervorgingen und schwuren, frei zu leben oder zu sterben.

Die Versammlung zeichnete sich durch neue Wohlthaten aus: sie hob die unseligen und den Geschlechtstrieb tödtenden Gelübde der geistlichen Orden auf, und wies den Personen von beiden Geschlechtern, welche lebendig in dem Schatten der Klöster vergraben waren, einen Gehalt an; sie hob die Abgaben auf Leder, auf Oel und Seife auf, und sorgte für den Ersaz. Sie hob die Salzsteuer und die Auflage auf den Tobak auf; sie gab ein Gesez wegen des Abkaufes

der Lehnsdienste; sie beschäftigte sich mit der Einrichtung der Gerichtsbarkeiten, und dekretirte die Freiheit des Handels nach Indien. Allein das Dekret, wodurch sie alle Titel und Wappen abschafte, ob solches gleich eine Folge der Aufhebung des Adels, des Lehnswesens und der Freibriefe war, schmerzte die adliche Klasse und die Befreiten mehr, als jedes andre. Wenn der Adel so fest an diesen Spielzeugen, an diesen äusserlichen und kindischen Auszeichnungen der menschlichen Eitelkeit hing, so geschah es deswegen, weil er ihren Einfluß auf das gemeine Volk sehr gut kannte. Man hatte also Ursache, weil man weder Adel noch Freibriefe mehr wollte, den Talisman zu zerbrechen, worauf diese Klasse ihre Hofnung gründete, früh oder spät ihre Macht wieder empor zu bringen.

Ehe ich zu den neuen Versuchen der Feinde der gemeinen Sache übergehe, habe ich noch von dem bekannten Verfahren zu sprechen, welches wider die Urheber der Massakren des 5 und 6 Oktobers im Chatelet vor sich ging. Man konnte diesen Gerichtshof weder in Furcht sezzen noch bestechen; er fällte das Urtheil, es trete hier der Fall ein, auf Gefängnißstrafe des Orleans und Mirabeau zu erkennen. Welche Schande, wie viele Uebel, wie viele Unruhen würde man Frankreich erspart haben, wenn man dieses Dekret in Ausführung gebracht hätte. Den folgenden Tag brachten die Abgeordneten des Chatelet alle Aktenstükke in die Nazionalversammlung. Der Schleier war zerrissen; es war nur noch die Frage,

zu

zu wissen, ob man dem Chatelet erlauben sollte, dieses Verfahren fortzusezzen. Eine solche Frage hätte nie sollen aufgeworfen werden. Mirabeau war Richter in seiner eignen Sache; er gab seine Stimme, daß die Nazionalversammlung beschließen möchte, daß ihr Untersuchungsausschuß ihr wegen der zur Lastlegungen Bericht erstatte, welche die Stellvertreter der Nazion beträfen. Die Royalisten hatten die Schwäche, sich diese Gelegenheit entgehen zu lassen: nämlich daß nach dem Volke, nichts mehr Volk ist. das heißt, unentschlossener, und mehr mit sich im Widerspruche, als ein zahlreicher Körper. Der Beweis hiervon liegt in der Art und Weise, mit der sich der konstituirende Körper durch Mirabeau regieren ließ, als derselbe drohte, seine Phalangen, das heißt, die Piken der Vorstädte aufzurufen. Noch ein anderer Beweis der Schwäche des Konvents folgt daraus, daß derselbe lange Zeit durch einen so mittelmäßigen kleinen Tirannen, wie Robespierre war, den zehnten Theil seiner Mitglieder ermorden ließ. Wir kommen wieder auf das Verfahren des Chatelet. Der Abbe' Maury widersezte sich der Mozion von Mirabeau, aber nur schwach, und ohne ein Wort von den Schuldigen zu sagen; Cazales zeigte bei dieser Gelegenheit seinen gewöhnlichen Muth eben so wenig. Die linke Seite siegte, indem sie das Dekret geltend machte, welches untersagte, einen Abgeordneten vor Gericht zu ziehen, ohne von der Versammlung dazu bevollmächtiget zu seyn. Wir können die lakonische und

erhabene Antwort hier nicht mit Stillschweigen übergehen, welche die Königin den Kommissaren des Chatelets gab, die beim Anfange, um dieses Verfahren einzuleiten, sich bei derselben vorstellten, und ihre Aussage aufnehmen wollten: Ich habe alles gesehen, und gehört, und habe alles vergessen.

Siebzehn=

Siebzehntes Buch.

Neue Komplotte. Oestreichischer Ausschuß. Ermordung eines Bäkkers. Verschwörung und heldenmüthiger Tod des Markis von Favras. Dekret, das die Gleichheit der Strafen für alle Klassen der Bürger festsezt. Schöner Zug des Distrikts Saint-Honore' gegen die Aeltern der beiden Brüder Agasse. Merkwürdige Rede des Bischofs von Autün bei einem Entwurfe zu einer Adresse an die Franzosen. Bürgerkrone, die einem jungen Engländer zuerkannt wird.

Die Feinde des gemeinen Besten wurden nie müde, alle Mittel zu versuchen, die in ihrer Macht standen; sie nennten sich die Freunde des Königs, sie sagten, er wäre nicht frei. Gleiche Uneinigkeiten brachen mit Wuth mitten in der Versammlung aus. Die, welche zur rechten Hand des Präsidenten ihren Plaz nahmen, nennten die Andern stets die Rasenden; jene nennten die zur linken Seite die Schwarzen. Diese Benennungen dienten den Parteien stets zu beißenden Spöttereien. Man hielte bei der Königin kleine Zusammenkünfte; und diesen gab man den Namen des östreichischen Ausschusses.

Indeß daß alle Verschwörungen im Innern Unruhen zu erregen suchten, und die vollziehende Ge-

walt, die Minister, sie insgeheim durch eine angenommene Trägheit und Nichtsthun unterhielten, suchte man auswärts die gekrönten Mächte zum Krieg zu reizen. Man sah die Nazionalgarden mit Verachtung an, um sie, wenn man es gekonnt hätte, dadurch noch verächtlicher zu machen; man nennte sie die Blauen, wegen der Farbe ihrer Uniform. Man sagte, sich glichen der blauen Fayence, die nicht ins Feuer käme. Die nie erhörten Wunder der Tapferkeit, die wir von unsern braven Nazionalgarden werden zu erzählen haben, haben sie wegen dieses Spottes sehr ehrenvoll gerächt: auf gleiche Art verachteten die Perser die Griechen, und wurden von ihnen geschlagen.

Die Verschwornen, das heißt, der Hof von einer Seite, und die Orleansche Partei von der andern, erregten von neuem eine Hungersnoth *). Die Versammlungen des Volkes fingen vor den Thüren der Bäkker an. Einer von diesen Unglüklichen wurde das unschuldige und beweinenswerthe Opfer derselben: man konnte ihn der Volkswuth nicht entreissen. Die Nazionalversammlung, die über diese eben so traurige als unerwartete Begebenheit tief betrübt wurde, gab ein Gesez wider die Zusammenrottungen. Das

Kriegs-

*) Wir müssen vorausschikken, daß wir, um uns nach dem Gebrauche zu richten, Royalisten die Partei des Hofes, und Anarchisten die Orleansche Partei nennen werden, welche man auch die royalistische hätte nennen sollen, weil sie den Herzog von Orleans zum Könige wollte.

Kriegsgesez wurde nach den Entwürfen der Herren Target und des ältern Mirabeau dekretirt. Dieses, von den Römern nicht gekannte Gesez, ward von den Engländern erfunden, und schikt sich nicht wohl für ein freies Volk: eine Magistratsperson, ein übelgesinnter Vorgesezter kann dasselbe so wohl gegen die öffentliche Freiheit als gegen Einzelne misbrauchen.

Eine Begebenheit von andrer Art theilte die Aufmerksamkeit des Publikums, und veranlaßte zugleich, daß gefühlvolle Herzen darüber seufzten. Die Volkswuth hatte einen Bäkker hingerichtet, ohne der Justiz zu erlauben, seine Unschuld darzuthun; jezt war es das Schwert des Gesezzes, das vielleicht einen unschuldigen, oder wenigsten nicht gesezlich überführten Menschen tödtete, welches, nach den Gesezzen, der Unschuld gleich gilt. Es ist durch die Umstände, die man hier erzählt finden wird, bewiesen, daß man viele der schuldigen Großen, unter andern Monsieur, den Bruder des Königs, und den Herzog von Luxembourg schonte, daß man sie nicht einmal kennen wollte. Damals mußte es Herr von Favras entgelten, er mochte nun schuldig oder unschuldig seyn. Er war der Held und Märtirer dieser neuen Verschwörung, welche zum Glükke nur unter den Gewölbern des Chatelet zum Ausbruche kam. Die Nazionalversammlung hatte vorläufig diesem Tribunale die Gewalt übertragen, über die Verbrechen der beleidigten Nazion zu richten, ohne diese Art des Verbrechens bestimmt zu haben, welches nur zu oft bei uns das gewesen ist, was unter dem Tiber das Verbrechen der beleidigten Majestät war, ein Vorwand, ein Dolch,

um

um die Unschuld zu ermorden. Die Versammlung hat auch die engländischen Formen beim Criminalprozesse durch Geschworne angenommen, eine Verfahrungsart, die dem Angeklagten günstig und von der Menschlichkeit niedergeschrieben ist. Die öffentliche Bekanntmachung des gerichtlichen Verfahrens und des Urtheils ist der einzige Schirm des Schwachen; nur ist dieses Mittel leider! nicht immer hinreichend, um ihn dem Einflusse des Ansehens und Reichthums zu entziehen.

Herr von Favras hatte von Natur ein unternehmendes Genie und einen übertriebenen Ehrgeiz, und hatte in seinem Leben sich nur mit Glüksentwürfen beschäftiget; erst Musketier, nachher Dragonerhauptmann und erster Lieutenant bei der Schweizergarde von Monsieur, nahm er seinen Abschied von lezterer Stelle, um nach Wien in Oestreich zu gehen, wo er seine Hofnung auf den Stand der Frau von Favras, einer gebornen Prinzessin von Anhalt-Schaumburg sezte. Beim Verfolg dieser Reise machte er Betrachtungen über die Finanzpolitik. Er wurde im Jahre 1785. durch die Unruhen in Holland davon abgebracht, welche ihm eine seinem unruhigen und regen Geiste mehr angemessene Laufbahn eröfneten. Er reiste mit dem Entwurfe ab, eine Legion für den Dienst der Vereinigten Niederlande anzuwerben. Dieses war der Zeitpunkt seiner Verbindungen mit einem Werboffizier Namens Tourcaty, von dem er sich versprach, daß seine Empfehlungen ihm nüzlich seyn könnten. Allein die geschwinde Stillung dieser Unruhen, welche die

Folge der bewafneten preußischen Vermittelung war, nöthigte ihn, seinen Entwürfen zu entsagen, und seine Arbeiten über des Staatsschuldenwesen wieder vorzunehmen. Der schmeichelhafte Bericht, welcher dem Minister von einer Kommission, der solche zu untersuchen übertragen war, davon gegeben wurde, vermehrte seinen Eifer, eine Untersuchung derselben von der Nazionalversammlung zu erhalten. Indessen veranlaßten der Aufstand in Brabant und die Begebenheiten, die auf solchen folgten, eine Gährung in diesem feurigen und an Entwürfen fruchtbaren Kopfe. Er verband den Plan einer Gegenrevoluzion in Holland mit einer Revoluzion in Brabant und vielleicht auch mit einer Gegenrevoluzion in Frankreich: wenigstens versicherte er, daß die Ausführung dessen, was er ausgedacht hatte, seinem Vaterlande hätte sehr nüzlich werden können, und man weis schon, was ein Privilegirter bei den Worten, seinem Vaterlande nüzlich, dachte. Es ist indeß wahrscheinlich, daß seine soldatischen Ideen dem Erfolge von denjenigen untergeordnet waren, die er zur Befreiung von der öffentlichen Schuld sich gemacht hatte, und daß er solche nicht eher wieder vornahm, als nachdem er alle Hofnung von dieser Seite verlohren hatte. Er hatte viel Talent, aber noch mehr Ehrgeiz. Er zeigte eine große Anhänglichkeit für das königliche Ansehen, und wenig Geschmak für eine freie Regierung. Man hatte ihm den ersten Entwurf, die königliche Familie nach Metz zu versezzen, anvertrauet. Den zweiten Oktober hatte er die weiße Kokarde aufgesteckt,

und

und am Tage des Einfalles der Weiber von Paris in Versailles, hatte er dem Herrn von Saint-Priest angelegen, ihm und einer gewissen Anzahl Freiwilliger Pferde aus den Ställen des Königs zu geben, um die Straßenräuber zu zerstreuen, und ihnen ihre Kanonen zu nehmen.

Als die Nazionalversammlung und der König Paris zu ihrem beständigen Aufenthalte nahmen, so gestand er ein, ihm sei aufgetragen worden, auf die Vorstadt Saint-Antoine, von welcher man sich fürchtete, Acht zu haben, und er habe von dem Herzog von Luxembourg hundert Louisdor als ein Geschenk erhalten. Er hatte seine alten Verbindungen mit Tourcaty wieder hervorgesucht, und Herr von Favras hatte ihm seit dem Monat Julius oder September die Hauptumstände einer nahen Gegenrevoluzion bekannt gemacht, welche in Frankreich durch die Entführung des Königs und der königlichen Familie vor sich gehen sollte. Herr Tourcaty hatte einen Freund, einen Werboffizier wie er, mit Namen Morel; er erzählte ihm die sonderbaren Vertraulichkeiten, welche er eben erhalten hatte. Dieser eilte, dem Generalkommandanten der pariser Nazionalgarde davon Nachricht zu geben. Die Herren Morel und Tourcaty beschuldigten den Herrn von Favras, er habe ihnen den Plan zu einer Gegenrevoluzion, die er entworfen habe, mitgetheilt. Zwölf hundert Reiter sollten sich zu Versailles versammlen, von da am bestimmten Tag abgehen, und in drei Kolonnen zu Paris anlangen. Ein

Theil

Theil der besoldeten Garde, der Schweizer und eine groſse Anzahl von Verschwornen aus den Provinzen sollten sich mit der Reiterei vereinigen. Man sollte sich bei der Ankunft der Garde bemächtigen. Die inneren Posten würden so vertheilt werden, um ihr den Weg abzuschneiden und sie zu verhindern, nach Paris zu kommen. Wäre der Widerstand zu groß, so würde man sie niedermachen. Vierhundert Mann würden Befehl erhalten, Herrn von Lafayette umzubringen. Vierhundert andre sollten sich auf einmal der Herren Bailly und Nekker entledigen; und nachdem man die Kanonen, die man nicht würde mitnehmen können, vernagelt habe, würden sich alle auf den Elisäischen Feldern vereinigen, um sich zusammen nach den Tüilerien zu begeben und deren sich zu bemächtigen. Man stünde in Unterhandlung wegen zwanzig tausend Schweizer, zwölf tausend Deutscher, zwölf tausend Sardinier, welche, vereinigt mit den treu gebliebenen Regimentern und mit den Misvergnügten, welche sich erklären würden, wenn der König auf der Gränze wäre, das Heer auf hundert und funfzig tausend Mann bringen würden. *) Man würde hierauf nach

*) Der Theil des Plans, der sich auf die Ermordung des Herrn von Lafayette bezog, wurde den Angebern zu folge bald nachher verändert. Man glaubte, daß es besser wäre, vier sichern Männern diesen Auftrag zu geben. Es ist leicht, die ganze Abgeschmaktheit und die wenigen Mittel dieses Plans zur Entführung des Königes einzusehen; indeß alles ist glaublich und alles ist in der Zeit, worinn wir leben, möglich.

nach Paris gehen, um den Fluß von oben und von unten zu sperren, und diese Stadt durch Hunger zur Uebergabe zwingen. Die Angeber erhielten Befehl, fortzufahren seine Schritte in der Nähe auszukundschaften. Es konnte nicht fehlen, die Verschwörung mußte unausbleiblich bekannt werden. Die zwölfhundert Pferde waren bereits zu Versailles, und vierzig Wagen zu Saint-Denis.

Man mußte Verständnisse unter der besoldeten Garde errichten, und sie wider die Bürgerkompagnien bewafnen. Herr Marquie' ehemals Sergent unter der französischen Garde, damals Unterlieutenant eines Theils der Grenadiers, hatte mehreren von der Leibgarde den 6 October das Leben gerettet, und auf dem Wege von Versailles konnte er nicht seine Thränen zurükhalten, als er an die Gefahr dachte, in welcher die königliche Familie geschwebt hatte. Sein Schmerz wurde von Madame Elisabeth bemerkt; sie ließ sogar nach seinem Namen fragen. Dieses war der Mann, auf welchen Herr von Favras, ohne ihn genauer zu kennen, glaubte rechnen zu können, um die besoldeten Truppen zu gewinnen, welches eben der schwerste Theil seines Plans war. Er ließ ihn ersuchen, sich an zwei oder drei verschiedenen Oertern einzufinden. Das lezte mal stellte er ihm, aber ohne sich jemals weiter zu erklären, ein gegenrevoluzionaires Pamflet, das: Oefnet doch die Augen, betitelt war, zu und beredete ihn, es seine Grenadiere aufmerksam lesen zu lassen, und ihm die Namen und

Adressen

Adressen der Personen beim Regimente, unter welche er es würde vertheilen lassen können, zu geben. Während dieser Zeit unterhandelte er eine Anleihe von zwei Millionen, allzeit durch die Vermittelung des Herrn Morel. Ein geflüchteter Holländer, Herr Chomel, versprach den 3 Dezember, im Namen einer holländischen Kompagnie, diese zwei Millionen zu leihen. Man glaubte seit dem von Herrn Chomel, daß er der Agent des Nachforschungsausschusses, der nachher unter dem Namen des allgemeinen Sicherheitsausschusses fortdauerte, gewesen sey: man behauptet, der Ausschuß habe die Bedingungen dieser verstellten Anleihe vorgeschrieben. So viel ist gewiß, daß dieselbe nicht zu Stande kam, und daß man den Gang der Sache änderte, als man erfuhr, daß sie für Rechnung und im Namen von Monsieur, dem Bruder des Königs, war gemacht worden.

Anschlagszettel gaben in ganz Paris Monsieur öffentlich Schuld, als sei er an der Spizze dieser Verschwörung. Der Prinz darüber beunruhigt begab sich den 26sten aufs Stadthaus, und gab das erste Beispiel eines Bruders des Königs, der kam, um sich vor seinen Mitbürgern zu rechtfertigen. Wenige Tage nachher wurde Herr von Favras bei dem Chatelet, durch den Procüreur-Syndic der Gemeine angegeben, seine Verhaftung anbefohlen, und er in den Verwahrsam dieses Gerichtshofes gebracht. Die gemeine Meinung hatte die Mitglieder in Verdacht: man beschuldigte sie laut der Aristokratie, und dieser Ver-

dacht sogar machte sie für den Angeklagten sehr furchtbar. Obgleich geneigt ihn zu begünstigen, wagten sie es nicht länger, der allgemeinen Unzufriedenheit zu trozzen. Die kombinirten Bewegungen, die sich damals ereigneten, um einen großen Ausbruch herbei zu führen, beweisen zwar nicht, daß Herr von Favras der Urheber davon war, aber sie bewiesen wenigstens doch, daß es eine Verschwörung gab, über welche er wahrscheinlich hätte Licht geben können. Zu Versailles erregten mehr als zwei tausend Arbeiter einen Aufstand, und ließen das Brod und Fleisch zu acht Sols ansezzen. Zu Paris verbreitete man das Gerücht, Herr von Favras wäre frei gelassen worden: das Volk erhob sich wider das Chatelet; es war die bewafnete Macht nöthig, um diese Aufrührer zu zerstreuen. Es ist wahrscheinlich, daß man das Volk nur deswegen zum Aufstande reizte, um ihm den Herrn von Favras zu überliefern, und durch seinen Tod indiskreten Entdekkungen zuvorzukommen, welche er vor seinen Richtern hätte machen können. Jedoch er, ruhig mitten unter den Gefahren, die ihn umgaben, zeigte eine Standhaftigkeit, die einer bessern Sache würdig war. Er widerlegte die zwei Hauptzeugen durch die Aussagen selbst: er bewies, daß sie weder über den Ort, noch über die Zeit einstimmig wären, wo nach ihrer Aussage sie die vorgegebenen Geheimnisse von ihm wollten erhalten haben; endlich wies er sie durch das Gesez zurük, das nicht will, daß der Ankläger zugleich Zeuge sey. Allein ein dritter, viel fürchterlicher Zeuge erhob sich wider ihn, und bestärkte die Wahrheit der Aussage der beiden erstern; dieses war Herr Chomel. Er erklärte, daß er nicht die geringste Kenntniß

niß von dem Projekte habe, nach Paris mit gewafneter Hand zu gehen; er sagte aber aus, daß Herr von Favras ihm ein anderes mitgetheilt habe, welches dahin gienge, die Zerstükkelung der Monarchie zu verhüten, und daß es ihm schiene, daß dieses Projekt darinn bestünde, die Misvergnügten an den Gränzen Deutschlands und der Niederlande zu versammlen, um daraus eine Armee zu bilden, und mit derselben sich verschiedener Posten von Troyes in Champagne an bis nach Amiens zu bemächtigen; daß man sich vorsezte, einen großen Theil der französischen Garde zu gewinnen, und daß man im Nothfalle auf eine Hülfe von ohngefähr zwanzig tausend Mann Truppen der benachbarten deutschen Fürsten, auf eine gleiche Anzahl sardinischer Truppen und eine spanische Armee rechnen könne. Man erkannte in diesem Plane den Grund von demjenigen, den die Herren Morel und Tourcaty in ihren Aussagen nur verstellt hatten; und es war nicht zu verwundern, daß zwey Werboffiziere die Ideen verstellt hatten, welche sie vielleicht nicht gut gefaßt hatten. Das nicht verdächtige Zeugnis des Herrn Chomel bestärkte die Thatsachen, und wenn es nicht hinreichte, zu zeigen, welches die wahren Umstände der Verschwörung waren, so schien es wenigstens doch zu beweisen, daß eine im Werke wäre. Allein wer davon der Urheber war? welches die Oberhäupter derselben waren? war es ein bloßer eingebildeter Entwurf? Man würde vergebens in dem gerichtlichen Verfahren die Antwort auf diese Fragen suchen. Und es ist beim ersten Anblikke sehr befremdend, daß ein Anführer von Verschwornen, welcher drei Monate hindurch hindurgesezt von einem Nachforschungs-

schungsausschusse von äußerster Thätigkeit beobachtet wurde, nicht die geringste Spur von seinen Anschlägen, nicht eine gegründete Anzeige seiner Anzettelungen, nicht einen Beweis seiner Ueberführung sollte gegeben haben? Was ist aus jenen zwölf hundert Reitern, und jenen vierzig Wagen geworden? Begründeten seine Unterredungen mit Herrn Marquie' seine bösen Absichten zur Gnüge? Die unwichtigste Thatsache, die Zustellung der Brochüre, wird durch die Zeugen verschieden erzählt. Herr Morel sagt aus, daß Herr von Favras, indem er solche dem Herrn Marquie' zustellte, zu ihm sagte: „Dieses hier ist für „Sie selbst;“ und daß nicht die Frage davon war, sie die Grenadiere lesen zu lassen. Wäre die Liste derjenigen gefordert worden, welchen man dieselbe schikken könnte, warum benuzte man diese Entdekkung nicht, um wider ihn einen Beweis zu erhalten, gegen den nichts einzuwenden war?

Weit mehrere Beschwerden ergaben sich wider Herrn Augeard, welcher zu gleicher Zeit gefänglich eingezogen wurde: sein Entwurf zur Entführung des Königs, und die Beschreibung seiner Reise nach Metz waren von seiner eignen Hand geschrieben; er hatte sie Herrn von Clermont-Tonnerre, damals Bischofe von Chalons, mitgetheilt. Er war auch ein unruhiger Kopf; er hatte ehemals wider den Despotismus, und nachher wider die Freiheit Kabalen gespielt; und unter beiden Regierungen wurde er für unschuldig erklärt.

Wenn etwas uns zu glauben bewegen kann, daß es ein unvermeidliches Verhängniß, eine Bestimmung

gebe,

gebe, der man nicht entgehen kann, so ist es diese Verschiedenheit des Einflusses der Gestirne in ganz sich ähnlichen Umständen. Die Bestimmung des Herrn von Favras war eben so unglüklich, als die des Herrn Augeard glüklich war. Niemals zeigte jemand mehr Seelenstärke, mehr Größe des Karakters, mehr Geistesmuth. Es war den 30 Januar, wo sein Urtheil sollte gesprochen werden. Herr von Favras behauptete stets, daß seine Revoluzionsentwürfe nur die Niederlande und Holland beträfen. Endlich machte man den 18 Februar einen neuen Bericht in dieser Sache; und nach einer gerichtlichen Verhandlung von sechs Stunden wurde er verurtheilt, gehangen zu werden. Während dieses gerichtlichen Verfahrens forderte eine blutdürstige Menge seine Verurtheilung mit schrecklichen Drohungen. Wir können indeß nicht glauben, daß eine so feige Furcht Eindruk auf die Richter gemacht habe: die Magistratspersonen hätten ohne Zweifel eher sich der Gefahr des Todes ausezzen, als einen Unschuldigen hinrichten müssen. Es scheint, daß Rüksichten auf einen höhern Befehl das Betragen dieser Richter leitete, die wir aber gar nicht billigen können, weil die genaue Beobachtung der Formalien in peinlichen Urtheilen wesentlich mit der öffentlichen und der privat Freiheit verbunden ist. Allein war denn Herr von Favras unschuldig? Ja, in den Augen des Gesezzes, aber nicht in den Augen der Vernunft, weil es unmöglich zu bezweifeln ist, daß es keine Verschwörung gegeben hat, und daß dieser Angeklagte nicht einer von den Anstiftern davon war.

Alle Wahrscheinlichkeiten vereinigen sich, uns glauben zu machen, daß diese Verschwörung ihm nach allen ihren Umständen bekannt war, und daß die Anzahl und die Wichtigkeit derjenigen, welche darein verwikkelt waren, ihn bewogen, sie mit einer Wolke zu umhüllen.

Als man Herrn von Favras in die Marterkammer brachte, und der Henker und seine Knechte sich über ihn herwarfen, um ihn zu binden, schien sein Muth einen Augenblik ihn zu verlassen. Er siegte sogleich über diesen Augenblik der Schwäche, und schien diesen leichten Tribut der menschlichen Natur nur gezollt zu haben, um sich nachher über die Menschheit zu erheben. Sein Referent schlug ihm einen Beichtvater vor. „Von Ihnen, antwortete er mit dem Un„willen unterdrükter Unschuld, von Ihnen! Einen „Beichtvater von ihrer Wahl! er würde mir verdächtig seyn. Ich verlange den Pfarrer an der Pauls„kirche.“ Herr von Favras, obgleich innerlich sich seiner Schuld bewußt, war ohne Zweifel ergrimmt zu sehen, daß man die, die wenigstens eben so schuldig als er waren, schonte. Als er aus dem Chatelet heraus kam, um seiner Strafe entgegen zu gehen, beging man die Grausamkeit, in die Hände zu klatschen und diese Kannibalenszene ward noch einmal auf der Brükke Notre-Dame wiederholt. Ihn schien die barbarische Freude des Volks weder aufzubringen, noch zu kränken. Mit einer heitern und ruhigen Miene unterhielt er sich mit dem Pfarrer der Paulskirche. Als er an der Haupt-

thüre

thüre der Kirche Notre-Dame ankam, stieg er standhaft vom Karren herab, nahm aus des Gerichtsschreibers Händen den Beschluß, der ihn verdammte, las ihn selbst mit lauter Stimme ab, sprach zum Volke um sich zu rechtfertigen, und nahm den Himmel zum Zeugen seiner Unschuld. Endlich sagte er: „man führe mich aufs Stadthaus; dort werde ich „wichtige Geheimnisse enthüllen.“

Bei seiner Rükkehr von der Kirche Notre-Dame schien er zu erblassen; aber seine Fassung verließ ihn nicht. Ruhe und Friede athmeten aus allen seinen Zügen, und geboten Ehrfurcht, Schweigen und Rührung. Als er auf dem Rathhause ankam, verlangte er, wesentliche Erklärungen zu thun, und diktirte selbst sein Testament.

Das vom Herrn von Favras gemachte Anerbieten zur Enthüllung wichtiger Geheimnisse, verdiente in Erwägung gezogen zu werden; aber man wollte sie nicht wissen. Auch fürchtete man, so lange Zögerung könnte einen Volksaufstand erregen. Mehr als funfzigtausend Menschen waren seit acht Uhr des Morgens auf dem Greveplatze zusammengedrängt, und forderten mit unablässigem Geheul Favras Tod. Eine große Anzahl Aristokraten erwarteten seine Hinrichtung mit gleicher Ungeduld. Mehr als vierhundert Particuliers von ausgezeichnetem Range hatten seit seiner Verhaftung sich geflüchtet. Selbst an diesem Tage erwartete eine angesehene Person zu la Greve

mit lebhafter Ungeduld den Augenblik seines Todes, und eilte sogleich davon andern Personen Nachricht zu geben, die nicht minder als jene erstere in ängstlicher Unruhe waren. Beim Einbruche der Nacht, vertheilte man Lampen auf dem Plazze; man sezte einige selbst über den Galgen. Um acht Uhr kam Herr von Favras mit festem entschlossenen Tritte vom Stadthause herab. Die ganze Versammlung war bewegt; der Pfarrer an der Paulskirche schwamm in Thränen; nur allein Herr von Favras war gefaßt; mit ruhiger und majestätischer Miene schritt er vorwärts zum Galgen. Ein vortheilhafter Wuchs (er hatte fünf Fuß, neun Zoll) eine schöne Gesichtsbildung, die Kaltblütigkeit des Muths, seine langen herabwallenden Haare, alles kündigte das große Schlachtopfer an, das geopfert werden sollte. Wie gefesselt blieb die Volkswuth bei seinem Anblikke; und als er am Fuße des Schaffots die Stimme erhob, und rief: „Bürger! ich sterbe unschuldig;“ da schauderte das ganze Volk. Der Henker selbst fühlte sich von Mitleid erschüttert, und sagte schluchzend: rufen Sie lauter, damit sie Sie verstehen. „Herr von Favras, indem er die unglükliche Leiter bestieg, rief noch dreimal mit starker Stimme: „Bürger! ich sterbe unschuldig, betet zu Gott für mich.“ Der Nachrichter und der Leidende standen bewegungslos. Das tiefste Stillschweigen herrschte auf dem Plazze. Hierauf kehrte er mit übermenschlicher Heiterkeit sich um: „Vollstrekker der Gerechtigkeit, sprach er, thut eure Pflicht.“

Fragt man mich, wie sich Verbrechen mit so vieler Seelengröße zu vereinen vermag, so antworte ich, Favras glaubte nie ein Verbrechen zu begehen. Des Königs Interesse rechtfertigte in seinen Augen seine Entwürfe. Sein Beispiel muß Schwache, die sich zu Werkzeugen mächtiger Menschen hingeben, belehren, daß sie fast immer die Opfer derer sind, die sie zu ihren Zwekken gebrauchen, und daß feige Verlassung gewöhnlich der Preis der großmüthigsten Aufopferung ist.

Seitdem ich von nichts als Verschwörungen reden höre, sagt der Verfasser der Correspondence de Paris gegen einen seiner Freunde in der Schweiz, habe ich angefangen, im Sallust eine der berühmtesten Verschwörungen des Alterthums von neuem zu lesen. Gewiß ist es, daß, nach den Gebräuchen und Gesezzen der römischen Republik, die hierinn der schlichten Vernunft gemäß waren, keine der bekannt gewordenen Anschuldigungen, selbst dann nicht, wenn man sie zusammen vereinigte, zu weiter etwas berechtigte, als sich des unglüklichen Favras zu versichern, und ihn vor Gericht zu ziehen. Catilina's Verschwörung ward zu Rom durch einen gewissen Q. Curius, einen Mann von Geburt entdekt, der eitel, ehrsüchtig und geschwäzzig, alles zu thun, alles zu wagen, so wie alles zu sagen fähig war. Fulvia, seine Geliebte, eine edle Frau, entlokte ihm ohne Mühe sein Geheimniß; sie sprach davon in Rom, ohne ihren Geliebten zu nennen. Dennoch unterstand man sich nicht, Catilina weder zu verhaften, noch ihn zu verfolgen. Als Cicero zur Consulswürde gelangt war, gewann er den

Curius durch die Fulvia: durch beide wird er von allen Entwürfen Catilina's unterrichtet, und dennoch wagt man noch immer sich nicht, seine Freiheit anzutasten. Curius benachrichtigt den Cicero, man werde sein Haus bestürmen, hineindringen, ihn ermorden. Cicero läßt seine Thüre vor den Verschwornen schließen. Catilina war in Rom, und man verhaftet ihn nicht, ihn, dessen Bewegungen alle dem Cicero bekannt waren. Catilina erkühnt sich, im Senate zu erscheinen: er thut mehr; angegriffen und gedrängt von Cicero's Beredsamkeit und Schlußkunst, antwortet er ihm durch Drohungen, eilt wüthend fort, und überhäuft ihn mit Verwünschungen: man verhaftet ihn nicht. Wann endlich glaubte denn Cicero hervortreten und öffentlich gegen Catilina und seine Mitschuldigen verfahren zu können? Erst dann, als es ihm gelungen war, jede Art von schriftlichen Belegen und mündlichen Zeugnissen zusammen zu bringen, als er im Einverständnisse mit allobrogischen Bürgern, den Angebern der Verschwörung, die Verschwornen umringen, ihre Schriften wegnehmen, mitten unter ihnen einen gewissen Vulturtius, den Ueberbringer von Lentulus Briefen an Catilina, greifen ließ; erst dann, als er von einer großen Anzahl Mitschuldiger, die ihm alles versprachen zu eröffnen, wenn sie unter öffentlicher Treu und Glauben Verzeihung empfingen, Bekenntnisse erhalten hatte. Nur dann allein sahen Rom und sein Consul den Catilina als überführt an, und die Verschwörung als wirklich entdekt und erwiesen. Welche Achtung für Freiheit und persönliche Sicherheit! Man kann, beim Lesen des Sallust, sich nicht enthalten eine Aehnlichkeit beider Ver-

schwörungen aufzufassen: diese nämlich, daß Crassus, in Rom ein eben so bedeutender Mann, als es des Königs Bruder in Frankreich nur seyn konnte, in Catilina's Verschwörung, das Gegenstük zu Monsieur in der von Favras abgiebt; daß auf beiden der Verdacht ruhte, sie wären Urheber und Theilnehmer des Komplotts, und daß die Römer so wenig dies von dem einen, als die Pariser es von dem andern glauben wollten.

Bis jezt habe ich nur von dem öffentlich bekannten Theile des Prozesses des Herrn von Favras geredet, über welchen mir nur noch folgendes zu bemerken übrig ist, daß Tourcaty und Morel, wovon der eine selbst Angeber war, nicht hinlänglich ächte, hinlänglich wichtige, und von Seiten der Sittlichkeit hinlänglich bekannte Zeugen waren. Das alte Recht, das unglüklicherweise in diesem Stükke noch gilt, bestimmt Todesstrafe auf die Aussage zweier Zeugen, und nennt diese Zeugen nothwendige Zeugen, weil, wenn es keine andern findet, es mit diesen sich begnügen muß. Sollte man nicht ein solches Gesez aus dem Gesezbuche der Kanibalen gezogen glauben? In keinem Falle darf das Leben des Menschen von dem Zeugnisse zweier seines Gleichen abhängen, mögen sie Bösewichter seyn, oder für ehrliche Leute gehalten werden.

Ich komme auf den geheimen Theil des Prozesses von Favras zurük; es ist wahrscheinlich, daß dieser die Entscheidung gab, und daß dieser Theil nur dem

Unter-

Untersuchungsausschusse und den Richtern bekannt worden ist: aber ach! darf denn in einem peinlichen Verfahren irgend ein Theil geheim bleiben? ist nicht der gesammten Gesellschaft daran gelegen zu wissen, ob man mit dem Leben und der Ehre der Bürger spielt oder nicht? Und warum dies Geheimniß? Darum, weil eine Menge reicher und mächtiger Menschen gefährdet, und vielleicht eben so schuldig als Herr von Favras befunden worden wären. Wollte man so viele erlauchte Schuldige nicht zu Grunde richten, warum denn einen Menschen hinopfern, der es nur durch sie und für sie war? Allen oder Keinem mußte man den Prozeß machen. Aber vielleicht bedurfte es eines Opfers für das Volk, vielleicht für Herrn Lafayette, welcher den Tod des Mannes wollte, den man beschuldigte, er habe versucht, ihn ermorden zu lassen. Hätte Herr von Lafayette, als Oberbefehlshaber der Nazionalgarde, nicht die Menge bis zu Ende im Zaum halten können, wie er es schon einmal während des Urtheils gethan hatte?

Herrn von Favras Ende läßt die Seele zu gleicher Zeit vom Schmerz zerrissen, und von Bewunderung empor gehoben. Welch ein Mann! und welch ein Tod! Niemand zeigte je größere Standhaftigkeit, grössere Seelenstärke. Daß ein Feldherr an der Spizze seines Heeres mit kaltem Blute den Tod sieht, ist kein Wunder: die auf ihn gehefteten Blikke seiner Soldaten, die getheilte Gefahr, die Hofnung ihr zu entrinnen, der Enthusiasmus der Ehre, die Trunkenheit

des

des Ruhms, alles nährt seinen Muth, alles entzündet, entflammet ihn; aber den Anblik eines Henkers, eines Schaffots, die Zurüstungen zu einem gewissen und entehrenden Tode, ohne zu erbleichen, ertragen, ein Testament von zwanzig Seiten eben so ruhig, wie in seinem Kabinet diktiren, Tausende drohender Stimmen seine Hinrichtung fordern hören, seine Mitschuldigen *) dem Tode entrinnen sehen, ohne doch einen einzigen davon anzugeben, wahrhaftig das ist der höchste Grad von Unerschrokkenheit. Wenn er die Absicht hatte, einen Theil der Nation gegen den andern zu bewafnen, so kann er Catilina an die Seite gesezt werden; hatte er nur den Gedanken, dem Könige zur Entweichung zu helfen, so war er ein royalistischer Schwärmer; aber man nehme auch an, welches man wolle, seine ruhige Hingebung, seine Standhaftigkeit, seine unwandelbare Sanftmuth, gestatten keine gehässige Vergleichung. Am Ende könnte man ihn weder für völlig schuldlos, noch für völlig schuldig halten. Er war ein glühender Royalist, verblendet genug, um zu glauben, er arbeite selbst für das Wohl seines Landes; er war ein überspannter Kopf, eine starke, aber irre geleitete Seele. Sein Tod macht ihm ewig Ehre, aus dem leztern Gesichtspunkte, des Muths betrachtet, und vielleicht war es zum ersten Male,

*) Es ist wahr, er wollte wichtige Geheimnisse enthüllen, aber daraus folgt nicht, daß er jemand nahmhaft machen wollte.

Male, daß die entehrende Todesstrafe des Stranges, der alles, was er berührt, brandmarkt, das Gepräge wahrer Größe und eines unsterblichen Heldengeistes aufgedrükt hat. Fürchteten seine Richter für ihr eignes Leben, so verdienten sie, an seiner Stelle das Schaffot zu besteigen. Wie groß würden sie nicht gehandelt haben, wenn sie vor dem Volke hintraten, und sprachen: „Lieben Freunde, wir haben nicht Be„weise genug, um den Marquis von Favras zu ver„urtheilen; wir würden strafbare Uebertreter des Ge„sezzes, unwerth eures Zutrauens seyn, wenn wir ihn „den Tod erdulden ließen. Uebrigens macht mit uns, „was ihr wollt; lieber wollen wir euch unser Vermö„gen, unser Leben, als unsre Rechtschaffenheit und „unsre Ehre überlassen.“

Gute Gesezze, so wie gute Handlungen thun dem Herzen wohl, sind der Trost und die Hofnung des rechtschaffenen Mannes. Mit Entzükken erblikt besonders der Philosoph Gesezze, welche mit dem Charakter innerer Güte die Zernichtung eines Vorurtheils vereinigen. Von dieser Art war das Gesez, welches die Nazionalversammlung in diesem Zeitpunkte gab, als sie Gleichheit der Strafen für alle Klassen der Bürger dekretirte. So eben vernichtete und unterdrükte sie auch das ungerechte Vorurtheil, das die Schande eines Verbrechers, und das Entehrende der Todesstrafe auf alle Glieder seiner Familie ausdehnte. Der Distrikt St. Honore' in Paris, um durch ein Beispiel jenes weise Dekret zu unterstüzzen, hat mit

großen Pompe zu den höchsten Municipal- und militärischen Ehrenämtern die nächsten Verwandten der beiden Brüder Agasse erhoben, die beinahe zu gleicher Zeit mit Herrn von Favras, wegen des Verbrechens der Verfertigung falscher Kassenscheine, gehenkt worden waren.

Die Aristokratie ließ nicht ab, gegen die Nazionalversammlung zu toben, und ihr Gift strommweise durch das Königreich, vermittelst einer Menge Schmähschriften, zu ergießen. Diese Verleumdungen machten der Versammlung Ehre. Mit Recht sagte daher der Bischof von Autun in einem Entwurfe zu einer Adresse an die Departementer: „so lange die Uebelgesinnten eure Stellvertreter verleumden, werdet ihr frei und glüklich sein; lobten sie uns, so wäre Frankreich verloren.“

Noch immer hinderte man im Innern den Verkehr mit Getraide. Vernon war ein Raub des schrekklichsten Aufruhrs. Herr Planter, dessen Beruf es war, in dieser Stadt über die Versorgung der Hauptstadt mit Getraide zu wachen, lief zweimal Gefahr, das Leben zu verlieren; seine Erhaltung dankte er nur dem Muthe eines jungen Britten, der sich selbst der Todesgefahr ausezte, um ihn zu retten. Die Gemeine von Paris erkannte ihm eine Bürgerkrone zu. Wenn bei Ihrer Wiederkehr zu Ihren Verwandten, sagte der Präsident, als er ihn bekränzte, zu ihm, Ihr Vaterland einen zärtlichen Blik Ihnen zuwirft, dann sagen Sie ihm, daß Sie an den Ufern der Seine ein braves, gefühlvolles, edelmüthiges, nur zu lange ei-

selm Leichsinne ergebenes Volk gesehen haben, das endlich seine Freiheit errungen hat, und mit Vergnügen ihrer genießt, wenn es Gelegenheit findet, die Tugend zu belohnen.“ Man gab auch von diesem Ereignisse der Revoluzionsgesellschaft in London Nachricht, welche den Brief der pariser Gemeine mit dem warmen Gefühl rührender Bruderliebe beantwortete.

Achte-

Achtzehntes Buch.

Verfolg der Verrichtungen der Nazionalversammlung. Finanzen. Betrachtungen über Hrn. Nekker. Darstellung eines hundertjährigen Alten aus dem Departement Jura vor der Nazionalversammlung. Dekret, welches den hinterlistigen Antrag, die katholische Religion zur Nazionalreligion zu erklären, verwirft. Treffliche Wirkung von Mirabeau's Beredsamkeit in dieser Sache. Erhabene Inschrift von Friedrich über der katholischen Kirche zu Berlin. Die Versammlung dekretirt die Verfertigung von 400 Millionen Assignaten. Vom rothen Buche. Interessante Details über diesen Gegenstand. Büreau der Schatzkammer von Herrn Nekker vorgeschlagen. Seine Bedenklichkeiten über die Assignate.

Es ist nicht unser Zwek, alle jene Begebenheiten zu erzählen, die zwar für das Lokale jedes Orts so interessant sind, die aber in der Menge der großen Gegenstände, welche der Geschichtschreiber der Revoluzion der Betrachtung der Nachwelt überliefert, vor den Blicken dieser verschwinden. Man kann leicht aus der kleinen Zahl derer, die wir aufgezeichnet haben, von alle dem urtheilen, was in hundert Orten regelloses, oft gräßliches sich ereignet hat. Eine Revoluzion ist eine Reihe von Wirkungen und Zurükwirkungen;

gen; tausend besondere Unordnungen müssen auf die allgemeinen Unordnungen folgen. Auch hat unter uns jede Stadt, jede Gemeine ihre Revoluzionen, ihre Augenblikke von Anarchie, durch die allgemein im ganzen Reiche verbreitete Anarchie veranlaßt, gehabt. So hat im Planetensysteme jeder Planet eine besondere, von der gemeinschaftlichen unabhängige Bewegung.

Fruchtlos würden wir, in diesem weit umfassenden Gemälde der Revoluzion, Bände auf Bände häufen, wenn wir alle Unternehmungen der privilegirten Klassen und ihrer Unterordnungen umständlich erzählen wolten: daher werden wir hier weder von dem Aufruhr erregenden Sendschreiben des Bischofs von Treguier, um Bretagne zur Empörung zu reizen, noch von der aufrührerischen Versammlung von Edelleuten zu Toulouse, noch von den kühnen und vergeblichen Versuchen der Parlementer von Provence, von Rennes, von Metz, von Rouen sprechen; dies war noch das lezte Aufzukken jener alten mit dem Tode ringenden Körperschaften, deren Hauch einige schwache, bald gedämpfe Fünkchen wieder anfachte.

Die Finanzen waren ein Gegenstand von ungleich größerer Bedeutung; schon bildeten sie eine sehr tiefe und äusserst schwer zu heilende Wunde. Die Anleihen hatten keinen Fortgang gehabt, und die Abgabe des vierten Theils der Einkünfte hatte nicht das, was man erwartete, eingebracht; die Einnahme der Auflagen stand beinahe völlig still. Herr Nekker besaß nicht den Geist, den so gebieterische Umstände erforderten. Auch erkannte man die ganze Unfruchtbarkeit

keit seines Geistes, die ganze Nichtigkeit seiner Hülfsquellen, als man ihn in der Nazionalversammlung vorschlagen hörte, sie solle in der Verwandlung der Caisse d'Escompte in eine Nazionalbank die Hülfsmittel suchen wider die ungeheure Verringerung der Auflagen, und die Unmöglichkeit, sich 170 Millionen, welche der Dienst von 1789. und des folgenden Jahres forderte, zu verschaffen. Mit Recht warf ihm das Publikum vor, daß bis jezt im Finanzfache sein Blik kurzsichtig, seine Mittel kleinlich gewesen wären; daß ihm, der das Vertrauen der Nazion in einem solcher Grade, wie nie noch ein Minister, besäße, alles möglich wäre; daß er eine große Wirkung hervorzubringen, eine ungeheure Masse empor zu heben, aber nicht die Größe seiner Hebel zu berechnen gewußt, daß er nur Bruchstükken von Kräften, die verloren gewesen wären, nach einander entwikkelt hätte; daß man auf keine Weise ihm die Ehre der Revoluzion zuschreiben müßte, die er weder gewollt noch vorher gesehen; daß alles für ihn, wie für viele andre, nur Spiele des Ungefährs und des Glüks gewesen; daß sein großer Ruf offenbare Usurpation sey. Frankreich erwartete einen Verbesserungsplan; Herr Nekker wagte es nicht an die Möglichkeit zu glauben, daß man es des Genusses einer solchen Wohlthat theilhaft machen könnte. Seine Augen hefteten sich auf eine Anstalt, deren glüklichen Zustand er aus Gewohnheit und aus einmal angenommenen festen Ideen als unzertrennlich mit dem öffentlichen Wohle verbunden betrachtete, und deren Fonds fast allein, seit einem Jahre, die erschöpften Finanzen erhielten. Sein Plan ward stark kritisirt. Welche Hülfsquelle, sagte man, kann eine bankerott gewordene

Casse gewähren, die nichts als unser eigenes in sie gesetztes Zutrauen uns darbieten kann? Die Nazionalversammlung nahm den Entschluß, 400 Millionen Assignaten zu dekretiren. Herr Nekker kannte nie etwas andres, als die zu Grunde richtende Art der Anleihen.

In dieser Menge schnell sich folgender Begebenheiten, welche wir haben erzählen müssen, haben wir vergessen, von einer erhabenen und intressanten Erscheinung zu sprechen, welche in der Nazionalversammlung, gegen Ende des Oktobers 1789, mit einem 120 Jahr alten Leibeigenen vom Juragebirge statt hatte. Dieser Mann, mit der Zeit vergessen, war einige Jahre vor den glänzendsten Tagen Ludwigs des Vierzehnten geboren; er hatte sechs und vierzig Jahre unter dieser Regierung gelebt: er sah sich auf einmal vor den Stellvertretern eines Volks, das man bis hieher für nichts gerechnet hatte, gleichsam wieder geboren; er wurde einer unumschränkten Versammlung vorgestellt, welche die Reichsstände als ein Werkzeug der Knechtschaft zerstört hat, die Ludwig der Vierzehnte als das Werkzeug der Freiheit verworfen hatte. Dieser Greis hatte unter Ludwig dem Vierzehnten das Uebertriebne der Sklaverei und den Fanatismus des Ruhms gesehn, er sah nun den edelmüthigen Rausch der Freiheit und einen viel wahrern Ruhm. Er hatte die ansteckendste und tiefste Verdorbenheit gesehen, und er sah jezt die Vorbereitungen zu einer gänzlichen Wiedergeburt; er hatte das Ausschweifende des sklavischten Gehorsams gesehn, und er sah die Misbräuche der fürchterlichsten Anarchie; er hatte alles gesehen, was ein König vermag, dessen Seele erhaben ist, und

alles,

alles, was das glänzende Vorurtheil der Ehre vermag; er war Zeuge von allem, was eine große Nazion thun kann, und von allen den Wundern, welche das unübertroffene Genie der Freiheit erzeugt. Was uns anlanget, so haben wir in den sieben verflossenen Jahren länger gelebt, als dieser abgelebte und ehrwürdige Alte, für den die Natur ihre Gesezze schien aufgehoben zu haben. Die unumschränkte Versammlung stand vor einem armen Leibeigenen auf, um seinem langen Leben ihre Achtung zu bezeigen. Es war hundert und zwei Jahr, daß er zu Fuß nach Paris gekommen war, und er erinnerte sich dessen sehr wohl. Nach Maasgabe, wie seine Sinne ihn verließen (denn er war blind und taub geworden) vermehrte sich sein Mistrauen und die Liebe zum Gelde. Nachdem er verschiedene Generazionen sich folgen und verlöschen, ein großes Reich in Abnahme gerathen und mit einmal wieder sich verjüngen und sein männliches Alter erreichen gesehen hatte, so fiel dieser Greis selbst vor Alter. Er zahlte der Natur seinen Tribut zwei Monate nachher, als er in der Versammlung erschienen war.

Je mehr man sich in die Geschichte der Revoluzion vertieft, je mehr und mehr befindet man sich mitten unter Bewegungen und Unruhen von jeder Art. Auf stürmische Auftritte folgen noch stürmerischere. Dieses geschah besonders im Innern der Versammlung, daß sich die Aristokratie am meisten regte. Nur erst nach den lebhaftesten, nach den stürmischsten Zänkereien, nach tausend Ausrufungen, welche man ein Heulen nennen könnte, nachdem man zwan-

zig mal das Wort verloren, wieder erhalten, und von neuem verloren und wieder erhalten hatte, nachdem die Gegenpartei ihr ganzes Zeughaus von Sophismen und Spizfindigkeiten, von Einfällen und Zurechtweisungen erschöpft hatte, erhielt man erst wie mit Sturm die weisesten Dekrete, z B. das, welches den 13 April 1790 gegeben wurde und welches die verfängliche Mozion verwarf, die katholische Religion zur Nazionalreligion zu erheben; dieses wollte in andern Ausdrükken sagen, zur einzig herrschenden und schließlich zur verfolgenden: denn die Geschichte belehrt uns, daß jede Sekte, welche herrschte, auch verfolgte: man würde sich, hätte man diese Mozion angenommen, sehr weit von jener weisen und aufgeklärten Philosophie Friedrichs des Großen entfernet haben, welcher an die katholische Kirche in Berlin diese Aufschrift sezzen ließ: Friedrich, welcher die nicht haßt, die Gott auf andre Art dienen, als er. Redner folgten einander wie Wellen auf der Tribune. Wir wollen von allen diesen Streitigkeiten, die eines aufgeklärten und philosophischen Jahrhunderts so wenig würdig sind, nur einen Beweis anführen, welchen Herr Destourmel machte, weil er uns Gelegenheit gibt, die Antwort von Mirabeau herzusezzen: dieses war eines der schönsten Denkmäler der französischen Beredsamkeit. Herr Destourmel berief sich auf seine Cahiers, sprach von der Konstituzion von Cambresis, von dem Eid, welchen Ludwig der Vierzehnte geschworen, niemals zuzulassen, daß diese Provinz eine andre, als die römisch-katholische und apostolische Religion annehme. Herr von Mirabeau schwang sich auf die Tribune: „Ich werde, sagte er, vorläufig bemerken, daß weder

Sie,

Sie, noch ich über den Schwur Ludwigs des Vierzehnten erstaunt seyn können: unter einer durch die Wiederrufung des Edikts von Nantes so berühmt gewordenen Regierung, wird man nicht unschwer große Denkmäler der Verfolgung und Intoleranz finden. Aber da man sich Anführungen aus der Geschichte erlaubt, so bitte ich Sie, nicht zu vergessen, daß man von hier, von dieser Tribune, das Fenster sieht, aus welchem die Hand eines französischen Monarchen, bewafnet gegen seine Unterthanen von fluchswerthen Faktionisten, die das Intresse ihrer Person mit dem geheiligten Intresse der Religion verdekten, das Feuergewehr abschoß, welches das Zeichen zur Bartholomäusnacht gab.“ Ich verlange, daß man zum stimmen schreite. Zum stimmen, zum stimmen, rief ein Theil der Versammlung. Fragen, Verneinungen, Angriffe, Antworten flogen hin und her, wie die abgeschossenen Pfeile in einem Gefechte. Die Macht der Vernunft siegte.

Die Versammlung beschäftigte sich hierauf mit den Finanzen. Man mußte sich auf den gehörigen Fuß sezzen, um mit einmal alle diese schädlichen Misbräuche angreifen zu können; man mußte sich bis auf die Höhe der größten Begriffe erheben. Um zu diesem Zwekke zu gelangen, dekretirte die Versammlung, wie wir weiter oben gesagt haben, 400 Millionen Assignaten. *) Man konnte, ohne ungerecht zu seyn, es

 nicht

*) Die Verfertigung der Assignate ist keine Maasregel von neuer Erfindung; aber sie war eine große wie

die

nicht mit dem Papiergelde verwechseln, das alle politische Schriftsteller mit so vielem Rechte verworfen haben, da dieses Papier auf einer besonderen Hypothek beruhte. Die Umstände eines Krieges mit ganz Europa, und vielleicht mehr noch die Verschwendungen, haben eine ungeheure Menge dieses Papieres in Umlauf gesezt, welches sie zulezt in Miskredit brachte; allein, ungeachtet des Misbrauches, der damit getrieben wurde, ist es doch ausgemacht, daß dieses Hülfsmittel das gemeine Wesen gerettet hat.

Indem man den Ursachen dieses enormen Defizit nachforschte, wider welches die Versammlung in der unermeßlichen Laufbahn, welche sie bisher durchlief, vorzüglich zu ringen hatte, so enthüllte man jeden Tag neue Schändlichkeiten. Man erfuhr, daß ein besonderes Verzeichnis der Plünderungen des Hofes unter dem Namen des rothen Buches vorhanden sey; man beschloß, sich dasselbe zu verschaffen. Das erste Ansuchen war vergebens. Dieses Buch enthielt die Verschwendungen Ludwigs des Funfzehnten: der König widersezte sich, aus Hochachtung für das Andenken seines Großvaters, den Schleier aufzuheben, der einen Theil der Ungerechtigkeiten der lezten Regierung bedekte. Er gab indeß nach und willigte ein, den Kommissaren des Pensionsausschusses die Durchsicht desselben zu erlauben, unter der einzigen Bedingung, daß sich die Untersuchung nicht über seine Regierung hinaus erstrekke. Die erste Mittheilung davon

die Umstände, und konnte allein zu jedem Bedürfnisse ausreichen.

von wurde ihnen bei Herrn Nekker in Gegenwart des Herrn von Montmorin gegeben. Da sie der Finanzminister an das Verlangen des Königs erinnerte, daß man keine Kenntniß von der geheimen Ausgabe seines Großvaters nähme, so enthielten sich die Glieder des Ausschusses, den Grundsäzzen der Nazionalversammlung getreu, ihre Blikke darauf zu werfen, und machten den Anfang mit Durchlesung dieses Registers beim ersten Artikel der gegenwärtigen Regierung. Dieses berüchtigte Buch ist ein Verzeichnis von Ausgaben, bestehet aus hundert Blättern, und ist in rothem Korduan gebunden: man hat zu demselben holländisches Papier aus der schönen Fabrik von D. und C. Blaauw genommen, dessen im Papier eingedrukte Devise ist pro patria et libertate. Jeder Ausgabeartikel ist von der Hand des Königs unterzeichnet: die Unterzeichnung ist ein L. mit einem Zuge darunter. Dieses Buch enthält also nach und nach die Handschrift der Herren Terray, Türgot, von Clügny, Nekker, Joli de Fleury, von Ormesson, von Calonne, von Fourqueux, Lambert, und Nekker noch einmal. Das Ganze der ins rothe Buch eingetragenen Posten, vom 19. Mai 1774. bis zum 16. August 1789. beträgt 227,985,517 Livers. Man sieht darinn, daß blos unter dem Ministerium des Herrn von Calonne, Monsieur 13, 824,000 Livers und der Graf von Artois 14,550,000 Livers bezogen hatten. Man sieht ferner, daß ausser obiger Summe, dieser Prinz für seine Schulden 7, 500,000 Liv. bezogen hatte, ohne die beständigen Einkünfte von jährlich einer Million. Es befand sich in diesem Buche ein Geschenk von 1, 200,000 Livres welche

dem Herrn von Polignac zur Belohnung seiner Dienste gegeben wurden, und ein Geschenk von 44 Livers 4 Sols an Johann Rene' Hamel, Sergent beim Regimente Flandern, weil er durch seinen Muth die Einnahme von Duderstadt veranlaßt hatte.

Calonne und Nekker sagten, die Pensionen und jährlichen Geschenke beliefen sich nicht über 28 Millionen; sie stiegen aber über 70 Millionen. Calonne und Nekker haben beide auf gleiche Art betrogen. Man war noch mehr erstaunt, als die Bekanntmachung des Hauptbuches (livre de decisions) für 860 Millionen Anweisungen enthielt, die binnen acht Jahren sollten bezahlt werden. Herr Nekker sah, um den unermeßlichen Schlund der Staatsschulden auszufüllen, den so viele Plünderungen gegraben hatten, keine Hülfsmittel als in der Errichtung eines Schazkammerbüreaus, welches unter der Autorität des Königs alle tägliche Ausgaben festsezzen, über alle Einnahmen die Aufsicht haben, und endlich die ganze Direkzion über den öffentlichen Schaz führen sollte. Er wollte, daß der größte Theil der Kommissars von der Schazkammer unter die Nazionalversammlung aufgenommen würde. Jedoch dieser Plan war weit entfernt, um auszureichen; also wurde er verworfen. Ein sehr großer Fehler von Herrn Nekker war es, daß er nicht selbst das einzige Mittel vorschlug, oder wenigstens aus allen Kräften unterstüzte, welches vielleicht den Staat retten konnte, ohnerachtet des Misbrauchs, den man davon gemacht hat; ich meine das der Assignaten. Wir denken, wie Herr Nekker, daß die Moral der Grundstein der Politik seyn muß; al-

lein es giebt so dringende Umstände, daß man dann alles wagen muß, um das gemeine Wesen zu retten. Ueberdieß konnte Herr Nekker wohl die unermeßliche Ausstreuung der Assignaten voraussehen, welche in der Folge statt finden würde, jedoch diese Furcht, welche eben so gut auch nicht eintreten konnte, mußte ihn nicht verhindern, ein Mittel zu ergreifen, welches wenigstens auf lange Zeit den dringendsten Bedürfnissen des Staats abhelfen konnte; er mußte mit einem Worte diese Maasregel mit aller seiner Macht unterstüzzen, oder eine bessere vorschlagen. Wir geben zu, daß er sich in sehr schwierigen Umständen befand; jedoch hier ist es eben, wo das Genie seine ganze Kraft entwikkelt.

Neunzehntes Buch.

Schritte der Brabanter bei den Stellvertretern der franzö-
sischen Nazion. Wiedervereinigung von Korsika und
von Avignon mit dem französischem Reiche. Angele-
genheiten der Kolonien. Unruhen zu Nancy. Hel-
denmüthige Aufopferung des jungen Desille. Ehren-
bezeugungen, welche durch die Nazionalversammlung
dem Andenken Franklins erwiesen worden. Rede Mira-
beaus bei dieser Gelegenheit. Schilderung Marats.
Unruhen von Lyon. Dekret zum Besten der Nicht-
katholiken, die seit der Widerrufung des Edikts von
Nantes ausgewandert sind. Ein andres Dekret zum
Besten der Juden. Vom Rechte, Krieg und Friede
zu machen. Entbrannter Finatismus zu Toulouse;
dessen Rasereien und Verbrechen in Montauban und
in der Stadt Nismes. Verschwörung des Herrn von
Maillebois.

Die Stände von Flandern und Brabant hatten das Band zerrissen, welches sie an die kaiserliche Herrschaft knüpfte, und sich für unabhängig erklärt. Ein Abgesandter, von Van der Noot, überbrachte der Nazionalversammlung und dem König das Manifest dieser neuen Macht. Der gesezgebende Körper, anstatt sich einem unklugen Enthusiasmus zu überlassen, verschob die Eröfnung des Pakets und die Entscheidung

dieser

dieser Sache. Dieses geschah um die Zeit, als die Insel Korsika nach dem Wunsche der Einwohner für einen zum französischen Reiche gehörigen Theil erklärt ward. Das Comtat (Venaissin) und Avignon wurden auch Frankreich einverleibt. Die Kolonien, welche mit diesem Reiche durch kostbare Bande verbunden waren, und so viel zu dessen Wohle beitrugen, waren ein Gegenstand von ganz andrer Wichtigkeit. Die Zukkerinseln fürchteten, die Versammlung, welche die Rechte des Menschen proklamirt und in Frankreich alle Arten von Knechtschaft zerstört hatte, möchte zwei der grausamsten Schändungen der Menschheit austilgen wollen, nämlich den Menschenhandel und die Sklaverei der Schwarzen. Die Vereinigten Staaten hatten schon dieses große Beispiel gegeben. Der Handelsverkehr in Frankreich stand mit dem der Kolonien in einem Vorschuß von mehr als 200 Millionen; leztere drohten mit einem Bankerutt, wenn man nicht in seinem ganzen Umfange ihr anmaßliches Eigenthum auf ihre lebenden Akkerwerkzeuge beibehalte. Zu Martinique waren die Administratoren genöthiget gewesen, die Kolonieversammlung vor der Zeit, und ohne den Befehl des Königs zu erwarten, zusammen zu rufen. Verschiedene Anordnungen waren daselbst zur Regierung des Innern der Insel gemacht und angenommen worden. Saint-Domingue stellte ein noch beunruhigenderes Gemälde auf. Diese Kolonie war in drei Provinzen, die nördliche, südliche und westliche, getheilt, aber unter einem einzigen Generalgouverneur und unter einem einzigen Intendanten vereinigt.

Den 21 September erließ der Minister der Marine an Herrn von Peynier, den Gouverneur, und an Herrn Marbois, den Intendanten, einen Befehl, um die Einwohner zusammen zu berufen, in der Absicht um Abzuordnende zu ernennen, und eine Versammlung zu formiren, um dem gesezgebenden Körper und dem Könige Aufschlüsse über den Zustand und das Intresse der Kolonie zu ertheilen. Diese Zusammenberufungsschreiben langten zu spät an; es hatten sich bereits in den drei Theilen von Saint-Domingue drei beständige Ausschüsse gebildet. Die zwei Versammlungen, die südliche und die westliche, wurden nach Maasgabe, so wohl mit der Administrazion als mit der Hauptstadt gehalten; die nördliche, welche am Cap gehalten wurde, äusserte andere Grundsäzze: sie erklärte, daß alle Gewalten der Einwohner des Nordens auf ihr beruhe, bestätigte vorläufig die Aemter der vollziehenden Gewalt in ihren Verrichtungen, und unterschlug dessen ungeachtet die Ministeriellen Briefe. Sie gieng noch weiter: sie sezte Dübois, den Zugeordneten des Generalprokureurs, ins Gefängnis, weil er gesagt hatte, daß die Sklaverei der Negern den Grundsäzzen der Nazionalfreiheit zuwider sei. Der Stolz der Weissen hatte von jeher eine Demarkazionslinie zwischen ihnen und den farbigen Menschen errichtet: so nennt man die Menschen von allen Abstufungen von schwarz zu weiß, welche den größten Theil der freien Volksmenge der Insel ausmachten. Söhne oder Enkel von Europäern, Eigenthümer der reichsten Besizzungen, endlich Bürger, konnten nicht die Rechte derselben ausüben. Zum Anfange einer Revoluzion, welche alle diese Vorurtheile zerstör-

zerstörte, faßten sie die Hofnung, dasjenige verschwinden zu sehen, welches sie tiefer herunter sezte. Sie baten die Weissen, ihre Aeltern und ihre Brüder, sie bei den Versammlungen zuzulassen. Diese aber wurden durch diesen Schritt aufgebracht, den sie übermüthig nennten, und ließen sogar die Abgeordneten in Verhaft nehmen. Sie erkühnten sich noch mehr; sie ließen dem Herrn Ferrand de la Baudiere, dem Prokurator des Königs, den Kopf durch die Hand des Henkers abschlagen, weil er die Bittschrift der Abgeordneten aufgesezt hatte. Der Prozeß, oder vielmehr der Schein eines Prozesses, währete eine Stunde. In der Nacht vom 26 zum 27 November überfielen die Weissen des Ausschusses von Aquin, in drei Abtheilungen vertheilt, unversehens die Wohnungen der farbigen Leute, und verübten die größten Gewaltthätigkeiten. Alle Patrioten Frankreichs schauderten über die so großen Schandthaten: jedoch das Geschrei der Kolonisten und die Beunruhigung der Handelsleute erstikten die Stimme der Menschheit.

Wir stehen keinen Augenblik an, zu glauben, daß es, nicht nur für das Intresse Frankreichs, sondern auch für das Intresse der Kolonien selbst, und besonders um die Freiheit der Farbigen und der Schwarzen besser zu begründen, vortheilhafter gewesen seyn würde, die Verpflanzung unsrer Revoluzion nach den Inseln bis zu dem Augenblikke zu verschieben, wo dieselbe unter uns würde befestiget gewesen seyn; wir würden der englischen Regierung und den Absichten Pitts weit mehr entgegen gearbeitet haben, wenn wir diese kluge Partei ergriffen hätten. Ein Beweis dessen

sen, was wir hier voraus sezzen, ist dieses, daß der Abbe' Maury wollte, daß man sogleich mit der Frage über den Handel anfinge. Es ist in die Augen fallend, daß er allen Handel abschaffen und die Kolonisten dahin bringen wollte, sich den Engländern in die Arme zu werfen.

Es war den 8 März, daß Herr Barnave im Namen des Kolonieausschusses diesen berühmten Bericht abstattete, den man als ein Muster von Politik und Weisheit betrachtete, und der beinahe einstimmig angenommen wurde, ohngeachtet der Einwendungen des ältern Mirabeau und des Cazales. Durch dieses Dekret erklärte die Versammlung, daß sie niemals gesinnet gewesen sey, die Kolonien mit in der Konstituzion zu begreifen, welche sie für das Königreich entworfen habe, noch sie solchen Gesezzen zu unterwerfen, welche mit ihren örtlichen und besonderen Verhältnissen sich nicht vereinigen ließen. Eine jede Kolonie wurde bevollmächtiget, ihr Gutachten über die Konstituzion, die Gesezgebung und die Verwaltung, welche sich am besten für sie schikten, zu äussern. Es würde noch weit klüger gewesen seyn, nicht zu voreilig zu verfahren, und nach dem Beispiel des englischen Parlements *) noch zu zaudern, welches seit so vielen Jahren noch nichts bestimmtes über den Negerhandel festgesezt hat. Ueberdieß bot dieses Dekret den Colonisten zu viel Vortheile dar, weil es einerseits klar

*) Nur im äussersten Nothfalle, hat das englische Parlement entschieden, daß es einige Aenderung in dem traurigen Schikfale der Negern machen werde.

klar war, daß sie nur noch mehr es zu mißbrauchen, gereizt werden würden, und daß andrerseits der Lavastrom der Revoluzion bald jene Gegenden verheeren mußte, da die Colonisten durch ein Dekret, das sie für unwiderruflich hielten, härter und aufgeblasener wurden, und die farbigen Leute, gedemüthigt, der Verzweiflung nahe, auch beim ersten günstigen Augenblikke sich empören mußten. Mindestens mußte man sie für freie Menschen und Bürger erklären. Diese Handlung der Gerechtigkeit hätte dann die Pflanzer nicht aufbringen können: selbst den Weißen, deren Eigenthum mehr Sicherheit dadurch erhalten hätte, wäre es vortheilhaft gewesen. Dies war die wahre Quelle der Unruhen und der Leiden, unter denen bisher unsre Colonien geseufzt haben.

Bald erhielt man traurige Nachrichten von jenen Inseln. Die empörten Neger verübten die gräßlichsten Barbareien: der Leichnam eines weißen Kindes, auf der Spizze einer Pike empor getragen, war das Panier, um welches sie sich sammelten, sie haben eine große Zahl Pflanzer gemordet, und unter Martern umgebracht. Die Spanier schienen unter der Hand sie zu begünstigen. Das unglükliche Dekret vom 25sten September vergrößerte noch jenes Elend. Ein Verein (Concordat), zwischen den Weißen und den farbigen Leuten geschlossen, hatte diese leztern an dem ungerechten Stolze der Colonisten und der falschen Politik der Nazionalversammlung gerächt; die Ankunft jenes neuen Dekrets, erwekte von neuem die thörichten Ansprüche der erstern, und nöthigte die leztern, durch Gewalt die Rechte, welche die Natur ihnen gab,

und das Dekret vom 15 August ihnen Gewähr geleistet hatte, zu schüzzen. Wir werden in der Folge dieser Geschichte Gelegenheit haben, auf den so interessanten Gegenstand der Colonien zurük zu kommen, und die Folgen der Revoluzion in diesem Welttheile zu entwikkeln, den selbst die Schuzwehr der Meere nicht dagegen zu sichern vermag, von den heftigen Erschütterungen Frankreichs zugleich mit erschüttert zu werden.

Während ein Haufen Verschwörer, Häupter sowohl als Untergeordnete, die Gemüther zur Empörung zu reizen strebten, während selbst aus dem Schoose Frankreichs die Funken ausflogen, welche den Brand in den Colonien entzündeten, verbreitete die allgemeine Gährung und der Geist des Aufruhrs sich über das Heer zu Lande und zur See. Es gab heftige Unruhen zu Toulon, zu Brest, zu Nancy: es war ein beständiges Streben und Gegenstreben der Offiziers gegen die Soldaten, und der Soldaten gegen die Offiziers, jene wollten den Einfluß der aufblühenden Freiheit zurük halten, diese wollten die Gränzen dieser Freiheit überspringen, denn die größere Zahl der Offiziers waren erklärte Royalisten, der Soldaten größrer Theil nicht denkende Patrioten, die Zügellosigkeit mit Freiheit verwechselten. Alle Bande des Gehorsams waren zerrissen, Ungebundenheit war zum allgemeinen Grundsazze bei dem Heere geworden: dies ist eine der größten Gefahren, denen die öffentliche Sache ausgesezt war. Herr von Mirabeau schlug ein Mittel vor, dessen Kühnheit alle Partheien zurük schrekte, und das allein doch Frankreich retten konnte; dieß war, das Heer zu entlassen, und es den Grundsäzzen der neuen

Gesezze

Gesezze gemäß von neuem zu errichten. Man folgte diesem Rathe nicht. Späterhin verschmolz man die Linientruppen mit den Nazionalgarden, und dieser Verschmelzung dankt man die öffentliche Wohlfahrt.

Zu Nancy floß Blut, weil Herr von Bouille', dessen gegenrevoluzionäre Absichten mit so vieler Kühnheit späterhin sich offenbarten, nicht alle Wege zur Versöhnung, wie er es gekonnt hätte, versuchen wollte; er suchte nur die Linientruppen gegen die Nazionalgarden, und diese gegen einander selbst zu bewafnen. Da unser Plan nicht ist, umständlich alle besondern und Lokal-Unruhen zu erzählen, so werden wir bei dem unglüklichen Vorfalle zu Nancy nur den Zug von erhabener Aufopferung eines jungen Offiziers, Desille, ausheben. Herr Bouille, hatte so eben seinem Trupp mit Gewalt in Nancy einzurükken geboten, im Fall man seinem Durchzuge sich widersezte; man hatte die in Nancy befindlichen Soldaten sich zu ergeben aufgefordert; diese, unterstüzt von einem ganzen bewafneten Volke, antworteten mit wüthendem Geschrei, und schikten sich an, ein mit Kartätschen geladenes Stük zu lösen. Ein junger Held stürzt hin, und drükt sich an die Mündung der Kanone: „es sind eure Freunde, ruft er „aus, es sind eure Brüder; die Nazionalversammlung „sendet sie. Wollet ihr euch durch Vergießung ihres „Blutes entehren?“ Vergebens will man ihn zurükhalten; er wirft sich zwischen die Empörer und Herrn von Bouille's Vortrab; er wird von vier Flintenschüssen getroffen, und bedekt mit Ruhm und Wunden fällt dieser Märtyrer der Menschheit.

Wenden wir unsre Blikke von diesen unglüklichen Ereignissen ab; eilen wir dagegen ein Dekret aufzuzeichnen, das zugleich die Nazionalversammlung und das Andenken eines großen Mannes ehrt, ohne welchen die amerikanische Revoluzion, und vielleicht auch die unsrige, wahrscheinlich nicht Statt gefunden hätten, oder mindestens weit später, und auf eine ganz andre Weise zum Ausbruch gebracht worden wäre. Franklin starb; die Gelehrten beweinten ihn als einen der größten Köpfe dieses Jahrhunderts; das Menschengeschlecht trauerte um ihn als einen der Weltbefreier; die Nazionalversammlung sah in ihm den Freund der französischen Nazion, und einen der Stifter der Konstituzion. Die vereinigten Staaten wetteiferten, seinem Andenken Ehre zu erweisen; der Kongreß trauerte um ihn, eine Ehre, die man noch keinem Bürger erwiesen hatte; die man aber wohl einem Manne schuldig war, dessen ganzes Leben ein lang dauerndes öffentliches Amt, dem Wohle und der Vervollkommnung der Menschheit gewidmet, gewesen war.

„Meine Herren, sagte Mirabeau auf der Rednerbüh-
„ne, Franklin ist todt; er ist in den Schooß der Gott-
„heit zurükgekehrt, dieser Geist der Amerika befreiete,
„und Ströme von Licht über Europa ausgoß. Der
„Weise, den zwei Welten sich zueignen, der Mann,
„um den die Gelehrtengeschichte und die Geschichte
„der Reiche sich streiten, behauptete ohne Zweifel einen
„erhabenen Rang im Menschengeschlechte. Lange ge-
„nug haben die politischen Kabinette den Tod derer
„angezeigt, die nur in ihren Leichenreden groß waren;

„lange

„lange genug hat die Hofsitte gleißnerische Trauer ge-
„boten; die Nazionen müssen nur um ihre Wohlthä-
„ter die Trauer tragen; die Stellvertreter der Nazio-
„nen müssen ihrer Verehrung nur Helden der Mensch-
„heit anempfehlen. Der Kongreß hat in den vierzehn
„vereinigten Staaten eine Trauer von zwei Monaten
„für Franklins Tod angeordnet; würde es nicht un-
„srer würdig seyn, meine Herren, dieser religiösen
„Handlung uns anzuschließen, an dieser, im Angesicht des
„Erdkreises, den Rechten des Menschen, und dem Phi-
„losophen, der das Meiste dazu beigetragen hat, ihre
„Herrschaft über die ganze Erde zu verbreiten, erwie-
„senen Huldigung Theil zu nehmen? Das Alterthum
„hätte Altäre diesem gewaltigen Geiste errichtet, der,
„zum Vortheil der Sterblichen, Himmel und Erde
„mit seinen Gedanken umfassend, den Wetterstrahl
„und die Tyrannen zu bändigen wußte. Das aufge-
„klärte und freie Europa ist mindestens ein Zeugniß des
„Andenkens und des Bedauerns dem größten der
„Menschen, die je für Philosophie und Freiheit gear-
„beitet haben, schuldig. Ich schlage vor, daß man
„dekretire, die Nazionalversammlung solle drei Tage
„die Trauer um Benjamin Franklin anlegen.“ Ein-
stimmig war dieser Dekretsentwurf angenommen.

In der Geschichte großer Revoluzionen, in diesem politischen Ungewitter, das ein großes Reich durch einander wirft, das bis in seine Grundfesten es erschüttert, und die Wogen aller mit einander in die Wette kämpfenden Leidenschaften empor wühlt, wandelt man

beständig im Blute, und der Geschichtschreiber hat nichts als Stürme, Leiden und Verbrechen zu schildern. Die Ermordungen, die zu Avigon, zu Nancy, und in zwanzig andern Städten statt fanden, sind nur erst ein trauriges Vorspiel jener, die späterhin verübt wurden, und jener Reihe von Blutscenen, welche die unsterblichen Blätter unsrer Revoluzion beflekt haben. Aufruhr wekkende anarchische Schriftsteller, entweder von Orleans Partei, oder auch von der Aristokratie selbst besoldet und mächtig unterstüzt, predigten unverholen Mord. An die Spizze dieser Mordprediger, dieser kannibalischen Lehrer, muß man Marat sezzen, der eben so unmenschlich, eben so blutdürstig, die Feder in der Hand, war, als Jourdan zu Avignon; Marat, der zwei hundert tausend Köpfe forderte, und den man lange Zeit für einen in der Einfalt seines Herzens dahin wandelnden Thoren, für einen überspannten Kopf gehalten hat, der aber im Gegentheil die innerste tiefe Verderbtheit vollendeter Bösewichter besaß. Die Natur hatte ihn zum Verbrechen geschaffen, wie Cato zur Tugend. Marat war in einer kleinen Stadt (Gemeine) bei Neufchatel in der Schweiz gebohren. Er hatte in seinem Journale den Titel eines Volksfreundes angenommen, und das Volk hatte keinen grausamern Feind. Nachdem lange das Blut aus seiner Feder geflossen war, röthete er damit seine Hände in den ewig fluchwürdigen Tagen vom zweiten und dritten September.

Von der andern Seite wezte der Fanatismus immer mehr und mehr seine Dolche, vorzüglich im Süden

den Frankreichs. Die Nazionalversammlung, schritt, obgleich langsam, mitten durch zahllose Hindernisse, auf ihrer unermeßlichen und mühevollen Laufbahn vorwärts. Sie hatte die geschwornen Gerichte in peinlichen Sachen errichtet; sie hatte Richter eingesezt, und die vorzüglichsten Vorschriften für die Polizei- und Handels-Gerichtshöfe gegeben. Die Gerechtigkeit, jene erste Pflicht der Regierungen, ward nicht mehr verkauft, und die erhabene Anstalt der Friedensrichter schlug vollends die gefräßige Hyder der Schikane zu Boden. Aber während die Stellvertreter des Volks mit so vieler Mühe das majestätische Gebäude der Konstituzion errichteten, hemmten die Unruhen im Innern in jedem Augenblikke ihren Schritt. Auch mußte man sich gegen die Angriffe von außen in Verfassung sezzen. Dieser leztere Umstand war es, weswegen man auf die Tagesordnung jene konstituzionelle Frage sezte: „Wem — der gesezgebenden Ver„sammlung oder der vollziehenden Gewalt — soll die „Nazion das Recht, Krieg zu erklären, oder Frieden „zu schließen, übertragen?“ Herr von Mirabeau der ältere behauptete, mit aller Stärke der Logik, und allem Feuer der Beredsamkeit, man müsse dieses Recht gemeinschaftlich dem gesezgebenden Körper und der vollziehenden Gewalt übertragen. Herr Chapellier schlug verschiedene Verbesserungen vor, denen Mirabeau beistimmte, und es ward dekretirt, Krieg könne nicht anders beschlossen werden, als durch ein Dekret des gesezgebenden Körpers, welches auf den förmlichen und nothwendig erforderlichen Antrag des Kö-

rigs gegeben, und hernach von ihm bestätigt worden sey. Die Volkspartheï *) oder die, welche sich so nannte, erhob sich gegen Mirabeau, und man trug in den Straßen eine Schmähschrift zum Verkaufe herum, mit dem Titel: die große Verrätherei des Grafen von Mirabeau. Die Herren Barnave und Lameth, die seine Meinung bekämpft hatten, wurden im Triumphe empor getragen beim Herausgehen aus der Versammlung. Damals war es, als Mirabeau auf der Rednerbühne sagte: „auch ich hätte vor zwei „Tagen mich im Triumphe können empor tragen lassen, „aber ich wußte noch vor diesem Beispiele, daß es „vom Capitol zum Tarpeiischen Felsen nicht weit ist.“ Wir glauben hier, bei Gelegenheit dieses mit einem Tage vorüberschwindenden Triumphs der Herren Barnave und Lameth, jenes Wort des Atheners Phocion anführen zu müssen. Als ihm die Menge Beifall zuklatschte, hielt er inne in seiner Rede, kehrte sich um, und fragte: „sollte mir wohl irgend eine Albernheit entschlüpft seyn?“

Ehe wir zu den Unruhen, die das Innere des Königreichs erschütterten, zurükkehren, müssen wir hier zweier Dekrete, welche die Nazionalversammlung ehren,

*) Wir werden hier ein für allemal anmerken, daß die Volkspartei, welche gewöhnlich die Partei der Ueberspannten ist, oft ganz gegen das Volk ist; aber wir sprechen so, um uns nach dem Gebrauche, und den Nahmen, die die Parteien sich gaben, zu fügen.

ehren, gedenken. Durch das eine machte sie, so weit es in ihrem Vermögen war, den großen Irrthum des Jahrhunderts von Ludwig dem XIV. wieder gut, indem sie den Nicht-Katholischen die Güter ihrer, seit dem Widerrufe des Edikts von Nantes, ausgewanderten Vorfahren zurük gab; durch das andere Dekret schaffte sie die unterdrükkenden und unpolitischen Wohnungs-Schuz- und Duldungsgefälle, die man bisher von den Juden erhoben hatte, ab.

Wenn aber die Versammlung, durch diese menschenfreundlichen Dekrete, immer weiter und weiter das Licht der Vernunft, und die ersten Gesezze der Natur verbreitete, so strengten die Feinde der öffentlichen Sache ihre Kräfte nur desto stärker an, um ihre Arbeiten zu hemmen. Ihre furchtbarste Waffe war der Fanatismus. Vorzüglich gegen den Süden Frankreichs richteten sie ihre Versuche, weil sie einen weit heftigern Ausbruch unter einem brennenden Himmel erwarteten, wo die Leidenschaften weit entzündbarer sind, wo Salpeter, nicht Blut, in den Adern zu rinnen scheint. Man glaubt in das vierzehnte Jahrhundert versezt zu seyn, wenn man an alle das Blut gedenkt, das man zu Montauban, zu Nismes, und beinahe im ganzen Languedoc, im Nahmen eines Gottes des Friedens und einer Religion der Liebe und Milde vergossen hat.

In diesem Zeitpunkte war es, wo man die Verschwörung des Herrn von Maillebois entdekte. Herr Massot von Grandmaison, der Sekretär dieses Ge-

 nerals,

nerals, war selbst der Denunciant. Herr von Maillebois besaß das Vertrauen der Prinzen, und Herr d'Artois hatte ihn dem Könige bei der Blokade von Paris vorgeschlagen; aber die Wahl war schon auf Herrn von Broglio gefallen. Eben so sehr wegen seiner Habgier und Ehrsucht, der er immer alles aufzuopfern bereit war, verrufen, als wegen seiner militärischen Talente berühmt, glaubte Herr von Maillebois die günstige Gelegenheit ergreifen zu müssen, um durch ein Verbrechen den Schandflek zu tilgen, mit dem er einst seine Lorbeern, als er Frankreich verrieth, verdunkelt hatte. Ein persönlicher Feind des Marschall von Broglio, rechnete er auch für nichts geringes das Vergnügen, einen Mitbuhler, der bei einem gleichen Unternehmen scheiterte, durch den günstigen Erfolg, den er sich versprach, zu demüthigen. Herr von Maillebois sagte laut genug, hätte man ihn zum Anführer der Unternehmung gegen Paris gewählt, er würde den Parisern nicht Zeit gelassen haben, zu sich selbst zu kommen und die Bastille zu erobern. Sein Sekretär, bestürzt, erschrekt von der Abscheulichkeit dieser Verschwörung und ihren Folgen, reiste heimlich den 20sten März vom Schlosse Thüry ab. Diese Nachricht war ein Donnerschlag für Herrn von Maillebois, der mit schmerzlichem Tone und mit dem Laute der düstersten Verzweiflung aufschrie: Massot! — der Grausame! — er hat mich verrathen."

Der Plan des Herrn von Maillebois war noch nicht angenommen worden, weil die Umstände noch nicht günstig genug schienen. Er bestand hauptsächlich darin, auf Lyon mit einem Heerhaufen loszugehen,

in

in Frankreich durch Brabant mit einem andern Heere einzudringen, und mit einem dritten durch Lothringen vorzurükken. Diese drei Heerhaufen sollten bis nach Corbeil, Senlis und Meaux gehen, um Paris zu blokiren. Vorher würde man, durch die Gewandtheit geschikter Leute, und die Macht des Geldes, unsre Gränztruppen, oder wenigstens einen großen Theil ihrer Offiziers zu gewinnen gesucht haben.

Zwanzig

Zwanzigstes Buch.

Bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit. Allgemeine Verfügungen zur Föderazion von 14 Julius. Rükkehr des Herzogs von Orleans. Die Föderazion vom 14 Julius. Brief eines Augenzeugen über dieses Fest. Lager von Jales. Man ersucht die fremden Mächte, sich wider Frankreich zu verbünden. Schilderung von Europa in diesem Zeitpunkte. Abdankung Herrn Nekkers. Vertreibung und Wiederbesezzung der andern Minister. Die vornehmsten Klubs. Unpolitisches Dekret, die Prediger zum Schwure zu zwingen, die neue Verfassung der Geistlichkeit zu beobachten. Traurige Folgen dieser falschen Maasregel. Anfang des Krieges in der Vendee. Tag der Dolche. Reise des Königes nach Saint-Cloud. Seine Versuche bei Mirabeau. Tod dieses berühmten Redners, Ehrenbezeugungen, welche ihm zuerkannt wurden. Bericht, nach welchem er seit diesem aus dem Pantheon weggenommen worden. Ehre, die man dem Andenken Jean-Jaques Rousseau erwiesen. Apotheose Voltairs.

Die großen Versammlungen haben, wie die Sonne, ihre größte Höhe; sie neigen sich, wie sie, wenn sie auf den höchsten Punkt ihrer Erhebung gelangt sind,

sehr

sehr bald ihrem Niedergange *). Wir werden das konstituirende Korps die größten Fehler in Menge häufen und diese traurige Wahrheit bestätigen sehen, daß zahlreiche Versammlungen gerade die größten Thorheiten begehen. Einer dieser Fehler war die Leichtsinnigkeit, mit der sie die Gesezze annahm, die ihr unter dem Namen der bürgerlichen Verfassung der Geistkeit vorgeschlagen wurden. Nachdem sie der Schlinge entgangen war, welche man ihr gelegt hatte, indem man ihr anmuthete, eine herrschende Religion einzuführen, ließ sie sich durch den Einfluß eines ihrer Ausschüsse irre führen, der selbst durch den Eifer für die Meinungen derjenigen hingerissen ward, welche man ehemals Jansenisten nennte. Das Gesez vom 13 April, dieses Gesez, eines der schönsten, das jemels ein Volk gegeben hat, das erste, welches feierlich bekannt gemacht wurde, die Freiheit der Gottesverehrungen betreffend, schien zu erfordern, daß man dem Gewissen eines jeden Bürgers alles das ganz überlasse, was seine Religionsmeinungen betreffen könnte. Nachdem man aber erklärt hatte, daß im Staate keine herrschende Religion existirte, wollte die Versammlung eine der Religionen, welche im Staate existirten, einführen und bestätigen: dieses hieße einer besondern

Sekte

*) Der Nazionalkonvent hat nachher von dem, was wir hier sagen, eine rühmliche Ausnahme gemacht: nämlich nachdem er ins Unglük zurük gestoßen worden; die Dezemviralunterdrükkung gab ihm seine Spannkraft wieder.

Sekte eine gesezliche Existenz geben. Auf diese Art war es der konstituirende Körper selbst, der durch diesen großen Fehler jene Fakkel der Zwietracht angezündet hat, welche die Vendee verzehrt, und einen großen Theil Frankreichs in Brand gesezt hat, und die nur durch die Länge der Zeit und in Fluthen von Blute verlöscht ist: es war, wie der Abbe' Maury sagte, eine brennende Lunte an einem Fasse Pulver.

Ungeachtet wir dieses Gesez als unpolitisch ansehen, so würde es doch ungerecht seyn, die Versammlung zu tadeln, als hätte sie ihre Vollmachten überschritten, oder als hätte sie den mindesten Eingrif in die Lehren der Religion gethan: sie hatte gewiß das Recht, die Diözesan-Gränzlinien anzuweisen. Allein würde dieses Gesez nicht einer stolzen Geistlichkeit als monströs vorgekommen seyn, die von Gold und Raube überladen, und von Pracht und Weichlichkeit entnervt war? den geweihten Sybariten, den Bischöfen, welches eben so viele Sardanapale in der Bischofsmüzze waren, weil dasselbe sie auf die reinen Grundlehren des Evangeliums zurük führte, und die strenge Kirchenzucht der ersten Kirche im zehnten Jahrhunderte wieder herstellte? Man muß zugeben, die konstituzionellen Priester sind auch Ursache, daß man den schönen Augenblik verfehlt hat, der sich darbieten konnte, dem Volke eine gereinigte und dessen Begriffen angemessene Gottesverehrung zu geben: die meisten der geschwornen Priester schienen die Verachtung zu rechtfertigen, welche das Volk gegen sie hatte, und bestärk-

ten es in seinen alten Irrthümern, da sie eine ärgerliche und oft blutdürstige und verhaßte Aufführung annahmen, und ihre Nebenbuhler verfolgten.

Indessen bot die auf immer berühmte Epoche des 14 Julius, deren Jahresfeier nahe war, eines der glänzendsten Schauspiele dar, dessen die Geschichte Meldung thut, oder vielmehr, das nie ein Vorbild in den Jahrbüchern irgend einer Nazion gehabt hat. Schon hatten alle Departementer die Fahne der Freiheit auf dem Altare des Vaterlandes wehen sehn; Montelimar und Valence hatten in den südlichen Landschaften das Beispiel gegeben; die Anjouer und Bretagner, welche sich zu Pontivy versammlet hatten, gaben ein eben so anziehendes: dieses war ein Lichtstrahl. Die Gemeine von Paris faßte die große Idee, aus allen diesen besondern Bündnissen eine einzige allgemeine Verbündung zu bilden, und in der Hauptstadt, unter den Augen der Stellvertreter der Nazion, die Abgeordneten von allen Nazionalgarden und von allen Linientruppen zu versammlen, um in einen einzigen und ebenmäßigen Eidschwur diese Menge von verschiedenen Eidschwüren zu vereinigen, die alle einen und denselben Gegenstand betrafen. Die allgemeine und unerwartete Bewegung, welche die Hauptverbündung des ganzen französischen Volkes auf das ganze Königreich machte, war Ursache, daß die Zurükkunft des Herzogs von Orleans, welcher von London zurükkehrte, nachdem er die Nazionalversammlung davon benachrichtiget hatte, nicht die geringste Sensazion

machte. Diese Neuigkeit verschwand vor dem großen Intresse, welches die Annäherung der Hauptverbündung erregte.

Wir schreiben hier die Erzählung ab, welche ein philosophischer Augenzeuge von diesem Bürgerfeste macht: dieses ist der Verfasser des Briefwechsels eines Einwohners zu Paris an seine Freunde in der Schweiz und in England. Er beschreibt alle Eindrükke, welche dieses majestätische und anziehende Fest auf ihn machte. Wir sind von der Genauigkeit dieser Erzählung ganz vergewissert worden. „Man wählte, sagt er, zum Tage der Ceremonie auf dem Märzfelde den Jahrstag desjenigen, welcher durch die Einnahme der Bastille zuerst die Hofnung dazu erregt, die Möglichkeit gezeigt, und die Aussicht eröfnet hatte. Endlich brach dieser von den einen so sehr gewünschte, von den andern so sehr gefürchtete Tag an. Wie werde ich Ihnen einen Begrif von dem so viel umfassenden und so anziehenden Gemälde geben, das sich jemals dem menschlichen Auge darstellte? Das Märzfeld, das zwischen der Ecol-Militaire und der Seine liegt, war wie durch Bezauberung in einen Cirkus von einer Meile im Umkreis umgewandelt, vertieft und innerhalb vierzehn Tagen mit verschiedenen Reihen Sizzen und Bänken, nach Art eines Amphitheaters, umgeben. Ein Altar von einfacher, antiker, religiöser Form erhob sich in der Mitte des Cirkus; dieses ist eine Art eines Hügels, auf welchem eine hohe Pyramide steht; man steigt auf vielen Stufen hinauf, die zu beiden Seiten desselben

ten angebracht sind. Inschriften daran enthalten dessen Entzwek und Bestimmung. Ein Modell der zerstörten Bastille befindet sich am Fuße des Altars, und ist vor aller Augen hingestellt. Inschriften verzieren auch einen prächtigen Triumphbogen von drei Thüren mit Einfassungen, welcher dem Altare gegen über und am Eingange des Cirkus steht. Der Triumphbogen steht am Anfange des Cirkus, und die Vorderseite der Ecol- Militair schließt solchen. An der ganzen Länge dieser Vorderseite läuft bis an die horizontale Ebene des Cirkus eine lange Reihe von über einander erhöheten Stufen hin; diese Stufen sind von acht großen verzierten und bedekten Galerien umgeben; der Thron des Königs theilt sie in zwei Hälften, und nimmt die Mitte derselben ein. Unterhalb des Thrones ist eine Tribune für die Königin und die Minister des Hofes angebracht. Ein ungeheure Menge Volks strömte haufenweise vom Morgen an herbei. Dreimal hunderttausend Zuschauer beiderlei Geschlechts, jedes Alters und Standes zerstreuten und vertheilten sich ohne Unordnung auf den Sizzen und Stufen, welche den Cirkus umgeben. Das Märzfeld, das mit einer Menge Bäume und Gesträuche eingefaßt ist, schien wie in einen ungeheuren Ozean von Grün versezt zu seyn. Hierauf kamen die bewafneten Abgeordneten der Departementer von Frankreich in guter Ordnung an; sie traten in den Cirkus durch die drei Oefnungen des Triumphbogens ein; sie breiteten sich in verschiedenen zirkelförmigen und gleichförmigen Linien aus; sie eröfneten einen Durch-

gang zuerst für die Wahlmänner von Paris, hierauf für die Stellvertreter der Gemeine, und zulezt für die Nazionalversammlung. Alle diese zahlreichen Korps nahmen ihren Plaz in den bedekten Galerien, die ihnen angewiesen waren. Zwei tausend Musici waren auf die Stufen und um den Altar her vertheilt. Der König wurde, jedoch nur für diesen Tag, zum obersten und unumschränkten Chef der Nazionalgarden von Frankreich ernennt. Er erwählte zur Verwaltung dieser Stelle den Markis von Lafayette; er hatte ihm seine Gewalt ganz übertragen; so daß der General der pariser Garde in diesem Augenblikke der Oberbefehlhaber und Connetable von sechs Millionen bewafneter Menschen war, womit die Freiheit seit der Zerstörung der Bastille Frankreich übersäet hat. Die Paniere der Departementer wehten vermischt mit den sechszig Fahnen der Distrikte von Paris im Cirkus. Während sich alles zur Ceremonie anschikte, näherten, vermischten, lernten sich alle diese Soldaten des Vaterlandes, welche von den entferntesten Gränzen Frankreichs kamen und die einer dem andern unbekannt waren, einander kennen, und überließen sich durch Tänze und Spiele der Freude, sich beisammen zu treffen; sie führten unter sich Gefechte zum Scheine aus. Der König, prächtig gekleidet, nahm seinen Plaz auf seinem Throne. Er war von den Urhebern der Revoluzion *), den Gründern der Freiheit, den Vätern der

*) Es würde viel bestimmter seyn zu sagen: die Ausrufer und nicht die Urheber der Revoluzion, denn diese verdan-

der Konstituzion umgeben, und hatte die bewafneten Hüter leider vor seinen Augen. Zwei hundert Priester in weißen Chorhemden naheten sich langsam dem Altare. Diese Priester traten nicht wie ehemals als heilige Betrüger und vom Verlangen nach Herrschsucht geleitet einher, um auf dem Altare die Unterdrükkung der Völker zu bekräftigen und die Tirannei der Könige zu weihen, um daran Theil zu haben. Nein, sie gingen, um das himmlische Siegel dem Vertrage aufzudrükken, welcher die Nazion mit ihrem Oberhaupte, und beide mit der neuen Konstituzion vereinte. Auf diesem Altare ist es, wo, nach tausend Jahren von Krieg zwischen der Religion und dem Aberglauben, die Theologen einen Bund mit der Philosophie schlossen, und das Organ der Stimme der Freiheit wurden, die bis auf diesen Augenblik im Besiz war, sie mit Schrekken zu schlagen *). Der heilige

 Enthu-

verdanket man ihnen nicht allein; sie schreibet sich von mehrern andern vorher gegangenen Ursachen her, so wie wir bereits gesagt haben.

*) Unser Philosoph sagt hier das, was hätte seyn sollen, und nicht, was war, Die konstituzionellen Priester haben sich eine schöne Gelegenheit entgehen lassen, das Dogma zu verbannen; sie waren noch untoleranter und unmoralischer, als die Priester, an deren Stelle sie traten. In der That, wie könnten Priester auch Philosophen seyn? Kann man Irrthum und Wahrheit, den Geist der Philosophie und den Geist des

Stolzes,

Enthusiasmus der Freiheit belebte alle diese Krieger; sie eilten nach diesem Altare; sie stiegen hinauf; sie drängten sich mit dem bloßen Degen in der Hand haufenweise hinzu; sie schwuren, den neuen Gesezzen zu gehorchen, und sie in Ausübung bringen zu lassen. Die Nazionalversammlung und der König schwuren auch, die neue Konstituzion zu handhaben. Das Gesez, die Freiheit, das Vaterland und der König bildeten gleichsam eine neue Kette, die jeder Franzos sich beeiferte zu tragen und gegen seine alten Fesseln zu vertauschen. Hundert Stük Kanonen kündigten den feierlichen Schwur der Hauptstadt und dem Reiche an; die Feuerschlünde der nächsten Munizipalitäten thaten es den entferntern kund, welche wiederum durch ihr Stükfeuer es schnell bis an die äussersten Gränzen von Frankreich verbreiteten.

„Wer sind diejenigen, welches dieses Schauspiel genossen haben und die bedauern könnten, daß sie bei den olimpischen Spielen nicht gegenwärtig gewesen? Ich tröste mich, daß ich nicht vor zwei tausend Jahren

Stolzes, des Schwelgens und der Herrschsucht vereinigen? Man muß ebenfalls zugestehen, daß der meiste Theil der Föderirten Royalisten waren, so sehr hatte die Aristokratie auf die Wahl der Abgeordneten, die zu dieser Föderazion abgesendet waren, Einfluß gehabt. Wenn Ludwig der Sechzehnte Fähigkeit dazu besessen hätte, so konnte er sich an die Spizze dieser achtzig Tausend Föderirten stellen.

Jahren gebohren, und daß ich nicht in Rom Zeuge des unermeßlichen Zusammenflusses eines freien Volks auf den öffentlichen Plätzen, in den Cirken und Amphitheatern gewesen bin, indem ich Theil an Festen nahm oder dem Universum Gesezze gab. Haben Sie nach dieser schwachen Skizze eine flüchtige Idee von diesem einzigen Ganzen sich machen können? Wir wollen die zerstreuten Züge desselben einander näher bringen. Welch ein Schauspiel! ein König, welcher der uneingeschränkten Macht entsagt, welcher zwei höhere Gewalten über die seine anerkennt, die Nazion und die Gesezze; das erste Volk des Erdkreises, welches durch seine bürgerlichen, Staats- und Militairischen Stellvertreter im Angesichte des Himmels Besiz von der Souveränetät nimmt, und zu der Würde eines freien Volks mit einem Pomp, mit einer Feierlichkeit empor steigt, wovon das Alterthum nicht ein einziges Beispiel aufzeigt. Welch ein Tag war dieses Jahrsfest! dieser Tag vereinte zwei Jahrhunderte in seiner kurzen Dauer; er brachte eine Menge verschiedene Charaktere zusammen, aber alle auffallend, alle ausserordentlich: dieser Tag kann angesehen werden als das Fest der Freiheit, der Triumph des Gesezzes, wie ein erhabener und feierlicher Vertrag, wie eine große Verbündung, eine religiöse Ceremonie, eine Erneuerung, eine Wiedergeburt des politischen Körpers, wie eine Verjüngung in der geselligen Ordnung, wie ein Nazionalkongreß, wie die Einweihung der repräsentativen Demokratie auf die Monarchie gepfropft. Was hat man auf dem Märzfelde gesehen? Einen

großen Sarg des Despotismus, den Leichenzug der Reichsstände und der veralteten Stände, das Grab der Eitelkeit und der Größe, die Wiege einer nahen, und doch stets zu langen Anarchie, so kurz ihre Dauer auch seyn mag, ein schreckliches Beispiel der Hinfälligkeit menschlicher Dinge und das moralischste Gemälde, welches sich je den Betrachtungen und dem Nachdenken des Philosophen darbot.

„Schriebe ich für den gemeinen Haufen, so würde ich hier aufhören; ich würde fürchten, mein Gemälde und die Eindrükke zu verderben, die ich ihm zu geben würde gesucht haben, indem ich diejenigen hinzu that, die ich empfand: aber dem Plane, den ich mir gemacht habt, getreu habe ich vielmehr dasjenige gezeichnet, was seyn sollte, als das, was gewesen ist. Ich sehe mich gezwungen, den Glanz dieser prächtigen Szene etwas zu mäßigen. Dieses Fest übertraf seiner Absicht, sogar seiner Wirklichkeit nach alles, was ich Ihnen davon habe beschreiben können; aber in seinem Bezug auf mich, muß ich ein ganz verschiedenes Urtheil davon fällen. Ich habe nichts deutlich gesehen und gehört; die Gegenstände des Cirkus waren zu entfernt und zu zahlreich. Ein betrübter Umstand trug auch vielleicht bei, die Wirkung zu stören, sogar Unordnung und Verwirrung zu veranlassen. Ein erbärmliches Wetter, Windstöße aus Norden, ein schreckliches Regen- und Schneegestöber folgten in kurzen Zwischenräumen und mehrere Stunden lang auf einander. Zweimal hundert tausend Frauenzimmer, alle in Weiß gekleidet, der Unfreundlichkeit der Elemente völlig ausgesezt, waren in kurzer Zeit vom Regen durchnäßt

näßt und erstarrt; ihre schwankenden Federn standen herunter wie eine Lilie am Bache.

„Das Auge umfaßte einen zu großen Umkreis: hat man der Gegenstände zu viele zu sehen, so sieht man gar keinen: über dieses ist ein Schauspiel, welches nur allein das Auge beschäftiget, in der Länge sehr frostig; es gehört, um neun Stunden hinter einander unterhalten zu werden, dazu noch der Beitritt der übrigen Sinne, und besonders daß die Seele thätig, das Nachdenken geübt werde. Es wurde weder eine Rede gehalten, noch eine Musik aufgeführt; der Regen zerstreute die Musiker. Ich habe nichts gehört als den Tumult des Cirkus und das Geräusche der Kanonen. Blasende Instrumente, Pauken und Trommeln ließen sich allein um den Altar hören. Es kann auf diese Art geschehen, daß, anstatt von einem Schauspiele seiner Größe gemäße Eindrükke zu erhalten, die Wirkung in umgekehrtem Verhältnisse seiner Unermeßlichkeit erfolgt: dieses rührt ohne Zweifel von der Schwäche des Menschen und von der Geringfügigkeit seiner Mittel her. Alles, was Uebermaas in physischen, wie in moralischen Größen ist, dies nüzzet nicht zu unserm Gebrauche.

„Diese Langeweile, die ich auf dem Märzfelde erfuhr, ließ mich über die Kunst nachdenken, mit der die Alten der Unbequemlichkeit abhalfen, zu sehen, ohne zu sehen, zu hören, ohne zu hören, eine unzertrennliche Unbequemlichkeit von großen Versammlungen, welche bei ihnen die republikanischen Formen mit sich führen. Diese Kunst ist uns völlig unbekannt. Ich zweifle

nicht, daß dieselbe nicht enge mit ihrem musikalischen Sisteme verbunden gewesen, dessen Grundlinien eben so wenig auf uns gekommen sind. Sie verbanden die Mittel mit einander, d. sie von der Mechanik und der Musik entlehnt hatten, und stellten dadurch jenes Verhältniß, von welchem ich eben gesprochen habe, zwischen dem Schauspiele und den Zuschauern wieder her. Da sie nicht auf leztere wirken konnten, so ging ihr Bemühen auf die Schauspieler. Sie hatten Mittel ausgefunden, auf ihren ungeheuern Theatern die Taille zu vergrößern, und die Stimme durch schallende Masken zu verstärken. Daher führte auch der tragische Dichter damals eine der wichtigsten Magistraturen; er unterrichtete und elektrisirte zwanzig tausend Zuschauer auf einmal. Blasende Instrumente begleiteten auf dem Rednerstule die Worte ihrer Redner, und verbreiteten sie in die Ferne. Sie wurden bis zum Wunderbaren von ihren eben so hellen als wohlklingenden Sprachen unterstüzt, da die unsrigen dumpf und eintönig sind. Die griechische Sprache besonders war augenscheinlich die Tochter der Harmonie. Alles hatte bei den Griechen, diesem Volke mit so feinen Organen und von ausgesuchter Reizbarkeit, eine lyrische Form angenommen; alles stand dort unter dem Einflusse der Musik. Ihre Sprache hatte daher ihren harmonischen Stempel erhalten: geschrieben, hatte sie den doppelten Karakter, eine Reihe von Gedanken und eine Aufeinanderfolge abgemessener Töne vorzustellen. Sie war auf einmal theils eine gesprochene, theils eine gesungene. Eine jede Silbe hatte ihren bezeichneten Ton, entweder durch ein Zeichen, oder durch die Stelle, die sie einnahm; und wenn die wie-

derschal-

derschallende Maske sich nach den Bewegungen des Mundes und der Lippen, und nach den Beugungen der Stimme krümmte, wie man hieran nicht im geringsten zweifeln kann, so wird man begreifen, in welcher Entfernung die Redner und die Akteurs sich mußten können verständlich machen. Wir kehren zum Feste des Märzfeldes zurük und bemerken besonders, daß alles, obgleich wie in die Mitte eines brennenden Feuerherdes von Haß und Fakzionen gestellt, ohne Zank, ohne ärgerliche Auftritte abging, da dasselbe doch durch keine bewafnet Patrulle geschüzt wurde.“

Der Gedanke, die Aera der Freiheit durch ein großes Fest zu feiern, war etwas zu spät entstanden; und der, dasselbe durch einen Eid *) und eine Ver-

 bündung

*) Man hat den Eid seit der Revoluzion sehr gemisbraucht: man hat ihn bei jedem Umstande, bei jeder Konstituzion, bei jeder Amtsverrichtung geleistet. Nichts beweist mehr unsre Leichtsinnigkeit und Unsittlichkeit. Die Alten waren mit der Heiligkeit des Eidschwurs weniger verschwenderisch, und hielten ihn besser. Die Eidschwüre, die von öffentlichen Beamten gefordert werden, sollten nichts als ein Schwur seyn, ihr Amt mit Treue und Redlichkeit zu verwalten; es muß niemals der Schwur ihrer Meinung seyn: man hat nicht das Recht, jemanden nach seinem Gewissen zu fragen und dessen Gedanken zu erforschen, um daraus ein Geheimnis zu ergründen. Man hat nur das Recht, über Handlungen und nicht über Meinungen eines öffentlichen Beamten, noch eines Bürgers zu wachen.

bündung eindringlicher zu machen, noch später. Der Enthusiasmus ersezte den Mangel der Zeit, welche erforderlich war, um einen schiklichen Ort auszuwählen. Diese Hindernisse sogar beschleunigten den Augenblik desselben. Alle Bürger jeden Alters, jeden Standes, jeden Geschlechts wurden eben so viele Arbeiter, und in vierzehn Tagen vollendete man, wozu mehr als drei Monate wären erforderlich gewesen. Die Aristokratie vergas sich nicht: sie suchte sogar die Feste der Freiheit auf ihren Nuzzen zu lenken. Man ersuchte die Nazionalgarden der Departementer von Ardeche und Lozere, ein Bundeslager zu formiren, in der Absicht, den Bürgereid zusammen zu erneuern, welchen man der Hauptverbündung geschworen hatte. Sie versammleten sich den 18. August auf der Ebene von Jales. Man verweilte nicht ihnen anzumuthen, aufrührerische Petitionen zu unterzeichnen: man wagte sogar, zu verlangen, daß die Katholiken von Nismes wieder völlig in alle Rechte französischer Bürger eingesezt würden; und unter diesen Katholiken verstand man die Unterzeichner eines Brandbriefes, welcher an alle Gemeinen des Königreichs war geschikt worden. Diese Aufrührer waren vor die Schranken der Nazionalversammlung gefordert worden, um von ihrem Betragen Rechenschaft zu geben; sie hatte ihnen die Rechte eines aktiven Bürgers entzogen, bis sie diesem Dekrete würden Folge geleistet haben, welchem sie bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht nachgekommen waren. Man verlangte, daß ihnen ihre Waffen wieder gegeben würden, ihnen, welche sie gegen ihre Mitbürger gekehrt hatten. Der Nazionalgarden waren an der Zahl zwanzig tausend, unter hundert und sieb-

zig

zig Fahnen, und repräsentirten mehr als achtzig tausend Menschen. Man begreift leicht, daß die Priester die Hauptaufwiegler dieses Komplottes waren, des gefährlichsten vielleicht von allen, welche das gemeine Wesen bedrohet haben. Das Dikretorium des Departements von Ardeche eilte, die Bürger durch eine öffentliche Bekanntmachung aufzuklären, die ein Muster von Weisheit und Muth ist: sie that ihre Wirkung, und diese Verschwörung scheiterte beinahe in dem Augenblik, als sie war entworfen worden. Dem ungeachtet verstanden sich die tausend und eine Trompete der Aristokratie und des Fanatismus, Wunder zu verbreiten, und die Begebenheiten des Lagers von Jales zu vergrößern. Alle diese Großsprechereien machten Niemand zu fürchten. Nach der Absicht, die wir haben, diese Geschichte von allem Schaume einzelner Umstände zu reinigen, hätten wir von dieser Begebenheit nicht sprechen sollen: jedoch wird sie einen Begrif von jener Menge durch die Bosheit und den Fanatismus versuchter Komplotte geben, die, da sie in jedem Verstande nicht aufhören, sich zu bewegen, wie eine Schlange unter dem Fuße, der sie zertritt, dem Geschichtschreiber unaufhörlich Verwirrungen, Priester und Blut darstellen.

Im Auslande waren alle Kabinetter von Europa aufgefordert, ihre Stärke gegen Frankreich zu vereinigen. Deutschland, eine Beute des Feudalschwindels, stand an der Spizze dieser Koalizion. Spanien, bereits unvermögend seine Besizzungen in beiden Welten blühend zu machen, war geneigt, sich an Gold

und

und Soldaten zu erschöpfen. Der König von Sardinien, der wenig wagte, rechnete auf eine von jenen leichten Vergrößerungen, welche immer die Politik dieser Krone ausmachten. Preussen konnte viel, versprach wenig, wollte sich aber nicht schwächen. In England ließ sich die Nazion, welche zu späte einsehen wird, daß es ihr Interesse war, sich mit Frankreich zu verbünden, durch Pitt beherrschen, dessen zerstörendes Genie, gleich dem von Ludwig dem Eilften *), alles von den Uneinigkeiten erwartete, welche unter uns um den Preis von Gold und Silber unterhalten wurden; er verlor Ostindien, er wollte sich aber unsrer Kolonien bemächtigen. Die vergeblichen Blizze Roms donnerten auch gegen Frankreich: und, ohne Alliirte, ohne Hilfe, ohne baares Geld, von Hungersnoth, sowohl wirklicher als künstlicher, geplagt, durch seine Uneinigkeiten zerrissen, widerstand demungeachtet Frankreich, das Burke auf der Karte der Reiche ausgestrichen hatte, allem, ohne nur einmal durch einen so drohenden Bund furchtsam zu werden, mit welchem sich noch Rußland schien vereinigen zu wollen. Frankreich ist vielleicht das einzige Volk, welches zu gleicher Zeit und in einem Augenblikke von allen andern ist verlassen worden. Es mußte Haß

oder

*) Ludwig der Eilfte hatte die Maxime: Man muß theilen um zu herrschen. Man legt Pitt Genie bei, wir sehen nicht, daß er vieles habe, da er einen Staat theilen will, der schon durch Fakzionen getheilt ist.

oder Furcht vor der französischen Revoluzion seyn, um auf diese Art so viele Mächte wider uns zu vereinigen, wovon mehrere ein wirkliches Interesse hatten, Frankreich eher beizustehen, als dasselbe zu bekriegen.

Dieses war schon ein sehr großer Fehler, daß man für die Geistlichkeit eine bürgerliche Verfassung gemacht hatte, der man jedoch nur den Namen eines Reglements hätte geben müssen: allein ein noch unglüklicheres und unpolitischeres Dekret war dasjenige, durch welches die Nazionalversammlung die Religion mit der bürgerlichen Ordnung verbinden, und alle Bürger anhalten wollte, Unordnungen anzunehmen, welche auf die religiöse Hierarchie Bezug hatten. Wie hat eine Versammlung, welche die Rechte des Menschen bekannt gemacht hatte, und die in sich so viele Talente und Aufklärung vereinigte, ein so untolerantes, so absurdes und so gefährliches Dekret geben können, wie dasjenige, durch welches sie, ausser dem Eide, den alle Bürger geleistet haben, die Constituzion aufrecht zu erhalten, von den Priestern forderte, daß sie noch schwören sollten, die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit aufrecht zu erhalten? Sogleich beschwerten sich die Priester über Beeinträchtigung, über Verfolgung. Es waren in der That unter ihnen mehrere einfältige und gutgesinnte Personen, die ihr Gewissen durch diese Organisazion der Geistlichkeit verlezt glaubten, welche man so uneigentliche bürgerliche Verfassung genennt hatte. Es ist gewiß, und man wird es nicht oft genug wiederholen

können,

können, daß die Versammlung sich niemals mit den Priestern und der Religion hätten beschäftigen sollen. Dieses hieß schon, sie wichtig und sogar interessant machen; dieses hieß, sich der Gefahr aussezzen, eine Gesellschaft unter einer Form wieder zu schaffen, die man unter einer andern zerstört hatte; dieses hieß, neue Nichtduldende an die Stelle der alten sezzen, und die Wölfe durch Tieger ersezzen *). Die nicht geschwornen Priester hießen die geschwornen: Eingeschobene, Abtrünnige, Bösewichte; diese hingegen überhäuften die andern mit nicht weniger beleidigenden Beiwörtern; sie nennten sie Ungeschworne, oder Unbeeidigte, Treubrüchige, Nonkonformisten, Fanatiker und Gegenrevoluzionisten. Ein verstellter Eifer für die Religion wurde auf einmal unter den Aristokraten nnd Royalisten zur Mode: sie zogen sich mit den ungeschwornen Priestern auf. Man brauchte zu Worms und zu Koblenz die Religion zum Aushängeschild. Die Zwietracht entzweite in Frankreich Städte, Flekken, Dörfer und Familien. Dieser heftige Sturm brach mit vieler Wuth in den westlichen Departementern, besonders in dem von Morbihan aus. Damals wurden die ersten Keime jenes langen und höllischen Kriegs in der Vendee ausgestreut, dessen schmerzhaften Andenkens wir uns nur zu lange werden zu erinnern haben.

Der

*) Nicht alle Konstituzionellen Prediger sind unglüklicher Weise Gregore, Villars, Talleyrands, Thibauts gewesen.

Der König beging die Unklugheit, den nicht geschwornen Priestern in seinem Pallast einen Zufluchtsort zu gestatten, und, damit er um so eher zum Ziele gelangte, aus dem Königreiche zu entfliehen, so schikte er sich an, nach Saint-Cloud sich zu begeben, unter dem Vorwande, dort seine Ostern zu halten, eine Handlung der Frömmigkeit und unter den Katholiken gebräuchliche Ceremonie. Man muß hier die Sachen etwas weiter herholen. Mesdames, die Tanten des Königs, waren zuerst weggereiset, und hatten sich nach Rom begeben. Kurz darauf erschien der berüchtigte Tag der Dolche, dessen Erzählung hier folgt.

Es vereinigte sich im Schlosse des Königs (den Tuilerien) ein Haufe Aristokraten, Adliche seine vorgeblichen Freunde, mit Dolchen von einer besondern Form bewafnet. Sie sollten vorgeben, daß sein Leben in Gefahr wäre, und mit ihren Dolchen diejenigen durchbohren, die sich seiner Entweichung widersezzen würden. Ein Mann, der zwei Stunden zu früh ankam, war Ursache, daß man das Komplott entdekte. Die Nazionalgarde bemerkte einen Dolch unter seinem Kleide: er wurde angehalten und durchsucht; man fand Pistolen bei ihm. Zwei Stunden nachher sah die Schildwache, die nun aufmerksamer geworden, verdächtige Leute ankommen: man durchsuchte sie; man fand Pistolen und Dolche bei ihnen; man begnügte sich, sie zu entwafnen und fortzujagen. Herr von Bouille', dem der König das Kommando von Lothringen übertragen hatte, eine Stelle, die er nachher seit der Begebenheit von Nancy misbrauchte, deren wir schon erwähnt haben, indem wir die Begebenheit

benheit etwas zum voraus erzählt haben, bereitete den König einen Zufluchtsort an den Gränzen von Luxemburg zu, einem Lande, das dem Kaiser angehört. Montmedi, ein fester Plaz in Frankreich, war die Stadt, wohin der König sollte gebracht werden, um den Adel anzuführen, und sich zum Chef der Partei wider sein Volk zu machen; jedoch er bereitete ihm nachher eine viel sichreren Aufenthalt in einer Stadt zu, die im Auslande zwei Stunden von der Gränze liegt.

Der König, stets unentschlossen, oder *vielleicht* auch, um das wachsame Auge des Herrn von Mirabeau zu hintergehen, dessen Einverständniß mit dem Herzog von Orleans er fürchten mußte, hatte gesucht, sich desselben zu versichern. Er zog ihn über die Mittel zu Rathe, der Konstituzion eine Gestalt zu geben. Mirabeaus Meinung war, eine Nazion könne ihrer politischen Rechte, oder wenigstens des kostbarsten aller Rechte, der Sicherheit des Eigenthums und der Ruhe, nicht im ganzen Umfange genießen, als vermittelst eines Königs. Er wollte, daß die Monarchie in der Konstituzion gemäße Gränzen eingeschränkt würde, um sie vor Despotismus zu verwahren: er wollte aber auch, daß sie zu gleicher Zeit eine Schuzwehr wider den Frevel und die Ausschweifungen der Volksregierung wäre. Mirabeau antwortete dem König, er sähe kein anderes Mittel, als daß er seinen Aufenthalt an einem Orte im Königreich nähme, von wo aus er in Sicherheit die Abänderungen vorlegen könnte, die man für unumgänglich nothwendig halten würde. Der König nahm, obgleich ungern,

diesen

diesen Vorschlag an, oder stellte sich, ihn annehmen zu wollen. Man machte einige Versuche zu einem Plane, um die Ausführung davon vorzubereiten: allein bald hernach starb Mirabeau. Wir müssen hier bemerken, daß Mirabeau, welcher Geld vom Orleans empfing, auch vom Könige bei dieser Gelegenheit welches erhielte, ob derselbe gleich weit entfernt war, an die Möglichkeit und die Gelingung des Rathes zu glauben, welchen er dem Monarchen gab. Dieser hier ist einer von den Umständen, wo beide Parteien zugleich sich zu hintergehen suchten.

Die nahe Flucht des Königs war bald kein Geheimnis mehr, als für die Menge, welche selten in der Zukunft, im Gegenwärtigen und im Vergangenen zu lesen versteht. Ehe wir noch zu dieser Begebenheit kommen, führt uns die Berühmheit Mirabeaus darauf, uns einen Augenblik bei den Umständen seines Todes zu verweilen. Die Art, ihn zu begraben, war kein Leichenzug, es war ein Triumph, und zwar ein solcher, dergleichen kein Held des alten Roms jemals erhalten hat. Die Schäzze Asiens waren dabei nicht zur Schau ausgestellt; man sah dabei keine gefesselten und gefangenen Könige: Mirabeau allein machte die ganze Zierde dieses Triumphs aus. Man sahe ihn auf dem Gipfel des Ruhms, unter die Unsterblichen versezt. Sein Bild steht vor Aller Augen, sein Name ist in Aller Munde. In der prächtigen Hauptkirche der heiligen Genevieve, im Pantheon, genießt er die Ehre der Vergötterung *): man stellt ihn zwischen

*) Man muß aus diesem, etwas übertriebenen Ausdrukke, nicht

schen Voltäre und Rosseau, an der Seite Descartes. Die ganze Stadt Paris, eine ungeheure Menge Volks, die pariser Armee, eine Million Menschen, ganz Frankreich durch seine Stellvertreter, begleiten seinen Leichenzug.

Man erinnere sich, daß Mirabeau zu Anfang seiner Laufbahn aus den Gefängnissen Frankreichs entfloh, in Holland ohne Unterkommen und ohne Brod herum irrte, sich an einen Buchhändler verdingte, und um zu leben die Uebersezzung eines Werkes übernahm, wovon er die Sprache nicht verstand, daß er sich eine Grammatik, ein Wörterbuch anschaffte, und das Englische lernte, so wie er das Werk ins Französische übersezte. Es wird nicht weniger unterhaltend seyn, wenn wir mit dieser Anekdote aus seinem Leben noch diejenige verbinden, als er bei seiner lezten Krankheit auf seinem Bette sehen, und hören konnte, wie Bürger und Frauenzimmer von allen Ständen und Orden in Menge herbei kamen, und von allen Seiten in der Straße sich häuften, wo er wohnte, wie sie sein Haus umgaben, unruhig und

trostlos

nicht den Schluß machen, daß man unsre großen Männer, oder diejenigen, welche man als solche ausgeschrien, sogleich vergöttert habe: man ruft sie weder an, oder erzeigt ihnen einige Ehre. Man wird überdies im Verfolge dieser Geschichte sehen, daß man mit der Ehre des Pantheons eben so verschwenderisch war, als man es mit den Eidschwüren, mit den Gesezzen und Dekreten gewesen ist, die beinahe eben so bald wiederrufen wurden, als sie gegeben waren.

trostlos ihre Blikke auf die Mauern und Fenster seiner Wohnung hefteten, die Aerzte umringten und ausfragten, wie die öffentlichen Ausrufer in den Straßen von Paris jede Stunde ein neues Bülletin über seine Krankheit verkauften; als er schon den Vorschmak der Unsterblichkeit genießen, und bei der Wärme des Interesse, was er einflößte, bei der feurigen Theilnahme und der Unruhe voraus fühlen konnte, daß sein Ende für ein öffentliches Unglük würde angesehen werden. Man vergleiche einmal dieses Schrekken, diese Bestürzung, diese Klagen des allgemeinen Schmerzes mit der Gleichgültigkeit und dem tiefen Stillschweigens, unter welchen der kaum einen Tag währende Ruhm Herrn Nekkers verschwand; man vergleiche diese Gleichgültigkeit und dieses Stillschweigen bei dem triumphirenden Einzuge eben dieses Herrn Nekkers in Paris; man nehme hierzu die prächtigen Ehrenerweisungen bei dem Begräbnisse Mirabeaus, diese ausserordentlichen und beinahe übermenschlichen Ehrenbezeugungen, diese feierliche Erklärung zum großen Manne, diese Vergötterung, diese Trunkenheit des pariser Volks; des Mirabeau, der einige Monate vorher von eben diesem Volke verhöhnt und geschmäht wird, als Barnave im Triumph herum getragen wurde; des Mirabeau, dem man mit der Laterne drohte, weil er, zwar mit furchtsamer Hand, das Gleichgewicht erhalten und der Anarchie zuvorkommen wollte, indem er die vollziehende Macht zu verstärken und ihr den Vorbehalt, Vorschläge zu thun, und das Recht, mit Zuziehung des gesezgebenden Körpers, Krieg und Friede zu machen, zu verschaffen suchte; man überhüpfe hierauf einen Zeitraum von ungefähr drei Jahren, und sehe eben

diesen, damals vergötterten Mann aus dem Pantheon durch ein Dekret herausgeworfen, und würdere dann diese Chimäre, die man Ruf oder großen Namen nennt; und dann sage man, ob es etwas so bizarres, den Launen mehr unterworfenes gebe, als das, was man Ehre nennt; zu diesen traurigen Betrachtungen denke man noch hinzu, daß der berühmte Mann in einem Winkel Europens in China und in hundert andern Erdstrichen unbekannt ist; man denke daran, daß nach seinem Tode der Ruhm, der ihm zugehört, nicht mehr der seine ist, daß er dessen nicht mehr genießt.

Man kann nicht an die sonderbaren Veränderungen denken, von welchen wir so eben gesprochen haben, ohne sich der Worte zu erinnern, welche Cromweln mitten unter dem Frohlokken des Volkes entfielen, das sich bei seinem Einzuge hinzu drängte: „Wenn ich „auf das Schaffot ginge, würden sie weit mehr noch „frohlokken.“ Dieß ist das Volk, dieß ist sein leibhaftes Bild: es verhält sich stets leidend; man lenkt es: die Hinrichtungen auf dem Greveplaz, der Leichenpomp eines großen Mannes, sind ihm gleich wichtig. Es würde seine Wuth an den Körpern Voltairs und Rousseaus ausgelassen haben, wenn man es dazu gereizt hätte; es würde sie als Gottlose wieder ausgegraben haben, es nahm mit ausgelassener Freude an ihrer Apotheose theil. Schikfal, Umstände, Zufall, Glük regieren Menschen und Begebenheiten und entscheiden über den Erfolg.

Es wäre leicht zu zeigen, daß das Werk, das Recht des Kriegs und Friedens, und der Entwurf zu einem

einem Gesez über die Emigrirten und die öffentlichen Beamten, im Widerspruche mit den Grundsäzzen Mirabeaus waren. Würde es nicht Verwegenheit seyn, daraus zu folgern, daß er nicht an seine Grundsäzze glaubte, wenigstens an diejenigen, die er öffentlich als die seinen ausgab? daß er gezwungen gewesen sey, sie anzunehmen, bei Strafe, in der Revoluzion nichts zu seyn, und um sich an dem Adel zu rächen? daß er durch die Partei, welcher er sich ergeben hatte, gefesselt, seine wahren Gedanken für die durch eine Konstituzion beschränkte Königswürde zu entdekken, und alle Kräfte seines Genies zu entwikkeln, weder gekonnt noch gewagt habe? daß er im Begrif war, ihnen Nachdruk zu geben, als der Tod ihn hinriß, und daß nichts dieses mehr beweise, als die Verbindung, welche er eingegangen war, auf der Rednerbühne der Jakobiner die Faktioniſten aller Parteien und aller Sisteme anzugreifen. Eben so liefen auch verschiedene Nachrichten über die Ursache seines Todes herum: die einen sagten, daß die Anführer der Jakobiner ihn wegen der Erklärung hätten vergiften lassen, die er von seinen Gedanken gemacht hatte; andere behaupteten, der Herzog von Orleans hätte ihn vergiften lassen, weil er in Erfahrung gebracht hätte, daß er sich der Partei des Königs verkauft habe. Diese lezte Meinung scheint uns die wahrscheinlichste.

Wir wollen nun die ausführlichen Umstände seines Todes berichten. Der Misbrauch seiner Kräfte, der Mangel einer Diät, beständiges Nachdenken und stürmische und heftige Leidenschaften hatten die starke Gesundheit Mirabeaus untergraben. Er vernachläs-

sigte die wiederholten Warnungen seines Arztes, und wenn Mirabeau nicht ist vergiftet worden, wie man nur allzusehr vermuthen kann, so sind diese Ursachen, welche wir eben angezeigt haben, schuld an seinem Tode gewesen. Die Krankheit brach mit einem Male aus. Indem Paris hörte, daß er krank sei, erfuhr es auch, daß er dem Tode nahe sei. In seinem langen und schmerzhaften Todeskampfe zeigte er eben den Karakter, welcher ihn in allen Vorfällen seines unruhigen Lebens ausgezeichnet hatte. Bald entfiel ihm ein origineller scherzhafter Zug, und er schien mitten unter Verzukkungen und so heftigen Schmerzen, welche uns gar nicht zweifeln lassen, daß er nicht an Gift gestorben sei, mit dem Tode zu kurzweilen; bald war er mit seinen Freunden tief gerührt; andre Male donnerte er gegen seine Gegner. Eine Art von Schlag hatte die Hälfte seines Körpers getroffen; die äussern Glieder waren kalt; alle äusseren Zeichen des Brandes waren sichtbar. Er hörte sein Todesurtheil mit Standhaftigkeit. Er behielt seinen Verstand bis zum lezten Augenblik; er folgte auf seinem Todesbette noch den Verabhandlungen der Nazionalversammlung; er arbeitete an einem Entwurfe eines Gesezzes wegen der Erbfolge. „Es wird, sagte er, etwas ganz eignes „seyn, wenn man von einem Werke über die Testa„mente hört, das ein Mann entworfen hat, der das „seinige an eben diesem Tage machte.“ Seine Sprache wurde verwirrt, er ließ sich eine Feder geben, und bat seinen Arzt schriftlich, ihm Opium zu geben. Einen Augenblik nachher, da er die Sprache wieder erhalten hatte, hielt er eine sehr gedrängte Rede, voll großer Ideen: allein auf einmal durch einen lebhaften

Schmerz

Schmerz unterbrochen, stieß er einen Schrei aus, und verschied den 2ten April 1791, um zehn Uhr des Morgen.

Mirabeau war ein eifriger Anhänger der Monarchie. Er sagte zu seinen Freunden, daß die königliche Würde vielleicht die Revoluzion, aber nicht die gegenwärtig regierende Dynastie überleben würde. Man fragt hier, warum Mirabeau, der die englische und amerikanische Verfassung kannte, nicht sich entschloß, einer dieser beiden Konstituzionen seine Zustimmung zu geben, indem er darinn die schiklichen Abänderungen machte? Man fragt, wie er die Freiheit mit der erblichen Königswürde vereinigen wollte? Wir antworten auf diese beiden Fragen: daß er vielleicht das Patriziat und das Sistem eines Oberhauses würde vertheidiget haben, wenn er groß genug gedacht hätte, seine Rache gegen den Adel aufzuopfern; und wenn er unserm Klima nicht die Amerikanische Konstituzion anzupassen suchte, von welcher er ohne Zweifel glaubte, daß sie sich für ein verdorbenes Volk und von so unbeständigem und unruhigem Karakter nicht schikken könnte: er wußte ohne Zweifel nicht, daß die Staatsverfassung nach Wilkühr den Karakter einer Nazion bildet; daß die Franzosen, in unsern Tagen so leichtsinnig, zu der Zeit Julians ein gesextes und ernsthaftes Volk waren, und daß die Italiener in nichts den alten Römern gleichen, obgleich dieses eben die Nazion und eben dasselbe Klima ist; nur seine Staatsverfassung ist verändert. Wir müssen vielmehr sagen, Mirabeau dachte an nichts, als nur Staatsminister unter Orleans zu werden; und da er sich zulezt, wie

wir es sogleich beweisen werden, an den König verkauft hatte, so beschränkte sich sein Ehrgeiz darauf, nur sein Glük zu vergrößern. Man wird auch sehen, daß er sich dem Hofe lange zuvor verkauft hatte, und daß er sich auf die Seite von Orleans schlug, als Herr Nekker ihm nicht Wort gehalten hatte. Diese unwiderleglichen Beweise sind durch den Bericht bestätigt, welcher der Versammlung den 5ten Frimaire im 2ten Jahre, oder den 25 Nov. 1793 alten Stils, von Chenier im Namen des öffentlichen Unterrichtsausschusses ertheilt wurde. Man sehe hier den Auszug des Berichtes, nach welchem Mirabeau, mit allem Rechte, aus dem Pantheon vertrieben wurde: um dahin, großer Gott, blos einen Marat zu stellen! und dieses im Namen eines öffentlichen Unterrichtsausschusses!

Ich komme im Namen eures Ausschusses des öffentlichen Unterrichts, sagte Chenier, ein Geschäft der Strenge zu erfüllen . . . ich komme, um mit euch über Mirabeau zu sprechen . . . Ihr wisset, wie einstimmig man seinem Andenken huldigte. Todt erhielt er die Ehre des Triumphs . . . Jeder erinnerte sich zu dieser Zeit, nicht mehr seiner volksfeindlichen (antipopulären) geäußerten Meinungen über die königl. Bestätigung, über das Recht des Friedens und Krieges, und über andere Streitfragen von gleicher Wichtigkeit; wohl aber der Anträge, mit wahrhaftem Bürgersinne gemacht, und durch seine glühende Beredsamkeit belebt, wohl der feierlichen Worte, welche er zu dem Sklaven Breze' sprach . . . Sein Andenken würde noch heute flekkenlos, sein Ruhm unantastbar

seyn,

seyn, hätte er nicht, durch Bedürfnisse des Luxus schon im voraus verdorben, durch die Eingebungen seiner Ehrsucht verführt, den thörichten Entwurf gefaßt, zugleich der Mann des Hofes und der Mann des Volks zu seyn. Vergaß er, daß die Könige schon an den Volksrednern gerächt sind, wenn sie das entehrende Glük gehabt haben, sie zu bestechen?... Nicht nach Hörensagen, nicht nach Zeugnissen, die man leicht häufen könnte, werdet ihr Mirabeau beurtheilen, sondern nach Schriften, deren Aechtheit nicht bestritten werden kann, und deren Gewicht ihr erforschen werdet. Sie sind enthalten in der Sammlung der Schriften zur Rechtfertigung der Erklärungsakte (acte enunciatif) über die Verbrechen Ludwig Capets, im ersten Faszikel (premiere inventaire). Man sehe das Stük, No. 7. bezeichnet: es ist vom 2ten März 1791 geschrieben, an den Tyrannen gerichtet, und Laporte unterzeichnet: dieß war der Indentant der Civilliste. Hier kürzlich dessen Inhalt: „Sire, nachdem ich diesen Morgen Ew. Majestät von der Unterredung, welche ich gestern mit Herrn von Luchet gehabt, Bericht erstattet hatte, glaubte ich nicht, daß ich so geschwind von dem, was ich für den wahren Zwek des Besuchs hielt, reden hören würde. Ich sende Ihnen Sire, das was ich um zwei Uhr erhalten habe. Die Forderungen sind sehr deutlich; Herr von Mirabeau will ein sichres Einkommen für die Zukunft haben, entweder in Leibrenten auf den öffentlichen Schatz gestellt, oder auch in unbeweglichen Gütern ... Welche Sicherheit für sein Betragen könnte ich wohl von ihm fordern? was könnte ich wohl ihm für den Augen-

blik zusagen? und welche Hoffnung für die Zukunft*)? Herr von Mirabeau ist schon hintergangen worden; ich bin gewiß, daß er ungefähr vor einem Jahre sagte, Herr Nekker hätte ihm zweimal schon das Wort gebrochen **). Ich schließe diesen widrigen Auszug mit einigen Zeilen des Stüks, No. 4. bezeichnet, und vom 20sten April 1791 geschrieben. Laporte sagt in diesem Stükke, indem er von einer Fakzion spricht, welche sich erhebt . . . „Sie weiß, daß Ew. Majestät Geld hergegeben haben, welches an Mirabeau, und einige andre, die man mir genennt hat, vertheilt worden ist.“ Hier ist mehr, als es bedarf, um das Urtheil des Nazionalkonvents zu bestimmen. Vergebens würde man entgegen sezzen, daß in allen diesen Schriften sich keine einzige Zeile, von Mirabeau's eigner Hand geschrieben, befindet; man erwäge nur die Umstände, den Geist derer, welche schrieben, derer, an welche die Schreiben gerichtet waren, das Interesse, das sie hatten, beiderseits ein tiefes Stillschweigen über diese Geheimnisse zu beobachten; und ich wage es, zu versichern, es giebt kein Geschwornengericht, das nicht einstimmig erklären sollte, Mirabeau habe sich dem Hofe verkauft . . .

„Dieß

*) Herr von Mirabeau hätte wissen sollen, daß die Könige die, welche sie zu bestechen genöthigt waren, jederzeit strafen, sobald sie ihrer nicht mehr bedürfen.

**) Dieser Zug schildert und brandmarkt zugleich Nekker und Mirabeau, den Bestecher und den Bestochenen.

„Hier ist der Dekretsentwurf, den euer Ausschuß euch vorschlägt: 1r Art. Der Nazionalkonvent, in Erwägung, daß ohne Tugend kein Mann groß ist, beschließt, daß der Leichnam von Honore' Gabriel Riquetti Mirabeau aus dem französischen Pantheon weggenommen werde 2r Art. Am nämlichen Tage, da Mirabeau's Leichnam aus dem Pantheon weggenommen werden wird, soll der Leichnam Marat's dahin geschafft werden.“ Dieser Dekretsentwurf ward einstimmig angenommen.

Diese Berichterstattung lehrt, wie man über die Menschen und über zahlreiche Versammlungen urtheilen muß. Nicht eine Stimme erhebt sich, um die Apotheose, die Pantheonisirung Marats zu hindern. Und Chenier, der sie vorschlägt, ist einer von denen, der seine Meinung mit den Umständen umgewandelt, und späterhin am heftigsten gegen Marat und seine Nachahmer gedonnert hat. Noch liegt uns ob, Mirabeau von der physischen Seite zu schildern: er trug auf einem Halse, der zwischen breiten Schultern versenkt war, einen Kopf von ungeheurem Umfange: das Uebrige seiner Körperform war eine plumpe dichte Masse. Seine Stirne, die selten sich entrunzelte, seine langen und finster zusammengezogenen Augenbrahmen, ein zurükschrekkender Blik, mahlten die ganze Scheußlichkeit *) seiner Seele. Er war ein schlechter Sohn, schlechter Gatte, schlechter Bürger. Seine Ge-

*) Scheußlichkeit dünkte uns das erforderliche Wort: Häßlichkeit hätte zu wenig, Abscheulichkeit vielleicht zu viel gesagt.

Gesichtsbildung hätte die Meinung derer rechtfertigen können, welche glauben, man könne den Charakter einer Person aus den Zügen der Figur errathen, wenn wir nicht Ungeheuer, Unmenschen mit einer Gesichtsbildung voller Sanftmuth gesehen hätten. Couthon hatte ein offnes und lachendes Ansehen; und er war der falscheste, der grausamste, der hinterlistigste aller Menschen. Die Verirrungen und die üble Aufführung Mirabeau's in seinem Privatleben waren weit sichrere Vorzeichen seiner Unsittlichkeit in seiner politischen Laufbahn. Er brachte einen großen Theil seiner Jugend in Gefängnissen hin. Auch sagte Frau von Mirabeau, seine Mutter, *einst in unsrer* Gegenwart bei einem Frühstücke, bei dem auch der liebenswürdige und lebhafte Chevalier von Boufflers sich befand, zu ihm: „mein Sohn, du hast immer in der Dämmerung gelebt, und auch immer in der Dämmerung gesehen.“ Diese sinnreichen Worte waren eine Art sehr merkwürdiger Weissagung von dem jammervollen Ende dieses mehr verrufenen als berühmten Mannes, der, in Rüksicht der Beredsamkeit, nur einen Theil von Cicero's Talenten besaß, und weit entfernt von der Nachahmung seiner Sittlichkeit war. Man mußte in der That sehr kurzsichtig seyn, oder, um uns des Ausdruks der Frau von Mirabeau zu bedienen, man mußte sehr in der Dämmerung sehen, um auf Zusagen zu trauen, welche der Hof nicht lange gehalten haben würde, und um sich einzubilden, es sey möglich, zugleich dem Volke, dem Könige und dem Herzoge von Orleans zu dienen, oder sie ungestraft zu hintergehen.

Das

Das Verfahren des Chatelet, wovon wir gesprochen haben, war für Mirabeau das Haupt der Meduse gewesen: es erfüllte ihn mit Verzweiflung, mit Ingrimm, und mit einem düstern Grame, der ihn sichtbar verzehrte. „Ich werde, rief er eines Tages im Schooße der Nazionalversammlung aus, die Richter dieses Gerichtshofes bis zum Grabe verfolgen.“ — „Und ich, rief ihm ein Deputirter entgegen, erkläre Ihnen in ihrem Nahmen, daß jene Sie bis zum Henkerkarren *) verfolgen werden. Diese Stichelrede war ein vergifteter Pfeil, der sein Herz durchbohrte, und vielleicht darin den Keim des Todes zurükließ. So vorsichtig er auch immer sein Betragen einrichtete, so bemerkte man doch bald, daß er die Jakobiner und Orleans verließ. Er wußte nicht mehr, wohin er seine Schritte lenken sollte. Nach vielen Hin- und Herschwanken verkaufte er sich in der Stille der royalistischen Parthei. Die Minister begiengen die Thorheit, ihn zu erkaufen, als er ihnen keine Dienste mehr zu leisten vermochte, weil er die Volksgunst verloren hatte: er war, sagt sehr schön der Verfasser der Geschichte der Verschwörung Orleans, er war die Natter, der man ihren Giftzahn ausgebrochen hatte. Uebrigens verkaufte Mirabeau, wie alle diejenigen seines Gelichters, sich nur, gab aber niemals sich ganz hin. Er endete, nach Verlauf einiger

*) Hier ist ein im Deutschen nicht nachzubildendes Wortspiel mit den Worten: tombeau (Grab) und tombereau (Henkerkarren.)

Anmerk. des Ueb.

niger Monate, wie man so eben gesehen hat, seine Laufbahn auf eine sehr traurige Weise. Orleans sah immer mehr und mehr, daß er minder nahe dem Throne als dem Blutgerüste wäre, wo er auch bald seine Verbrechen büßen mußte. Seine Agenten, selbst die Führer der Cordeliers, wurden von den Jakobinern, und diese wiederum von der thermidorianischen Zurükwirkung hingeopfert. Große Lehren! die aber nie, weder die Fakzionen, noch irgend einen Ehrsüchtigen bessern werden, weil das Verbrechen, und vorzüglich die Ehrsucht, stets blind ist.

Der gesezgebende Körper hatte dem Verfasser des Emil eine Bildsäule dekretirt. Ein, vielleicht noch staunenswürdigerer Mann, weil er ein wahrhafter Universalkopf war, weil er alle Gaben, allen Reichthum des Geistes und der Wissenschaft besaß, und in Allem neue Bahnen sich brach, auch in Allem dem ersten Plazze sich zu nähern wußte — ein solcher Mann mußte unstreitig auch die Blikke der Nazionalversammlung auf sich lenken. Sie eilte, Voltären einen Plaz im Pantheon an Descartes Seite anzuweisen, der auch eine große Umwälzung in dem menschlichen Geiste bewirkt hatte. Sie hätte auch J. J. Rousseau's Asche dahin bringen lassen, wenn sie nicht den Eigenthümer, der sie aufbewahrt hatte, zu kränken gefürchtet hätte. Man wird in der Folge dieser Geschichte sehen, daß der Convent diese, an sich selbst so lobenswerthe Bedenklichkeit überwand, und die geheiligten Reste dieses großen Mannes ins Pantheon bringen ließ.

Ein und zwanzigstes Buch.

Entweichung Ludwigs des XVI. Nähere Umstände dieser Begebenheit. Erhabene und majestätische Stille des französischen Volks und seiner Stellvertreter. Verhaftung des Königs zu Varennes. Er wird in die Hauptstadt zurükgeführt. Patriotischer Wetteifer der Departements. Conferenzen im Schlosse Pilniz. Bündniß der Mächte. Urtheil über Ludwig den XVI. gefällt, nach seiner Rükkunft von Varennes. Vorfall auf dem Märzfelde. Spaltung in der Gesellschaft der Constituzionsfreunde, eine Benennung, die damals die Jakobiner angenommen hatten. Durchsicht der Constituzionsakte. Der König nimmt sie an. Betrachtungen über die constituirende Versammlung und ihre Arbeiten.

Man hat, im vorgehenden Buche, die Anstalten des Herrn von Bouille', um die Flucht des Königs zu begünstigen, gesehen. Sobald der Monarch von St. Cloud zurük gekommen war, sezte er mehr als jemals seine Verstellung fort. Den 20sten Juni gegen 11. (Uhr des Nachts) hielt ein Wagen mit zwei Pferden bespannt, in dem Hofe der Prinzen, eine Chaise, die aus dem Hause des Herrn Grafen von Fersen genommen war, eines besonders thätigen Beförderers

förderers dieser Sache, von welchem die Chronik der Zeit sagte, daß er in ganz besondern Gnaden bei der Königin stünde, ward an das Ende der königlichen Brükke, auf den Kay Voltaire, gestellt. Während aller dieser Zurüstungen, schrieb die Königin an Madam d'Ossün, eine von ihren Dames d'Atour: „ich wünschte Sie außerhalb diesem Orte zu sehen. Ich habe sehr vieles ihnen zu eröffnen; aber unsre eilfertige Abreise läßt mir keinen Augenblik übrig. Fliehen Sie diese Stadt.“

Beim ersten Gerüchte von dieser Entweichung, zeigte Paris den nämlichen Muth, der zwei Jahre früher es antrieb, die Waffen zu ergreifen, und die Bastille zu erobern. Unsre Feinde wähnten, wir überließen uns der Bestürzung, der Wuth, aber Paris und ganz Frankreich blieben in einer erhabenen und majestätischen Stille. Der König, und die gekrönte Schlange, die ihm ihre Wuth eingeimpft hatte, glaubten zum Abschiede uns den Bürgerkrieg zu hinterlassen, glaubten alles mit Feuer verheert, im Blute schwimmend; aber alles war ruhig. Die Bildnisse der Königin und des Königs verschwanden von allen Aushängeschildern; ihre Nahmen wurden weggelöscht, und in einem Augenblikke war das Wort nazional an die Stelle des Wortes königlich gesezt. Am nämlichen Tage sogar wurden zwei Nazionalhäuser um das doppelte des in der Schäzzung angesezten Preises verkauft; dies erinnerte an das großmüthige Beispiel, das zwei römische Bürger gaben, wovon der eine das Feld, auf dem Hannibals Lager stand, feil bot, und der andere es kaufte.

Die königliche Familie hatte ihren Weg verfolgt, ohne irgend ein Hinderniß bis Varennes anzutreffen; aber die Herren Drouet und Guillaume, die den König erkannt hatten, nahmen einen Querweg, eilten zuerst dorthin, und trafen beinahe zur nämlichen Zeit mit ihm daselbst ein. Es war damahls 11 Uhr des Nachts, und eine große Dunkelheit. Alles war zu Bette in Varennes. Die Wagen standen längs den Häusern hin, und erwarteten das Ende eines Streites, der sich zwischen ihren Kutschern und den Postillionen erhoben hatte. Drouet und Guillaume eilen in die Stadt, und führen ihre Pferde in den Gasthof zum goldnen Arme, den sie offen fanden. Da es dort sehr voll war, zog Drouet den Wirth bei Seite, und fragte ihn. „Kamerad bist du ein guter „Patriot?“ Ja, zweifle nicht daran „antwortete Herr Leblanc (dies ist der Nahme des Wirths) — Nun dann, mein Freund, wenn das ist, so lauf hurtig zu allen ehrlichen Leuten, die du kennst; sag ihnen, der König wäre eben in Varennes, er würde absteigen, und man müßte ihn anhalten“. Der Wirth geht auf der Stelle, um es Herrn Sausse, dem Gemeindeprocurator zu hinterbringen, während Drouet und sein Gefährte in die Stadt hinunter gehen. Sie erwägen es, man müsse nicht eher zu den Waffen rufen, oder Sturm läuten, als bis man die Straßen und die Brükke, wo der König darüber mußte, verrammelt hätte. Sie gelangen also zur Brükke von Varennes. Gerade in diesem Augenblikke stand ganz nahe dabei ein großer Wagen, mit Hausgeräthe beladen; sie ziehen ihn quer vor die Brükke, und mit Hülfe einiger andern Wagen, die sie eilends herbei-

holen, versperren sie den Weg, daß es unmöglich ward, durchzukommen. Indessen kommen die Wagen an: es war damals fast Mitternacht. Zwei Brüder (die Herren Leblanc) hatten den ersten angehalten, welches ein Kabriolet war, in dem sich zwei Frauenzimmer befanden. Der Gemeindeprocurator nahet sich, fordert die Päße; man antwortet ihm, die Leute im zweiten Wagen wären damit versehen. Er geht auf den zweiten Wagen zu. Dieser war mit sechs Pferden bespannt, von drei Reitern begleitet, und auf einem sehr hohen Sizze saßen drei gelb gekleidete Kutscher. Paul Leblanc und Joseph Poncin, beide Nazionalgardisten, drohen in den Wagen zu feuern, wo man nicht halten würde. Der Gemeindeprocurator und der Commandant der Nazionalgarde rufen den Reisenden zu, daß sie sagen sollten, wer sie wären; die Königin zeigt einen Paß vor. Drouet und Guillaume behaupten, er sey nicht gültig, weil er nur vom Könige unterzeichnet wäre. Nach verschiedenen Gegenreden sagte Drouet zu ihnen: „meine Damen, wenn sie Fremde sind, woher haben sie denn so vielen Einfluß, daß sie gleich hinter sich drein eine Abtheilung Dragoner, die zu St. Menehould waren, können abgehen lassen? Woher hatten Sie, da sie durch Clermont kamen, denn den nähmlichen Einfluß, daß Sie sich von der Truppenabtheilung, die sich in dieser Stadt befand, begleiten ließen? Warum sind Sie, in dem Augenblicke, da ich mit Ihnen spreche, von einer Abtheilung Husaren begleitet?“ Zugleich stellte er vor, es wäre schon zu spät, um die Päße zu untersuchen,

die

die Ungangbarkeit des Weges und der Lärmen, der in der Stadt entstanden wäre, machten es nothwendig, daß die im Wagen befindlichen Personen abstiegen, und bot ihnen sein Haus hierzu an, das sie auch annahmen.

Der König, der wahrscheinlich auf seine Truppen rechnete, bezeigte nicht die mindeste Unruhe; die Königin und die Prinzeßin Elisabeth nahmen seinen Arm an, und alle verfügten sich in das Haus des Herrn Sausse, eines Lichthändlers, und gingen in ein kleines Zimmer hinauf. Der König forderte mit heiterer Miene einige Erfrischungen. Der Gemeindeprocurator bringt eine Flasche Burgunder und Käse. Der König nöthigt seinen Wirth, ihm Bescheid zu thun, und beginnt mit ihm ein vertrauliches Gespräch. Er fragt ihn, wo der Maire wäre? „Bei der Nazionalversammlung, antwortete Sausse. Bei diesem Worte machte der König eine Bewegung des Unwillens, die erste, die ihm entschlüpfte. „Haben Sie hier einen Klub? — Nein, mein Herr. — , Ha desto besser! diese unseligen Klubs haben Frankreich zu Grunde gerichtet.“ Während des Gesprächs zeigte der König eine Art von Aufmerksamkeit und Unruhe, gleich einem der ungeduldig eines Dinges harrt. Die Königin ließ nur, von Zeit und Zeit, einige bedeutungslose Worte entschlüpfen. „Ach Sie haben ja wohl eine Brükke hier?“ sagte der König. — Ja mein Herr; aber sie ist ganz von Karren versperrt. — „Nun denn, erwiederte der König, so werde ich durch

den Furt fahren.“ — Ach der Furt, da sieht es noch schlimmer aus. Wir fürchten uns vor den Oestreichern; darum hab ich für gut befunden, Spitzpfähle hinein setzen zu lassen, so daß es keinem Pferde möglich ist, da durchzukommen. — „Je nun, so lassen sie auf der Brükke Platz machen.“ — Ich werde dazu Befehl geben. — „Geschwind — so schreibt er an die Municipalität von Clermont, kommen Sie mit Waffen und Kanonen; schikken Sie Nazionalgarden. Geschwind, der König ist hier mit der königlichen Familie. Geschwind, geschwind.“

In diesem Augenblikke kömmt eine Abtheilung Husaren an, die am Abend vorher Varennes verlassen hatten; es befanden sich damals auf dem Plazze nicht mehr als zehn oder zwölf Menschen, und einige andere, die noch herbeiliefen; der furchtlose Drouet schwört, daß, wolle man ihm den König entreissen, man ihn nicht anders als todt haben sollte. Der Befehlshaber der Husaren droht, Feuer zu geben; sogleich ruft Drouet mit nachdruksvoller Stimme: „Kanonier, „auf euren Posten!“ Die Kanonier lassen die Stükke aufführen. Die Kanonen waren nicht geladen; aber das feste furchtlose Benehmen der Leute, die sie bedienten, täuschte und bestürzte die Offiziers. Die Nazionalgarde trifft ein, recognoscirt das Detaschement, und läßt die beiden Kanonen bei dem Hause, wo der König war, aufführen. Herr Sausse erblikte indessen die Husaren vor dem alten Pallaste aufmarschirt. Er geht hin und eröfnet ihnen, daß

er

er glaube, der König wäre es, den man angehalten habe, und sezt hinzu, sie wären gewiß zu gute Bürger, um zu seiner Entweichung ihren Arm zu leihen. Das Detaschement erhält dann Befehl, sich vor dem Hause des Gemeindeprocurators zu stellen. Der Adjutant Herr Goglas, der es anführte, verlangt mit dem Könige zu sprechen. Man führt ihn hinein. „Wenn gehts fort?“ fragte der Fürst. „Ich erwarte ihre Befehle“ antwortete der Adjutant. Hierauf sagte der König zu ihm, indem er zugleich sich gegen den Major der Nazionalgarde wendete, er verlange nur funfzig oder hundert Nazionalgardisten zu seiner Begleitung. Herr Sausse, der bis diesen Augenblik den König hingehalten hatte, glaubte, als er eine ungeheure Menge Nazionalgarden anlangen sah, es sey Zeit, dem Monarchen zu erklären, daß es Tag wäre, und daß er sich bereiten müßte, den Weg nach Paris zurük zu nehmen. Er geht in sein Zimmer um es ihm anzuzeigen. In diesem Zimmer hing ein Bildniß des Königs. Herr Sausse geht ein paarmal mit dem Urbilde des Gemäldes auf und ab, dann beginnt er: „Sire Ihr Bildniß.“ Ludwig der XVI. unfähig es sich länger zu verbergen, daß er erkannt ist, wirft sich dem Gemeindeprocurator in die Arme, und spricht zu ihm: „Ich bin euer König: in der Hauptstadt zwischen Dolchen und Bayonetten gedrängt, komme ich, in der Provinz, mitten unter meinen getreuen Unterthanen, die Freiheit und den Frieden zu suchen, dessen ihr alle genießet.“ Zugleich umarmt er die Umstehenden. „Ja mein Freund, fährt er fort, es ist dein

König, der dich anfleht; rette meine Frau, meine Kinder; begleite uns, sey unser Führer; ich verspreche dein und der Deinen Glük zu machen.“ Die Königin nimmt den Dauphin in ihre Arme, fällt fast auf die Knie nieder, und läßt nichts unversucht, was sie fähig glaubt, ihn zu rühren. „Nein Sire, was Sie verlangen, ist unmöglich; ich habe zwei kostbare Dinge zu bewahren, mein Leben und meine Ehre. Hoffen Sie nicht, von mir etwas zu erlangen, was den Pflichten der Ehre zuwider ist.“ Hierauf stellt er mit Wärme ihm den Zustand vor, in den er Frankreich zu stürzen im Begriffe ist.

Der König besteht darauf nach Montmedy zu gehen. Man traute den Husaren nicht, welche verschiedene Bewegungen machten, als suchten sie die Stükke zu umzingeln. Ein Reiter von der Gendarmerie, der den Sohn des General Bouille', welcher ein zweites Detaschement Husaren anrükken ließ, unter Wegs angetroffen hatte, verdoppelte die Unruhe und machte die Nothwendigkeit fühlbar, die Abreise des Königs zu beschleunigen. In diesem Augenblikke langen zwei Eilboten an: einer war Herrn Lafayette's Adjudant; der andre der Ueberbringer der Befehle der Nazionalversammlung. Jeden Augenblik wuchs die Gefahr. Das neue Detaschement Husaren wollte mit Gewalt den Weg öffnen; es wurde aber zurük geworfen. Augenbliklich war die Abreise entschieden. Die Bürger lieferten Pferde und Wagen, und Mittwochs den 22sten, um 10 Uhr des Morgens, machte man sich auf den Weg.

Man

Man nahm bald auf einer Anhöhe ein zahlreiches Detaschement vom Regimente Royal-Allemand wahr. Ein Peloton davon nahte sich, an dessen Spizze der Sohn des Generals Bouille' war, aber es war ihm unmöglich, durch den Fluß zu kommen. Herr von Choiseul, den Herr von Bouille' nach Varennes geschikt hatte, ließ einen seiner Reiter mit dem Pferde durch den Fluß schwimmen, um den General von des Königs Verhaftnehmung zu benachrichtigen. Beim Empfange dieser Nachricht ließ er, um 3 Uhr des Morgens zum Aufsizzen blasen. Aber der vierter Oberste, Mandel, verursachte mehrere Zögerungen, und das Regiment konnte erst um fünf Uhr aufbrechen. Eine Meile von Stenay ließ der General, der vor der Spizze des Regiments Royal-Allemand voran zog, Halt machen. Er zeigt den Soldaten an, der König sey zu Varennes angehalten worden, er sollte nach Montmedy gehen, und habe sie zu seiner Leibwache ausgewählt. Er fragte sie, ob sie ihm folgen wollten; alle antworteten ja. Der General ließ dann jeder Escadron fünf und zwanzig Louisd'or geben, und hundert der ersten, welche den Wagen umzingeln sollte. Diese ungleiche Anstheilung erregte Murren; der General bedurfte Zeit, um diesen Sturm zu stillen, und vielleicht war es eben diese Verzögerung, die alle seine Entwürfe zerstörte. Als er schon nahe an Varennes war, erhielt er einen Eilboten, der von Seiten des Königs es ihm untersagt, irgend etwas zu unternehmen.

Herr von Bouille' kehrte mit dem Regiment Royal-Allemand dahin zurük, wo er hergekommen war. Bei seiner Rükkehr nach Stenay verlangte er die Reiseroute nach der Abtei Orval, auf Reichsboden gelegen, wohin er sich mit den Herren Klinglin und von Offlyse, beide Marechaux de Camp, flüchtete. Ohne die geheimnißvollen Märsche der erstern Detaschementer Reiterei, die man entweder gar nicht hätte senden sollen, oder die ungleich stärker hätten seyn müssen; ohne den Eigensinn des Königs, Querwege aufzusuchen, wodurch er mehr als zwei Stunden in dem Laufe der Post von Clermont nach Varennes verlor, hätte er seine Reise eben so ungestört wie Monsieur geendet, der schnell die Stadt Mons ohne irgend ein Hinderniß erreichte. Die Rükkehr des Königs nach Paris geschah in voller Ruhe. Er ward von einer unsäglichen Menge Nazionalgarden, die aus den benachbarten Departementern herzugeeilt waren, begleitet. Bei seiner Ankunft zu Paris drängte eine unermeßliche Menge sich dahin, wo er durch mußte, um dieses Anbliks zu genießen; aber diese zahllose Menge war in Stillschweigen versunken, und bewegungslos.

Es ist klar, daß Ludwig der XVI. abreiste, um aus dem Königreiche zu gehen. Man hatte zu Montmedy keine Anstalten zu seinem Empfange gemacht; im Gegentheil waren alle Zimmer in der Abtei Orval, außerhalb der Gränze, zwölf (französische) Meilen von Luxemburg, eingerichtet, und Herr von

Conde'

Conde' hatte in diesem nämlichen Augenblikke sich dorthin begeben.

Alle Tage zeigten neue Ereignisse den großen Umfang dieser Verschwörung. Zu Lille verkündeten in der Nacht vom 18ten zum 19ten die stärksten Anzeichen einen Entwurf, die Citadelle und die Stadt zu überliefern, einen Entwurf, den der wachsame Bürgersinn der Soldaten des Regiments von Brie scheitern machte. Alle Departementer wetteiferten, ihren Patriotismus zu zeigen; sie boten, von den ersten Augenblikken der Entweichung des Königs an, ihre Arme und ihre Schäzze zur Vertheidigung des Vaterlandes und der Freiheit dar. Man bewunderte vorzüglich den erhabenen Lakonismus einer Adresse der Stadt Verdün an die Nazionalversammlung: „Wir schwören für die Vollziehung eurer Dekrete zu sterben.“ Dieser einzigen Zeile folgten vier Seiten Unterschriften. Und eben diese Stadt war es, die späterhin den Preußen ihre Thore öffnete; — nun rechne jemand noch auf Adressen und Eidschwüre. Die Spartaner hielten bei Thermopylä ihren Eid ganz anders, obgleich ihr Tod unvermeidlich war; aber das waren andre Zeiten, andre Sitten.

Die Verhaftnehmung des Königs war ein Donnerschlag für die feindlichen Mächte. Der Kaiser, der König von Preussen und die Kaiserin von Rußland schlossen sogleich Friede mit den Türken, und bald folgte dem Tractate von Szistowe die Pilnizzer Koa-

lizion, durch welche alle Könige Europens Ludwigs des Sechzehnten Sache als ihre eigne ansahen. Dieser Verein lautete dahin, daß sie zusammen treten sollten, um seine Freiheit zu verlangen, und die fernern Freveltaten zu rächen, welche man sich gegen den König, und die Königin, und die königliche Familie erlauben würde. Mitten unter diesen schwierigen Umständen hatte die Nazionalversammlung über die größte Frage, die je ihrer Entscheidung vorgelegt wurde, abzusprechen; sie beschäftigte sich, ohne einen Augenblik zu verlieren, mit der großen rechtlichen Handlung, zu welcher die Ereignisse sie aufforderten. Man wird sehen, wie wenig sie dem ihr aufgegebenen Werke gewachsen war. Welchen Ruhm würde sie geärntet haben, wenn sie, dem deutlich erklärten Wunsche beinahe des ganzen Reichs nachgab, die Republik auf den Grundlagen der amerikanischen Constituzion errichtete, welche das System der beiden Kammern annahm, wenn sie dekretirt, und zum Könige gesprochen hätte: „Sie haben uns verrathen: verlassen Sie Frankreich; wir fürchten Sie nicht.“ Wie viele Leiden hätte sie der Nazion erspart! Nie hätte das fluchwürdige Decemvirat, diese Herrschaft von Eisen und Feuer, die späterhin statt fand, auf Frankreich gelastet; hätte sie auch nur das System eines Oberhauses und eines Hauses der Gemeinen errichtet, sie würde vieles Elend vermieden haben. Ja, die constituirende Versammlung (welche Warnung für Gesezgeber!) ist, ohne daß sie selbst es ahnete, die erste Quelle aller politischen Plagen gewesen, unter denen wir späterhin

geseufzt

geseufzt haben, und deren Opfer der größte Theil der Mitglieder dieser Versammlung geworden ist. Die Nazionalversammlung erröthete nicht, selbst die Erwartung der Aristokratie zu übertreffen. Die dreißig Millionen der Civilliste, welche der constituirende Körper so freigebig dem Könige zugestanden hatte, wahrscheinlich um durch diese so unpolitische Verschwendung das Deficit zu mindern, dienten diesem nicht nur, um der Strafe zu entgehen, sondern so gar um auf seinem Throne befestigt zu werden. Das unter den konstituirenden Körper vertheilte Geld hatte ihm die Bewilligung eines so ungeheuren Einkommens gewonnen. So erzeugt ein Verderbniß das andere *) im Sittlichen wie im Physischen. Wir kennen in der Geschichte kein andres Beispiel eines Königs der überführt ist, daß er zu wiederholten Malen das Volk habe verrathen und den Bürgerkrieg entzünden wollen, und dennoch wieder auf den Thron gesezt worden wäre, ohne ihn mit Gewalt der Waffen wieder gewonnen zu haben — und dieses durch die nämliche Versammlung, die er, wenn er es gekonnt, aus königlicher Erkenntlichkeit würde erwürgt haben. Bei der Abreise des Monarchen hatten die Spaltungen, die in der Volkspartei der Versammlung herrschten, aufgehört.

Alle

*) Eigentlich ein Wortspiel, das im Deutschen wegfallen muß. La corruption (Verderbniß aber auch Bestechung) engendre la corruption (erzeugt Verderbniß.)

Anmerk. des Ueb.

Alle hatten in der Gesellschaft der Konstituzionsfreunde (der Jakobiner) sich vereinigt; aber nach dem Ausspruche, der dem Könige die Krone erhielt, erhob sich eine neue Trennung in dieser Gesellschaft: die Einen glaubten einen Bund schließen zu müssen, um diese Konstituzion aufrecht zu halten, welche vernichten zu wollen, sie ihre Gegner, die sie mit dem Namen Republikaner *) bezeichneten, nicht ohne Grund beschuldigten.

*) Die Jakobiner bestanden aus reinen aber überspannten Patrioten, Orleanisten oder Royalisten, die Orleans zum Oberhaupte wollten, und gemäßigten Patrioten, die Ludwig den Sechzehnten, und die Konstituzion wollten. Diese leztern stimmten ziemlich genau mit den capetischen Royalisten überein. In der Politik wie im Physischen berühren sich die Extreme. So haben wir späterhin die von Baboeuf geleiteten Anarchisten die nämlichen Mittel anwenden, und sich auf gewisse Art mit den Royalisten, Freunden Ludwigs des Achtzehnten, obgleich zu verschiedenen Zwekken vereinen sehen. Wie die Republikaner, so wollten die Orleanisten die Konstituzion von 91 stürzen, und die Anhänger Ludwigs des Sechzehnten, des reinen Königthums, verbanden für den Augenblik sich mit den wahren Vertheidigern der Konstituzion, in der Hoffnung, Ludwig der Sechzehnte würde bald, wenn er nur einmal sich erhielt, sie vernichten. Ein andrer Beweis, daß Extreme sich berühren, ist, daß nichts näher an Despotismus gränzt, als Anarchie, und nichts schneller zur Anarchie führt, als höchster Despotismus. Hier wäre der Ort, den Vorfall auf dem Märzfelde zu erzählen: um Wiederholungen zu vermeiden,

digten. Sie begaben sich in das Kloster der Feuillans (weißen Barfüßer,) und dieser Name blieb ihnen. Die Jakobiner, deren Grundsäzze überspannter waren, hatten die Mehrheit der Volksgesellschaften für sich. Indessen eilte die konstituirende Versammlung — die ihren Arbeiten ein Ziel sezzen wollte, sich selbst ihre Schwäche verwies, und das öffentliche Vertrauen im Begrif ihr zu entgehen sah, — ihre Dekrete wieder durchzusehen, die, welche bloß Verordnungen für das Detail enthielten, und deswegen Verordnungs Dekrete genannt wurden, auszusondern, und die Konstituzionsakte, die dem Könige vorgelegt werden sollte, zu entwerfen. Er nahm sie in die Mitte der Nazionalversammlung an, wohin er zu diesem Zwekke sich am 14ten September 1791 begab, und die Konstituzion, die so eben dekretiret worden, aufrecht zu erhalten schwur. Und wozu dieser Schwur? Weit lieber hätten wir gewünscht, daß man zu Ludwig dem Sechzehnten, und selbst zu jedem öffentlichen Beamten gesagt hätte: „wir verlangen von dir keine Eide; sie halten den Treubrüchigen nicht zurük, und sind bei den Biedern und Treuen überflüßig; übrigens haben wir nicht das Recht, die Meinungen auszuforschen. Dein Vortheil ist es, dich wohl der dir auferlegten Pflicht zu entledigen, und dem dir anvertrauten Posten

meiden, verweisen wir den Leser auf Bailly's Denkschrift, die am Ende dieses Buchs eingerükt ist. Was er über diesen Tag sagt, ist ausgemachte Wahrheit.

sten wohl vorzustehn. Wir werden ein wachsames Auge auf dich haben: wehe dir, wo du uns verräthst."

Wir wollen einen Augenblik auf den von uns durchlaufenen Raum zurük sehen. Die konstituirende Versammlung endete ihre langdauernden Arbeiten, und die Nachwelt wurde für sie geboren. Der Augenblik, sie zu richten, ist da. Wir werden hier nicht der großen politischen Irrthümer noch einmal gedenken, die sie beging, als sie dreißig Millionen für die Civilliste dekretirte, als sie Freiheit mit erblicher Monarchie vereinbar glaubte, als sie das, was sie bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit nannte, erdichtete, und vorzüglich als sie durch ein Intoleranz- und Verfolgungsgesez von ihr einen Eid forderte, ein Gesez, das eine der Hauptursachen des Vendeekriegs ward. Auch werden wir nicht des Fehlers gedenken, den sie beging, daß sie uns nicht die englische Konstituzion gab; die Errichtung eines Oberhauses hätte die Auswanderung eines glänzenden Adels, einer Menge reicher und verdienstvoller Personen verhütet, hätte Frankreich zu dem höchsten Grade von Glükseligkeit erhoben, der für dasselbe erreichbar war, und hätte den innern und äußern Krieg, und jenes schaudervolle Gewirr von Thorheiten, Infamien, Verbrechen und Leiden verhindert, die wir der Fakzion Orleans und hernach den Dezemvirn zu danken gehabt haben. Sie beging, wie wir schon gesagt haben, einen noch größern Fehler, daß sie uns nicht das Sistem der zwei Kammern gab, so wie es endlich durch die

Kontistu-

Konstituzion von 1795 feste gesezt worden ist. Diese leztere ist den Grundsäzzen der Gleichheit, der Philosophie, und der wahren Freiheit gemäßer, und wird noch ferner das Glük der größern Zahl, und vorzüglich der künftigen Geschlechter machen, — auch sie würde die Unthaten des Dezemvirats verhütet haben. Die englische, selbst umgemodelte, Konstituzion, bot zwar nicht diese großen Vortheile dar, aber sie beglükte mehr das gegenwärtige Geschlecht, indem sie es vor den Leiden, die es erduldet hat, sicherte. Ueberdieß wäre das gemeine Wesen nicht dieser Menge von Gefahren ausgesezt worden, die sie nur durch eine Art Wunder besiegt hat. Der konstituirende Körper hätte sie nicht einem Ungefähr, dessen Folgen er nicht berechnen konnte, bloß stellen sollen. Auch ist es eine große Frage, ob man, selbst um ein weit größeres künftiges Gut hervorzubringen, das gegenwärtige Geschlecht den künftigen Geschlechtern aufopfern solle? Wir glauben es verneinen zu dürfen.

Wir unserer Seits, werden hier mit zwei Fragen uns beschäftigen, deren Auflösung nicht weniger kizlich als die vorhergehende ist, und wir werden größtentheils den berühmten und tiefforschenden Verfasser des Briefwechsels eines Einwohners von Paris mit seinen Freunden in der Schweiz und in England zum Führer nehmen. Die erste dieser Fragen dünkt uns in folgenden Worten ausgedrükt werden zu müssen. „Wie verhält sich die Lehre von der Gleichheit zu der Organisazion des politischen

Körpers

Körpers und der Aufrechthaltung der gesellschaftlichen Eintracht, ohne welche es weder Sicherheit noch Glükseligkeit giebt?“ Um diese Frage gründlich zu erörtern, müßte man untersuchen, ob es nüzliche Irrthümer, gefährliche Wahrheiten, heilsame Vorurtheile, politische Schleier giebt, die man wegzuziehen sich sorgfältig hüten muß; bis zu welchem Punkte man die Menschen um ihres eignen Vortheils willen täuschen soll; und ob ein Volk, das mit einem Male Souverän und metaphysischer und politischer Grübler geworden, das ungestüm ist, und so leicht von einer Sache ganz hingerissen wird, — nicht mit allem bewaffnet ist, was es bedarf, um sich selbst in kurzer Zeit zu Grunde zu richten, allen Fakzionen zum Raube zu werden, und die treflichsten Dinge zu mißbrauchen, so wie ein Wahnsinniger die Waffen, die man ihm bloß zu seiner Vertheidigung vertraute, gegen sich selbst kehren kann. Wenigstens hätte die Versammlung das Gegengift dem Gifte zur Seite sezzen und die Erklärung der Pflichten der Erklärung der Rechte beifügen sollen. Wir glauben sogar, sie hat mehr noch gethan, als Wahrheiten unter dem Volke zu verbreiten, von denen es gewiß war, daß es sie misbrauchen würde; wir glauben, sie hat große Irrthümer auf die Bahn gebracht. Nach unserm Bedünken ist die Ungleichheit mehr in dem Stande der Natur, als in der gesellschaftlichen Ordnung. Im Stande der Natur hängt der Schwache, weit entfernt dem Stärkern gleich zu seyn, gänzlich von diesem ab; in der Gesellschaft hingegen findet der Schwache ein Gegengewicht

gegen

gegen die Stärke. Kurz, wir hätten gewünscht, daß sie so gesprochen hätte: „die Menschen werden ungleich an Stärke, an Gesundheit, an sittlichen, geistigen und körperlichen Eigenschaften gebohren. Aber ihre Vereinigung in eine Gesellschaft verringert, mildert, ersezt diese Ungleichheit, hebt beinahe sie ganz auf, durch den gegenseitigen Schuz, den Einzelne sich leisten, durch die Stüzze, welche der Schwache in der schüzzenden Gewalt der Gesezze findet.“

Die andere Beschuldigung, welche wir der ersten konstituirenden Versammlung zu machen uns erlauben werden, ist, daß sie mehr darauf bedacht gewesen ist, niederzureißen, als aufzubauen, daß sie mit Trümmern und Unzufriedenen sich umringt, und von dem Grundsazze der größten Gesezgeber, die jederzeit weniger bemüht waren, selbst gute, als vielmehr haltbare Gesezze zu machen, sich entfernt hat; daß das Mittel sich der Dauer der Gesezze zu versichern, ist, daß man so wenig als möglich sich von den alten Sitten und Gewohnheiten eines Volks entferne. Der konstituirende Körper hat die Revoluzion den Komplotten jeder Art, und dem Blutvergießen bloß gestellt, welche die übereilte Reform aller Mißbräuche zugleich auf einmal verursacht hat.

Es gibt noch einen andern Irrthum der konstituirenden Versammlung, der die traurigsten Folgen gehabt hat, diesen nämlich daß sie in den Angelegenheiten der Kolonien nicht durch weise Zögerung Zeit zu gewinnen gesucht, und die Revoluzion jener Länder nicht bis zur Beendigung der unsrigen aufgeschoben hat.

Ungeachtet der großen Vorwürfe, die man berechtigt ist, dieser erstern Versammlung zu machen, muß man dennoch gestehen, daß die Geschichte keine Epoche aufweisen kann, wo Menschen in einem so kurzen Zeitraume so große Dinge, und selbst mehr gethan haben, als zehn auf einander folgende unbeschränkte Könige während ihrer Regierung nicht zu bewirken vermocht hätten. Auch muß man bekennen, daß noch keine Versammlung größere Talente, und eine größere Masse von Aufklärung vereinigt hat.

Denkschrift

oder

Adresse

des unsterblichen Verfassers der Geschichte der Astronomie (Bailly) an seine Mitbürger, welche interessante Details über die Reise des Königs nach Varennes, über Lafayette, und über den Vorfall auf dem Märzfelde enthält.

Wir werden in der Folge dieses Werks Gelegenheit haben, Blumen auf das Grab des berühmten und unglüklichen Bailly zu streuen; wir werden dort seiner Unschuld, seiner Rechtschaffenheit alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, welche wir ihm schuldig sind. Es ist sehr angenehm für uns, daß wir im Stande sind, sie durch die in der nachfolgenden Schrift enthaltenen unverwerflichen Belege in ein noch helleres Licht zu sezzen. — Diese Schrift ist fast gänzlich unbekannt, ob sie gleich in jener Zeit unter dem Titel J. S. Bailly an seine Mitbürger, gedrukt ward: diese Denkschrift, obgleich mit der vollkommensten Mäßigung geschrieben, obgleich sie niemanden beschuldigte, und einzig sich auf die Vertheidigung eines Angeklagten beschränkte, konnte nicht im Publikum erscheinen; kein Buchhändler, kein Herumträger hätte es gewagt, sie zu verkaufen; und dies ist ein nicht wenig auffallender Zug von der allgemeinen Unterdrükkung

lung, unter welcher ein ganzes Volk seufzte, das von nichts als Freiheit sprach. Leider stellt sich nicht selten das Gespenst der Verleumdung auf die Gruft eines großen Mannes. Man verfolgt ihn bei seinem Leben; man verfolgt ihn noch, wenn er nicht mehr ist. Wir haben es für unsre Pflicht gehalten, den Anfällen vorzubeugen, welche auf das Andenken eines unsrer berühmtesten Bürger, des Mannes der Revoluzion, der der glüklichste in Ehrenämtern, und dessen Todeskampf der peinlichste war, es der Verläumdung zu wagen gelüsten könnte. Auf ihn fiel alle Grausamkeit des Pöbels, dessen Abgott er gewesen war, und feige verließ ihn das Volk, das er nie aufgehört hatte, hoch zu achten. Er ist, wie Plato's Gerechter, mitten unter Schimpf und Entehrung gestorben. Man spie ihn an; man verbrannte ein Tuch unter ihm. Rasende und erkaufte Menschen nahten sich, um ihn zu schlagen, ohne daß die Henker, die selbst über eine solche Raserei unwillig waren, es hindern konnten. Man warf ihn mit Kothe; drei Stunden stand er auf dem Richtplazze, und das Blutgerüst des Präsidenten im Ballhause ward in einem Haufen von zusammengekehrtem Gassenkoth errichtet. Ein eiskalter Regen, der in Strömen herabfiel, vermehrte noch das Entsezliche seiner Lage. Mit auf den Rükken gebundenen Händen verlangte er einigemal das Ziel so vieler Leiden; jedoch diese Worte wurden mit der Ruhe der Unschuld, mit einer Ruhe ausgesprochen, die eines der ersten Philosophen Europens würdig war. Einem Manne,

der

der zu ihm sagte: „du zitterst, Bailly„ — antwortete er: „mein Freund, es geschieht vor Frost.“

Sein Tod erinnert an Condorcets Tod, eines andern Philosophen von den größten Verdiensten, der noch in Fesseln sich mit der Verbesserung des Menschengeschlechts beschäftigte, der mit gleicher Ruhe starb, und, wie Bailly, eines von den Opfern der bluttriefenden und von Verbrechen scheußlichen Ungeheuer ward, von denen wir beherrscht worden sind. Die nachfolgende Schrift ist um desto schäzbarer, da sie ein grosses Licht über die, der Flucht des Königes vorhergehenden Begebenheiten, über das zweideutige, treulose und ehrsüchtige Benehmen des Herrn Lafayette, und über den berüchtigen Tag des Märzfeldes verbreitet.

J. S. Bailly an seine Mitbürger.

Ich bin als Zeuge in dem Prozesse von Marie Antoinette vorgefordert worden: ich habe mich in der gegen sie gerichteten Anklageakte genannt und angeschuldigt gefunden. Als ich meine Aussage geendet hatte, that man Fragen über das, was am 17ten Juli auf dem Märzfelde vorgefallen ist, an mich; man befragte mich über meine Verbindungen mit Lafayette und Larochefoucault; man glaubte, ich hätte mit dem ehemaligen Hofe in strafbaren Verhältnissen gestanden. Man sprach mit mir von geheimen im Schlosse gehaltenen Versammlungen. Meine Antworten, so bündig sie auch waren, konnten doch nur von den Bür-

 gern,

gern gehört werden, welche beim Verhöre im Gerichtshofe gegenwärtig gewesen sind.

Der, welcher einen wichtigen Posten bekleidete, ist dem Volke Rechenschaft von seinem Betragen in der Ausübung der Amtsverrichtungen schuldig, welche es ihm anvertraut hat... Ich werde also heute diese Pflicht erfüllen.

In der Anklageakte von Marie-Antoinette heißt es: „es ist, den Aussagen von Ludwig Karl Capet, und der Tochter Capets zu folge, ausgemacht, daß Lafayette, in jeder Hinsicht Liebling *) der Witwe Capets, und der damalige Maire Bailly, bei der Entweichung aus dem Schlosse der Tüilerien gegenwärtig waren, und daß sie dieselbe aus allen Kräften befördert haben."

Es ist ungegründet, daß ich am 20sten Junius in den Tüilerien gewesen bin. Es ist ungegründet, daß

*) Wer sollte nicht aus den Worten in jeder Hinsicht Liebling schließen, daß Lafayette ziemlich weite Fortschritte in der Gunst der Königin gemacht habe? Sie konnte ihn nicht leiden, und sagte oft zu ihren Freunden: soll ich denn immer den Blonden vor meinen Augen haben? Dieß haben wir von glaubwürdigen Personen. Man nahm nur darum seine Zuflucht zu Lafayette, weil dieser als Befehlshaber der Nazionalgarde alle Entwürfe hätte zerrütten können.

daß ich auf irgend eine Weise die Entweichung der Familie Ludwigs erleichtert habe. Es ist im Gegentheil wahr, daß ich alles, was von mir abhing, gethan habe, um solcher vorzukommen und sie zu hindern.

Als man mich von dem Factum der Aussage Ludwig Capets und seiner Schwester unterrichtete, verlangte ich vom Präsidenten des Tribuals, daß er die Angeklagte auffordern sollte zu erklären: 1) zu welcher Stunde Ludwig und sie die Tüilerien am 20sten Junius verlassen hätten, 2) ob ich dabei gegenwärtig war. Der Präsident hat mir geantwortet, daß die Angeklagte in der niedergeschriebenen Aussage schon meiner Aufforderung zuvor gekommen sey, und erklärt habe: 1) daß sie zwischen halb zwölf Uhr abgereist, und 2) daß ich nicht gegenwärtig gewesen wäre. Das Zeugniß der Mutter hat also das der Kinder niedergeschlagen.

Seit mehrern Monaten sagte man eine nahe Entweichung Ludwigs voraus. Ununterbrochen hatte ich dem Untersuchungsausschusse die Nachrichten, die mir zugekommen waren, zugesendet. Diese Gerüchte erneuerten sich am 19ten und 20sten. Seit siebzehn Tagen lag ich an der Bräune krank; ich fing an, das Bette wieder zu verlassen. Am Montage, den 20sten, des Abends bewogen mich neue Nachrichten, drei mir zunächst wohnende Municipalbeamte zu mir kommen zu lassen, damit ich über das, was die Umstände erfordern dürften, nicht allein einen Beschluß zu fassen hätte.

Ich schikte nach dem Generalcommandanten; ich kleidete mich an, um auf jeden Fall bereit zu seyn. Der Bürger Cochon de l' Apparent, damals Mitglied der konstituirenden Versammlung, kam, um mir dasjenige zu berichten, was er wußte, und ist Zeuge von alle dem gewesen, was bei mir vorging; er kann davon Zeugniß ablegen. Als der Generalcommandant angekommen war, theilten wir ihm die Nachrichten, die wir erhalten hatten, so wie unsre Besorgnisse mit. Wir sagten ihm, die Wache der Tüilerien komme ihm zu. Er antwortete uns, er wäre im Begriffe, nach dem Schlosse zu gehen, er würde dort die strengsten Befehle geben, und, ob ihm gleich der angekündigte Entwurf wenig wahrscheinlich dünke, werde er doch dessen Ausführung zu hindern wissen. Lafayette verfügte sich wirklich nach dem Schlosse; ein wenig nach Mitternacht kam er nach der Wohnung des Maire zurük: er meldete, alle Gitterthüren wären wohl verschlossen, er habe selbst die Wachen an allen Thüren ausgestellt; er sezte hinzu (das sind seine eigenen Ausdrükke, deren ich mich sehr wohl erinnere,) keine Maus könne heraus kommen. Er sagte uns, der Generalmajor Gouvion werde selbst die Nacht an dem Thore von Villequier zubringen. Dies sind die Thatsachen, welche den eben von mir genannten Personen bekannt sind; auch der Portier oder Thürhüter des Hauses, Jean-Baptiste Mousson, mein gegenwärtiger Bedienter, mein voriger Kutscher Bellanger, ein gewisser Lampeninspektor Francois, und alle die, welche damals in meinen Diensten waren, können es ebenfalls bezeugen, daß ich am 20sten Junius nicht aus dem Hause gekommen bin.

Es

Es ist bekannt, daß Ludwig und seine Familie mit einem bei Montmorin ausgefertigten Passe, unter dem Namen, wenn ich mich recht erinnere, einer Baronin von Knoff, abreisten. Einige Tage vor der Entweichung, da ich den Auszug meiner Briefe durchsah, sagte man mir, der russische Minister Herr Simolin verlange von mir einen Paß für die Baronin von Knoff. Ich hatte deren mehrere unterzeichnete zu Hause, die mir von dem Minister zugestellt worden waren. Nach einem Augenblik Nachdenkens sagte ich: „aber warum verlangt der russische Minister von „mir einen Paß für eine Ausländerin? er muß sich „an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten „wenden.“ Ich verwies ihn deshalb an diesen Minister. Man hatte mir eine Schlinge gelegt, aber ich war so glüklich, ihr zu entgehen. Es ist bekannt, daß Montmorin erklärte, er habe deren zwei gegeben, unter dem Vorwande, daß der erste verbrannt sey.

Es ist also falsch, daß ich bey der Entweichung Ludwigs und seiner Familie gegenwärtig gewesen bin, und daß ich diesen freiheitmordenden Entwurf aus allen meinen Kräften begünstigt habe. Im Gegentheile ist es völlige Wahrheit, daß ich alles was ich vermochte, gethan habe, um ihm vorzukommen und ihn zu verhindern.

Man hat mit mir von geheimen in den Tüilerien gehaltenen Versammlungen gesprochen. Diese Versammlungen bestanden, sagte man aus Ränkemachern und Mitgliedern der konstituirenden Versammlung, Mirabeau, Barnave, Lameth u. s. w. es schien, als glaubte man,

daß auch ich ihnen beigewohnt habe. Ich betheure, daß ich nie davon die mindeste Kenntniß gehabt, daß ich nie ihnen beigewohnt, nie mit irgend einem von denen, die man als Parteihäupter betrachtete, wie Mirabeau, Barnave, die beiden Lameth, in Verbindungen gestanden habe, daß meine Verbindungen mit Lafayette das Verhältniß unsrer Stellen heischte, daß das Vertrauen, welches ich, besonders das erste Jahr, in ihn sezte, die Stimme von ganz Frankreich von mir gefordert hatte; aber daß meine Verbindungen mit ihm nie etwas mehr als Verbindungen von Amts wegen gewesen sind, und daß ich nie sein besonderes Vertrauen besaß. *)

Man hat gesagt, daß unter andern geheimen Versammlungen auch einige bei Larochefoucault wären gehalten worden. Ich antwortete, daß ich wirklich Kenntniß davon hatte, daß mehrere Deputirte, und unter

*) Welchen andern Berührungspunkt, und welche andere Verbindung, als die durch ihre Stellen nothwendig waren, konnte es auch wohl in der That zwischen einem Ränkemacher, einem Höflinge, einem treulosen und sich verstellenden Menschen, und einem Philosophen geben, der in die Obliegenheiten seiner Stelle sich genau verschloß, in allen Ränken ein Fremdling war, aber eben darum auch sie nicht hintertreiben konnte. Uebrigens wenn auch Lafayette am 5ten und 6ten Oktober, und am 20sten Juni sehr unrecht handelte, so war dies doch nicht der Fall an dem Tage des Märzfeldes, auch selbst bei dem Hofe nicht.

unter diesen auch Lafayette, oft des Abend bei Larochefoucault zusammen kamen, daß ich aber niemals dort gewesen sey.

Man sprach mit mir über den unglüklichen Tag des Märzfeldes: man sagte, dieses wäre eine Verschwörung, um die Patrioten ermorden zu lassen. Ich antwortete, daß weder die Municipalität von Paris noch ich die mindeste Kenntniß oder auch nur Verdacht von einem Komplotte gegen die Patrioten gehabt haben. Die Nazionalversammlung, welche davon unterrichtet war, daß man Zusammenkünfte hielte, um sich dem am vorigen Tage gegebenen Dekrete zu widersezen, urtheilte, daß jede Widersezlichkeit, welche den Charakter eines Widerstandes gegen das Gesez hätte, strafbar sey, und gebot dem Departement und der Munizipalität, diesen Zusammenkünften durch jedes Mittel, welches die Konstituzion in ihre Hände gegeben habe, nachzuspüren. Die Protokolle, welche sich in den Archiven der Nazionalversammlung und der Munizipalität befinden, beweisen, daß die Munizipalobrigkeit vom Morgen an die Mittel gütlicher Ueberredung angewendet habe, um die Zusammenrottungen zu zerstreuen. Als hernach die ganze Munizipalität auf das Bundesfeld kam, so blieb es niemand unbekannt, daß die Magistratspersonen nicht die Zeit hatten, die durch das Gesez vorgeschriebenen Aufforderungen zur Unterwerfung zu thun; daß die Munizipalität und die Nazionalgarde mit einem Steinhagel bestürmt wurden, und daß einer aus den zusammengerotteten Haufen eine Pistole gegen die Munizipalität abschoß, deren Kugel hinter mir vorbei flog

und

und den Schenkel eines Dragoners von den Linientruppen, die sich an die Nazionalgarde angeschlossen hatten, durchbohrte, an welcher Wunde er auch gestorben ist.

Man hat gesagt, die Urheber dieser Unordnungen und dieses Mords hätten mit den um den Altar des Vaterlandes versammelten Bürgern nichts gemein. Aber die Nazionalgarde gab auch bloß nur auf die Erdwälle Feuer, von welchen die Steine und die Pistolenschüsse hergekommen waren. Man sagt ferner, die Leute, welche auf den Erdwällen waren, wären von Lafayette und mir abgeschikt gewesen. Diese Beschuldigung ist ohne Beweis, und durchaus unwahr. Ich betheure dieses, so weit es mich betrift. Uebrigens ist es klar, daß diese Menschen, wenn sie von uns angestellt gewesen wären, ohne Zweifel weder auf die Munizipalität, noch auf mich würden geschossen haben.

Aber, sagt man, Lafayette söhnte sich im Juni 1791 mit den Lameths und andern aus, und sie alle zusammen entspannen Entwürfe zum Untergange der Freiheit. Mir ist es unbekannt, was Leute haben für Entwürfe anspinnen können, mit welchen ich niemals im Einverständnisse gewesen bin. Ich habe wirklich diese Aussöhnung gesehen, und sie hat mich überrascht *): aber man kann nicht sagen, daß ich mich mit

*) Auch hat Bailly etwas weiter oben gesagt, Lafayette habe nur vorzüglich sein Vertrauen das erste Jahr besessen. Ungeachtet seiner arglosen Gutmüthigkeit erkannte Bailly doch früh genug die Doppelherzigkeit Lafayettens.

mit den Lameths versöhnt habe, weil ich nie weder entzweit noch verbunden mit ihnen war. Ich glaube, daß ich seit der Revoluzion mit keinem von ihnen nur zwei Minuten nach einander gesprochen habe. Ich habe niemals dauernde Verbindungen mit den Deputirten gehabt, außer die, welche ich wegen der Angelegenheiten der Stadt in den verschiedenen Ausschüssen mit ihnen haben mußte. Hat Lafayette sich dem Ränkemachen ergeben, so kannte er meine Treue gegen den Staat zu gut, um mich zum Vertrauten dabei zu machen.

Was meine Verbindungen mit dem Hofe betrift, so ist einer der deutlichsten Beweise meiner Unschuld in dieser Hinsicht dieser, daß unter der großen Zahl von Schriften, die man unter Ludwigs Papieren, oder bei Laporte, oder im eisernen Wandschranke gefunden hat — Schriften, wo viele Personen wegen mehr oder weniger strafbaren Verbindungen genannt werden — keine einzige sich befindet, die mir den leisesten Vorwurf zuziehen könnte. Ja noch mehr, — ich bin in diesen Schriften genannt, aber nur um mich als einen Feind zu behandeln. Die einen greifen mich mit Spöttereien an, und suchen mich lächerlich zu machen (man sehe die Briefe von Cazotte;) andre, wie Talon, sagen: „Sire, wenn sie solche Aufopferungen machen, wird Bailly kommen, Ihnen schöne Reden „zu halten.“ Andre und zwar solche, die von 1791 geschrieben sind, sagen: „man wird mit dem Maire von Paris auf eine Art umspringen, daß er uns keine „Unruhe mehr machen soll.“ Endlich sind auch einige darunter, die von der Nothwendigkeit sprechen, daß mein Kopf fallen müsse.

Ich

Ich habe nichts bei der Revoluzion gewonnen; ich habe dabei einträgliche Stellen verloren, und mein Vermögen ist fast ganz zu Grunde gerichtet. Ich bedarf, meine lieben Mitbürger, eurer Achtung: ich weiß wohl, früh oder spät werdet ihr mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber ich bedarf ihrer, weil ich lebe und noch in eurer Mitte bin. Ich hatte sie durch eine funfzig Jahre lang ununterbrochen dauernde Rechtschaffenheit verdient; und eine drei Jahre lange, euren Vortheilen gewidmete Aufopferung, ohne andern Lohn als eure Achtung, müssen sie noch erhöhen und befestigen. Unterzeichnet Bailly.

Bailly theilte seine Denkschrift einem Mitgefangenen, — einem Mann von ausgezeichnetem Talente und seinem Freunde — mit. „Liest man diese Denkschrift, sagte dieser zu ihm, so ist es unmöglich, daß man Sie verurtheilen sollte.“ — „Sie werden sie nicht lesen, antwortete Bailly; und wenn sie dieselbe auch läsen, so würden sie mich dennoch verurtheilen; sie wollen meinen Kopf, und sie sollen ihn haben. Ich glaube, ihr Grimm, ihre Erbitterung ist so groß, daß sie für mich die Natur der Todesstrafe verändern werden; sie werden sie nicht grausam genug finden.“ Dann fuhr er fort: „dieser Gedanke schmerzt mich, nicht um meinetwillen, sondern wegen der unglüklichen Schlachtopfer, die nach mir werden hingewürgt werden; denn der Tod der Guillotine ist sehr sanft.“ *)

Zwei

*) Das war das Ende dieses großen Mannes, der nicht nur das Daseyn, sondern sogar die Stelle entdekt hat, wo

Zwei und zwanzigstes Buch.

Gesezgebende Versammlung.

Erösnung der gesezgebenden Versammlung. Ihre Theilung in zwei Parteien, die sich mit Nachdruk gegen einander erklären. Der König sezt das Veto den Maasregeln entgegen, die von dem gesezgebenden Körper wider die Ausgewanderten und Priester genommen werden. Erneuerung des Ministeriums. Ungnade der neuen Minister. Unruhen in Avignon. Umständliche Nachricht von der Eisgrube. Anklagedekret wider den Minister Delessart.

Frankreich ward durch die heftigen Stürme, die in seinem Innern sich folgten, eher noch aufgerichtet als niedergeschlagen; und wenn die ausgeartete konstituirende Versammlung gleichsam in Verfall gekommen war, wenn sie sich durch die Lokspeise des Goldes und einen Ueberrest von knechtischem Vorurtheile für die erbliche Königswürde hatte bestechen lassen: so hatte im Gegentheile der Gemeingeist eine so hohe

wo vor den Zeiten aller, auch selbst durch die Sage bekannten Völker, ein aufgeklärtes Volk geherrscht hat. Die Geschichte, die Mythologie, die Denkmähler, die Geographie, die Sternkunde, alles vereinigt sich, seine Entdekkung zu bestätigen.

hohe Stufe von Energie erlangt, daß dessen Entglühen beinahe eben so gefährlich wurde, als die Schwäche des konstituirenden Körpers. Das Wort Republik war bereits in jedes Munde, die Idee davon in allen Gemüthern, besonders in den zahlreichen Volksgesellschaften, welche ganz Frankreich bedekten. Allein es war sehr zu befürchten, wie der Erfolg nur zu gut bewiesen hat, daß man in den Wahnsinn einer Demokratie verfallen würde; das heißt, einer Volksregierung, die auf eine Art gegründet würde, damit die Menge einen zu starken Einfluß in dieselbe bekäme. Eine solche Demokratie, ohne einiges Gegengewicht, ohne einiges Triebwerk, ist die verzehrendste Plage. Sie ist eine Regierungsform, die für einen großen, selbst für einen kleinen Staat am wenigsten anwendbar ist. So antwortete Likurg einem Manne, der ihn fragte und von ihm zu wissen verlangte, warum er zu Lazedämon ein Gleichgewicht der Gewalten errichtet habe, an statt die reine Demokratie daselbst einzuführen: Führe du sie zuerst selbst in deinem Hause ein. Die Antwort dieses großen Gesezgebers sollte diejenigen zufrieden stellen, die sich dem unsinnigen Rausche der Demagogie ergeben haben. Unglüklicher Weise bestand damals die Mehrheit unsrer Republikaner blos aus wahnsinnigen Demagogen oder Volksführern. Man denke sich zu der Uneinigkeit der Gemüther noch eine Konstituzion hinzu, die man aus dem anarchischen Gifte eingesogen hatte, man verbinde damit jenen, ich will nicht sagen Religions- sondern Priesterkrieg, weit unglüklicher noch, als alle andre Uneinigkeiten es sind, und man wird sehen, daß Frankreich, gleich einem Lande, das

ohne Aufhören erschüttert wird und raucht, voll Erwartung neuer Ausbrüche seyn mußte.

Dem ungeachtet schien die erste Sizzung der gesezgebenden Versammlung Einigkeit und Friede, und die beste Eintracht zwischen beiden Gewalten zum Voraus anzukündigen. Die Akte der Konstituzion wurde mit einer Art religiöser Verehrung in die Versammlung gebracht. Jeder Abgeordnete bestieg die Tribune, und schwur, die Hand auf dieses politische Evangelium gelegt, die in den Jahren 1789, 1790 und 1791 dekretirte Konstituzion nach allen seinem Vermögen aufrecht zu erhalten.

Allein ein nicht vorausgesehener Sturm, welcher sich mit einem Male erhob, erregte unter den Freunden des Friedens sehr bald Schrekken, und belebte die Hofnung derjenigen, die mit Bedauern den Umständen nachgegeben hatten. Der König schrieb der Versammlung und meldete ihr seine Absicht, daß er, sobald dieselbe würde konstituirt seyn, kommen und mit den neuen Stellvertretern des Volks sich vereinigen werde. Unter dem Vorwande, daß der gesezgebende Körper der alleinige Schiesdrichter seiner innern Polizei sei, führte man ein neues Ceremoniell ein; man verweigerte dem Monarchen die Titel Sire und Eure Majestät; man wollte, daß die Mitglieder der Versammlung sich nach Willkühr in desselben Gegenwart bedekken könnten; endlich schafte man alle jene Bezeigung von Hochachtung und von Knechtschaft, wie viele meinten, ab, mit welchen die Klugheit der englischen Politik den Thron zu umgeben wußte,

wußte, welche aber, in der Hizze der ersten Tage der Freiheit, nur Ueberreste von Abgötterei und Spuren der alten Knechtschaft zu seyn schienen. Dieser unkluge und feindselige Schritt gegen das höchste Oberhaupt der vollziehenden Gewalt brachte alle Gemüther auf: die Versammlung selbst erschrak über ihr eignes Dekret, und eilte, solches den Tag darauf zurük zu nehmen: es machte jedoch einen tiefen Eindruk auf die Regierung.

Die konstituirende Versammlung hatte dekretirt, daß die Revoluzion beendiget sei: allein sie hatte keinesweges den Haß besänftiget, die Eifersucht aufgehoben und den Faktionsgeist gelähmt. Ein Haufe von Leuten hatte oder glaubte das größte Intresse zu haben, die neue Regierungsverfassung umzustürzen. Der König allein hatte ein wahres Intresse, sie aufrecht zu erhalten: aber weder der Hof, noch er selbst fühlten dieses. Seine Reise nach Varennes hatte über seine Aufrichtigkeit Eindrükke hinterlassen, die schwer zu vertilgen waren; Leute, die am beliebtesten beim Volke waren, wiederholten ohne Aufhören, und vielleicht mit Recht, daß es um die Konstituzion geschehen sey, wofern man die Dynastie nicht ändere. Die Partei Orleans erregte immer größere Bewegungen, und trug mit aller Macht bei, dieses Gerücht auszustreuen.

Die konstituirende Versammlung, die ursprünglich vielmehr aus den Abgeorordneten der drei auf einander eifersüchtigen Stände, als aus den Volksvertretern bestand, hatte sich natürlich durch die Verschiedenheit

denheit der Vorurtheile und des Intresse ihrer Glieder getheilt befunden: die gesezgebende Versammlung, welche aus einem gleichartigen Grundstoffe zusammen gesezt war, schien in ihrem Schoose nicht eben die Keime zu Uneinigkeiten zu verschließen: indeß währte es nicht lange, daß man auch hier Zwiespalt entstehen sah. Die Trennung der Freunde der Konstituzion hatte zwei Mittelpunkte der Wiedervereinigung, zwei Punkte der Wiederversammlung für die am meisten sich entgegen seyenden Parteien, die Jakobiner und die, die man die Feuillans nannte, hervorgebracht. Man hat es nicht vergessen, daß unter den Jakobinern die einen aufrichtig die Republik, die andern den Orleans wollten; und daß unter den Feuillans ein Theil die Konstituzion und Ludwig den Sechzehnten, der andere die Konstituzion nur in der Hofnung wollte, daß Ludwig dieselbe bald oder spät umstürzen würde. Die Trennung, welche die Muttergesellschaft erfuhr, wurde in den affiliirten Klubs sehr lebhaft empfunden: die einen hatten sich an die neue Hauptgesellschaft angeschlossen: jedoch die größte Anzahl war mit derjenigen, die sich in ihrem alten Wohnsizze behauptet hatte, nämlich mit den Jakobinern, vereinigt geblieben. Der Name macht für gemeine Menschen alles aus; und da die Uneinigkeitsstifter, die Feuillans, ihren ursprünglichen Namen Jakobiner und den Ort ihrer Sizzungen beibehalten hatten, so würden sie vielleicht über ihre Gegner gesiegt haben: so überwiegend ist die Macht der Gewohnheit! so mächtig ist der Zauber der Namen!

Der größere Theil der neuen Abgeordneten hatten sich bei ihrer Ankunft in Paris beeifert, sich an ein-

oder die andere dieser Gesellschaften anzuschließen. Alle Beide gaben sich für Freunde der Konstituzion aus, und alle beide suchten sie nach dem Willen ihrer Vorurtheile und ihres Intresse, oder vielmehr nach dem Willen der Chefs zu drehen und zu wenden, deren unsichtbare Hand ihnen die Richtung gab. Die Uebertreibung der Grundsäzze, welche in den Augen der Menge das Siegel des Patriotismus ist, verschafte den Jakobinern die Volksgunst. Beständige Anklagen gegen die Minister, die Generale und Magistratspersonen, und emphatische Deklamazionen verbreiteten über ihre Sizzungen ein dramatisches Intresse, das ihnen viele Zuschauer verschaffen mußte. Die Konstituzion, nach der die ganze Nazion so lange geseufzet hatte, war beendiget, und doch vermehrten sich die allgemeinen Uebel. Jeder Tag sahe die Angriffe auf Personen und Vermögen wiederholen. Man hatte geglaubt, das Unterpfand der öffentlichen Freiheit zu sichern, wenn man den Friedensrichtern die Ausübung der Sicherheitspolizei übertrüge: aber Frankreich war für diese erhabene Einrichtung noch nicht reif. Niemals sah man es besser, als eben jezt, daß Staaten sich nicht durch metaphysische Abstrakzionen regieren lassen, und daß die besten Gesezze keine guten Gesezze sind, wenn sie nicht den Umständen von Zeit und Ort, und dem physischen und moralischen Zustande des Volkes anpassen, für das sie gemacht sind.

Der öffentliche Kredit verschwand völlig unter unsern politischen Verzukkungen. Der Werth der Assignaten verringerte sich verhältnißmäßig in einer beunruhigenden Progression. Ein Uebel, welches die gewöhnlich-

wöhnliche Folge allgemeiner Unfälle ist, die Hungersnoth, blieb nicht aus, sich mitten im Ueberflusse spüren zu lassen. Der Landmann, der wegen seiner Unwissenheit weit empfänglicher ist, den Eindruk eines falschen Lärms anzunehmen, hatte vom Anfange an den unüberwindlichsten Widerwillen gegen die Assignate bezeugt; er äusserte ihn in diesem Zeitpunkte nur noch mehr. Man muß aber auch zugestehen, daß der Misbrauch, den man mit der Leichtigkeit, die Assignate nach Willkühr auszugeben, trieb, bewiesen hat, daß die ihm natürliche Habsucht seinen Instinkt über diesen Gegenstand eben so sicher als vorsichtig gemacht habe. Man brauchte an mehrern Orten die bewafnete Gewalt; und der Zwang, wie dieses sich stets ereignet, hemmte den Lauf des Handels, anstatt ihm aufzuhelfen. Die Märkte waren leer, und die geringe Menge Getraides, das zum Verkauf gebracht wurde, stieg zu einem Preise, den die ärmere Volksklasse nicht erschwingen konnte. Kleine Zusammenlaufe entstanden auf den Märkten, und das Getraide wurde von den Aufrührern willkührlich geschäzt, oft sogar geplündert. Sie zwangen oftmals die Munizipalbeamten, sich an ihre Spizze zu stellen, um ihren Gewaltthätigkeiten durch die Gegenwart der obrigkeitlichen Personen des Volks ein gesezliches Ansehen zu geben. Der ganze Winter ging in solchen traurigen Unruhen hin. Der gesezgebende Körper plagte die Regierung, anstatt sie zu unterstüzzen: man rechnete nicht auf ihre Aufrichtigkeit; man suchte sie nur verhaßt zu machen. Die Minister betrugen sich ihrerseits nicht besser. Anstatt aus Politesse den Leidenschaften der Versammlung zu schmeicheln, reizten sie solche vielmehr durch unkluge

Aufforderungen. Sie äusserten ihre Verachtung laut gegen die Verrichtungen des gesezgebenden Körpers. Die Orleansche Fakzion vergrößerte die Unruhen und die Anarchie noch durch ihre zahlreichen und mächtigen Emissare, die in ganz Frankreich zerstreut waren. Von einer andern Seite hatten die Abgeordneten aus ihren Departementern jene Wuth, durch eine oft unglükliche Uebertreibung sich auszuzeichnen, mitgebracht, eine Wuth, die so natürlich in einer Regierungsverfassung ist, wo alle einträgliche und Ehrenstellen in den Händen des Volks sind; dieses hielten sie für einen Schritt zu Würden und zu Vermögen, als auch um ihren Namen auf einige Weise berühmt zu machen.

In der Lage, worinn sich die Regierung in Bezug auf die Nazionalversammlung befand, würde die unruhige Thätigkeit der leztern einem feinern und vorzüglich wohlgesinntern Minister die Mittel an die Hand gegeben haben, sich derselben zu nähern und mit ihrer Unverlezlichkeit die gewagtesten Unternehmungen zu dekken: der Rath des Königs aber wollte auf der Stelle die Gränzlinie vorzeichnen, welche beide Gewalten scheiden sollte. Er schwächte also sein konstituzionelles Ansehen, anstatt dasselbe zu vermehren.

Die Widerrufung des Gesezzes wider die Ausgewanderten brachte nicht eine von den Wirkungen hervor, die man davon erwarten mußte. Denn kaum war die Sperrung an den Gränzen aufgehoben, als die Auswanderung wieder mit neuer Wuth anfing. Die Straßen waren mit einer Menge ehemaliger Edelleute und Misvergnügter angefüllt, die sich nach den

Nieder-

Niederlanden, nach den Churfürstenthümern und besonders nach Koblenz begaben, welches ihre Hauptstadt geworden war. Die Hausſoldaten des Königs hatten ſich da wieder in ein Ganzes verſammlet, nicht wie ſolches zur Zeit der Revoluzion beſtanden hatte, ſondern wie es bei der Gelangung Ludwig des Sechzehnten zum Throne geweſen war. Man hatte die Etikette von Verſailles nach Koblenz verſezt; und wenn die Prinzen auch ihre Wichtigkeit verloren hatten, ſo hatten ſie wenigſtens ihr beleidigendes Steife und ihr ſtolzes Nichtsſeyn beibehalten.

Die Verſammlung glaubte, ſchnelle und verbietende Maasregeln ergreifen zu müſſen. Das erſte Dekret grif die Verſchwörung der Ausgewanderten in ihrem Chef an, und forderte Ludwig Stanislaus Xavier, einen franzöſiſchen Prinzen, auf, in das Königreich binnen zwei Monaten zurük zu kehren, oder gegentheils dafür angeſehen zu werden, daß er ſeinem Rechte zur Regierung im eintretenden Falle entſaget habe. Ein noch ſtrengeres Dekret folgte ſogleich dieſer Akte des geſezgebenden Körpers; es erklärte von dem Augenblik an die Franzoſen, die ſich auſſerhalb des Königreichs verſammlet hatten, der Verſchwörung wider das Vaterland verdächtig, und befahl, daß diejenigen, welche bis zum folgenden erſten Januar noch im Zuſtande einer Verſammlung wären, mit dem Tode ſollten beſtraft werden. Allein wie wollte man dieſe Zuſammenkunft beweiſen?

Dieſes Dekret ward an dem Tage der Sankzion des Königs gegeben. Der Monarch, welcher die

Unterhandlungen mit allen benachbarten Mächten eingeleitet hatte, oder sie einleiten zu wollen sich stellte, schien darüber betroffen. Leopold erklärte seiner Seits keinen Krieg, er garantirte aber auch den Frieden nicht. Seine Antworten waren blos Ausflüchte und um Zeit zu gewinnen. Der König bediente sich des Rechts, die Beschlüsse des gesezgebenden Körpers auszusezzen. Er sezte sein Veto oder seine Nichtgenehmigung dagegen. Dieser erste, so unschiklich angewendete Gebrauch seiner Gewalt machte das Volk mehr und mehr abwendig. Ein zweiter noch unglüklicherer Versuch veranlaßte, und zwar ohne Wiederkehr, den gänzlichen Verlust der Zuneigung der Menge für seine Person.

Man betrachtete allgemein, und gewiß mit Grunde, die widerspenstigen Priester als eine der Hauptursachen der Unordnungen im Staate. Nicht alle zwar waren schuldig, aber die größte Anzahl hatte in diesem Betracht sich große Vorwürfe zu machen. Was nur Ehrsucht, ein bis zur Raserei getriebner Geiz und Fanatismus vermochte, davon hatte eine große Anzahl der Chefs dieser Partei Gebrauch gemacht: Allein welche Maasregeln mußte man gegen sie ergreifen? Wir haben schon gesagt, wie sehr Unrecht man hatte, von ihnen einen Eid zu fordern, und wie noch mehr Unrecht, sich in die Angelegenheiten der Religion zu mengen. Da dieses Uebel einmal geschehen war, so mußte man entweder alle widerspenstige Priester zugleich deportiren, welches vielleicht weniger grausam gewesen wäre, als sie zu verfolgen und gesezwidrig und einzeln zu ermorden, wie man dieses an vielen Orten

ten *) gethan hat; oder man mußte vielmehr die Grundsäzze der Vernunft, der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit befolgen, welche gebieten, zuerst die gütlichsten Wege zu versuchen; denn Intoleranz entzündet nur den Fanatismus. Allein die Vernunft wurde nicht gehört. Die Glieder des Departements von Paris machten den 5ten Dezember jene berüchtigte Petizion, in welcher sie die Grundsäzze der Toleranz entwikkelten, die wir eben auseinander gesezt haben. Aber diese Petizion selbst war ein großer politischer Fehler: denn von einer Seite autorisirte sie durch das große Beispiel diejenigen, welche versucht werden konnten, ein Gesez zu verdrehen, dessen Ungerechtigkeit ein verwaltender Körper bewiesen hatte; von der andern Seite bot es ein noch gefährlicheres Beispiel dar, nämlich dasjenige, sich zwischen die Versammlung und den König einzumischen, und eine dritte Gewalt hervorzubringen: über einen so schwierigen Umstand hielten die Minister einen Rath: man berufte dazu sogar Alexander Lameth und Barnave, deren Meinung nachher wider sie ein Anklagedekret veranlaßte **). Es wurde

*) Was beim ersten Anblikke am grausamsten scheint, ist es oft am wenigsten. Diese Deportazion würde so wohl die Ermordung einer unzähligen Menge Priester, als die Ströme Bluts verhindert haben, welche in der Vendee geflossen sind.

**) Die Ursache oder der Vorwand zu diesem Anklagedekret war eine im Schlosse der Tüilerien gefundene Schrift, mit dem Titel: Entwurf des Ausschusses der Minister,

entschieden, daß der König auch diesem Dekrete seine Zustimmung verweigern mußte.

Die Folgen dieser zwei Machthandlungen, welche der König vorgenommen hatte, waren nicht schwer voraus zu sehen. Die Aufwiegler von aussen und von innen verdoppelten ihre Thätigkeit. In diesen unglüklichen Zeiten war die Weisheit wie die Vermegenheit, die Achtung der Gesezze wie ihre Uebertretung durch Bosheit und Uebelwollen nur auf die Auflösung des neuen politischen Körpers und auf eine unvermeidliche Revoluzion gerichtet. Die Regierung war um so mehr zu beklagen, da sie den Einsturz der Trümmern schien veranlasset zu haben, die sie erdrükken. Die Adlichen und die Priester rühmten sich ihres Schuzzes laut. Ludwig der Sechzehnte hatte nur die Wahl unter Abgründen, und er fiel in mehrere, die er hätte vermeiden können!

Montmorin und Düportail verließen das Ministerium, der eine, müde der Stürme der ersten Revoluzion, und weil er fürchtete, er werde nicht mit so viel Stärke und Glük gegen die neuen Stürme kämpfen können; der zweite wich, nach einigen vergeblichen Anstrengungen, dem Hasse, welchen seine engern Verbindun-

Minister, mit den Herren Lamet und Barnave verabredet: 1. die Zustimmung zu versagen; 2. den Prinzen in einem brüderlichen und aufrichtigen Tone zu schreiben: 3. die neue Proklamazion über die Emigrirten, welche die Forderung an die fremden Mächte enthält, keine Versammlung derselben zu dulden.

bindungen mit Lameth wider ihn erregt hatten, und dem Verdachte, welcher über seinem Haupte zu schweben anfing, und verließ eine Stelle, von der er wohl einsah, daß er sie nicht länger begleiten könne. Lazerne hatte bereits seine Stelle als Seeminister aufgegeben. Die Wiederbesetzungen dieser Stellen geschahen nicht alle glüklich. Das Departement der auswärtigen Angelegenheiten wurde Delessart übertragen, dessen Kenntnisse in der Staatsverwaltung und den Finanzen in dem Departement des Innern weit nüzlicher würden gewesen seyn. Das Seewesen wurde Bertrand, dem ehemaligen Intendanten von Brest, gegeben, der durch seinen Karakter und seine Talente dem gemeinen Wesen viel würde haben nüzzen können, wenn seine Widersezzung gegen die neue Konstituzion weniger bekannt und weniger reell gewesen wäre. Das Ministerium des Innern, mit welchem während der Verwaltung Delessarts die Finanzen waren verbunden gewesen, wurde in zwei Departements getheilt. Der erste älteste Commis Tarbe', dessen Redlichkeit, Erfahrung und Einsichten man kannte, wurde den Finanzen vorgesezt. Man vertraute das Innere dem Cahier de Gerville, einem Manne von erprobten Patriotismus und ächten alten Tugenden an, und den eben diese Tugenden vielleicht wenig fähig zu Geschäften machten, die, da sie unaufhörlich sein Herz mit dem zerreissenden Schauspiele der Unordnungen des Staats kränkten, ihm weder Kaltblütigkeit genug verstatteten, die erfordet wird, sich aller in Händen habenden Mittel zu bedienen, noch den traurigen Muth, als Zuschauer so vieler Uebel unempfindlich zu bleiben. Endlich ernennte man zum Kriegs-

miniſter Ludwig von Narbonne, einen jungen General, der mit einem verwegnen Karakter einen an Hilfsmitteln fruchtbaren Geiſt verband: jedoch dieſe glänzenden Eigenſchaften verbarg einen großen Ehrgeiz.

Das Miniſterium hatte ſich bis jezt durch die Einheit ſeiner Grundſäzze und durch die Einigkeit, welche unter ſeinen Gliedern geherrſcht hatte, behauptet: jedoch die Uneinigkeit ſchlich ſich nur zu bald darinn ein. Narbonne wollte die Zügel faſſen, und Deleſſart ſolche behalten. Es waren demnach zwei Parteien im Konſeil. Die Feinde der Konſtituzion ermangelten nicht, dieſes zu benuzzen, um den einen durch den andern zu ſtürzen. Indeß hallten die Klubs, die Tribune der Verſammlung, ſogar die öffentlichen Pläzze von unaufhörlichen Anklagen gegen die Miniſter wieder.

Die verſchiednen Mächte von Europa, denen der König ſeine Annahme der Konſtituzion hatte kund thun laſſen, gaben nichtsbedeutende Antworten. Die Verſammlungen der Ausgewanderten an einem Orte dauerten fort. Der Verein oder Tractat von Pilnitz beſtand noch immer, und der König von Schweden kündigte ſich als der Agamemnon des wider Frankreich errichteten Bundes an. Man nahm die wirkſamſten Maasregeln, um dieſer drohenden Vereinigung ſo vieler Könige zu widerſtehen. Die Wahl der Generale war von der Art, wie ſie damals das Volk ſelbſt würde gemacht haben. Die Folge hat indeß ausgewieſen, wie wenig glüklich dieſe Wahl war. Die Namen Lafayette, Lukner, Rochambeau hatten das ganze Vertrauen: allein die zwey erſtern beſonders entſpra-

chen

chen der Erwartung des Publikums sehr schlecht. Ludwig von Narbonne gieng selbst ab, um die Gränzörter in Augenschein zu nehmen: dies war aber von seiner Seite nichts als eine eitle Pralerei und eine treuloſe Demonstrazion; Narbonne war von der giftigsten Aristokratie angestekt.

Delessart war schon angegeben, oder vielmehr schon mehrere Male beschimpft worden. Man warf ihm vor, daß er Urheber der Massakren zu Avignon und des Unglükkes im Comtat sey. Dieses unglükliche Land hatte mehr als jedes andre die Erschütterungen der Revoluzion erfahren. Ohne öffentliche Vertheidigungsmittel und der Wuth der Parteien überlassen, war es mehr als zwanzig Mal mit Blute benezt worden; bei jedem neuen Sturme hatte es die schauderhaftesten Szenen sich wiederholen gesehen, deren Urheber sich nur verändert hatten, die aber alle denselben Karakter der wildesten Kannibalen zeigten. Beinahe in dem Augenblik, wo die Wiedervereinigung des Comtat mit dem französischen Reiche war erklärt worden, war der Sekretär der Munizipalität, Lescüyer, am Fuße der Altäre ermordet worden. Wenige Tage darauf erhielt die Gegenpartei die Oberhand wieder. Die Geschichte der Verbrechen des Menschengeschlechts wurde durch eine der fluchswerthesten Vergehungen, wodurch noch jemals ein Jahrhundert sich besudelt hat, vergrößert.

Sonntags den 31sten Oktober wurden mehrere Bürger verhaftet und in dem Pallaste eingesperrt. In der Nacht wurden mehr als funfzig einer nach dem

andern

andern mit kaltem Blute hingerichtet, und die Art der Hinrichtung übertraf an Grausamkeit diese unmenschliche Hinrichtung selbst. Väter wurden auf den blutenden Körpern ihrer Söhne, Mütter auf denen ihrer Töchter hingeopfert: zwölf Frauenzimmern wurde der Leib aufgeschnitten; und alle diese Schlachtopfer wurden, nachdem man sie verstümmelt, zerfleischt und zerhakt hatte, in eine Grube, die Eisgrube genannt, auf einander geworfen, welche sogleich vermauert wurde. Claude Fauchet wollte mehrmals Delessart wegen der Abscheulichkeiten verantwortlich machen, die er, ihm zu Folge, hätte verhüten können, wenn er die Abschickung der Kommissars beschleunigt hätte, welchen die Wiedervereinigung des Comtats mit Frankreich war aufgetragen worden. „Ich wünschte, sprach er, daß „man ihm das Leben gelassen, aber blos um zu leiden, „und um den Gestank der rauchenden Leichname der „Eisgrube einzuathmen.“

Dem Minister wurde es nicht schwer, diese verhaßte Anklage zu hintertreiben: jedoch ermüdeten seine Feinde nicht, und die Begebenheiten schienen mit denselben sich verschworen zu haben.

Narbonne strengte indeß alle seine Kräfte an, um den Krieg anzufangen. Er hatte aus eigner Bewegung mit dem Herzoge von Braunschweig eine Unterhandlung angefangen, und demselben die Stelle eines Generalfeldmarschalls der Armeen des französischen Volks angetragen. Dieser Fürst hatte diesen Vorschlag von sich gewiesen, ohne jedoch alle Hofnung zu benehmen, demselben beizutreten. Der Ehrgeiz

des

des Herzogs war eben so bekannt wie seine Talente: man fürchtete, er werde sich durch den Reiz einer Krone blenden lassen, die eine mächtige Fakzion vor seinen Augen glänzen ließ. Die Verhältnisse des jungen Ministers mit Brissot, Carra und mehrern andern waren nicht weniger verdächtig. Seine Entlassung ward beschlossen, und Herr von Grave wurde zu seinem Nachfolger ernannt. Den nämlichen Tag nahmen Cahier von Gerville und Bertrand ihren Abschied. Delessart schien zu triumphiren; er stand am Rande des Abgrundes. Alle Freunde des Narbonne vereinigten sich; die Versammlung dekretirte, daß er ihr Bedauern mit sich fort nähme *). An dem Tage seiner Ungnade wurde beschlossen, auch seinen Nebenbuhler zu stürzen. Brissot bestieg die Tribune und klagte Delessart an, er habe wichtige Wahrheiten, nämlich die Zusammenkunft zu Pilnitz und die Unterhandlungen der angränzenden Könige, geheim gehalten. Das Anklagedekret wurde erlassen, und auf der Stelle der vollziehenden Gewalt zugeschikt.

Drei

*) Ein Pichegrü, ein Jourdan, ein Dagobert verdienten ein gleiches Bedauern. Aber ein Narbonne, ein junger Mann, erst vor kurzem zum Ministerium befördert . . . Dieses Dekret erinnert uns an das, was Linguet sagt, daß zahlreiche Innungen gewöhnlich alle Thorheiten begehen, welche die Intriganten von ihnen begangen zu sehen wünschen. Dieses Dekret verunehrte die Versammlung, ohne Narbonne zu ehren; denn ein Dekret ehret nur in so fern, als es ist verdient worden.

Drei und zwanzigstes Buch.

Die Versammlung beschließt beinah einmüthig den Krieg gegen die fremden Mächte. Brief des Herrn von Lafayette. Tag des zwanzigsten Juni. Aufbruch der verbündeten Heere gegen unsre Gränzen. Tage des 10ten Augusts und des 2ten Septembers. Der König wird suspendirt. Er wird mit der königlichen Familie nach dem Temple gebracht. Auswanderung Herrn Lafayettes. Neue Minister. Aufgefundene Schriften im Schlosse der Tüilerien. Anklagedekret gegen Barnave und andere. Zurükgabe von Longwy und Verdün. Baurepaire im Pantheon. Betrachtungen über die Arbeiten der gesezgebenden Versammlung und über die Kolonien.

Seit dem Anfange der Revoluzion war der Krieg zwischen den gekrönten Häuptern von Europa und Frankreich nicht zu vermeiden: dem zu folge zwekten alle Berichtserstattungen und Beschlüsse des deutschen Reichs, alle vorgegebene Unterhandlungen des Königs der Franzosen, die Debatten des gesezgebenden Körpers sogar über die Frage: ob man den Krieg erklären, oder vielmehr ob man solchen von Seiten des Kaisers für erklärt halten solle, blos auf die Maasregeln ab, welche jeder Theil gewöhnlich nimmt, um von seiner Seite die Rechtmäßigkeit und die Grün-

de

de an den Tag zu legen. Es wäre unnüz, zu unterſuchen, ob wir den Krieg erklären mußten: er war es ſchon durch den Traktat von Pilnitz und durch die Zuſammenziehungen der Ausgewanderten bei unſern Feinden, und noch mehr durch die Natur unſrer Revoluzion. Die fremden Mächte würden ſtets den erſten Augenblik, welchen ſie für günſtig hielten, benuzt haben, um anzugreifen. Es kam alſo blos darauf an, zu unterſuchen, ob wir vorbereitet wären, dieſen großen Kampf anzufangen, oder ob es, ohne ſogar vorbereitet zu ſeyn, nicht noch vortheilhafter wäre, anzugreifen, als ſich angreifen zu laſſen. Nach dem unbeſtändigen und ungeſtümen Karakter der franzöſiſchen Nazion glaubten wir, daß man ſehr wohl thun würde, ſich für den Angrif zu entſchließen, ob wir gleich noch lange nicht in Bereitſchaft wären, und daß wir nichts als häufige Hinhaltungen erwarten dürften. Es gehörte zur größten Politik, dieſe erſten Hizze zu benuzzen, die ſo leicht ſich abkühlen konnte. Robespierre widerſezte ſich dem Kriege vergebens. Er wurde faſt einmüthig beſchloſſen *)

Wir

*) Ich weis nicht, welches Schikſal die Revoluzion gehabt haben würde, wenn die fremden Mächte uns keinen Vorwand gegeben hätten, ſie anzugreifen, und wenn ſie erſt dann über uns hergefallen wären, nachdem wir uns durch die Stürme der Revoluzion ermüdet hatten.

Wir wollen die Erzählung der Begebenheiten dieses Feldzuges einen Augenblik unterbrechen, um einige Blumen auf das Grab Ceruti's, eines ausgezeichneten und menschenliebenden Schriftstellers zu streuen. Er war es, welcher Mirabeaus Leichenrede hielt. Die Schriften des Ceruti sind nicht so bedeutend, um auf eine entfernte Nachkommenschaft zu kommen: jedoch der wißbegierige und aufgeklärte Liebhaber wird sie stets von den Haufen unbedeutender und Geist- und Gedankenloser Schriften unterscheiden, mit denen wir jeden Tag sind überhäuft worden. Eine Zeile, ein Vers, ein Wort von Ceruti geben mehr zu denken, als ganze Seiten so vieler elender Schriftsteller.

Wir werden in dem zweiten Theile dieser Geschichte der Revoluzion von Frankreich noch sparsamer mit ausführlichen Erzählungen seyn, als im ersten. Wir mußten den Leser auf gewisse Weise in diese Menge von Verbesserungen oder neuen Einrichtungen gleichsam einweihen, mit welchen sich die konstituirende Versammlung unausgesezt beschäftigen mußte. Die Nachkommenschaft mußte die ganze Größe der Anstrengung kennen, welche diese Versammlung anzuwenden hatte, den ganzen Umfang der Hindernisse und Kabalen, welche diese Verbesserungen veranlaßten, und welche man übersteigen mußte. Die Revoluzionen, welche uns zu beschreiben übrig sind, umfassen so große, so wichtige Begebenheiten, daß sie uns wenig Raum für ausführlichere Erzählungen von wenigern Intresse gestatten. Daher werden wir auch nicht alle beim Ministerium

nisterium geschehene Veränderungen anzeigen, und noch weniger alle Märsche und Gegenmärsche der Heere, alle Gefechte, vorzüglich diejenigen, welche nichts besonderes, nichts entscheidendes darbieten. Wir werden nur bei solchen Schlachten verweilen, die durch ihre Wichtigkeit oder ihre Besonderheit verdienen, auf die Nachwelt gebracht zu werden.

Von allen diesen häufigen und zahlreichen Abwechselungen der Minister, den Symptomen einer veränderlichen und schlecht eingerichteten Regierung, können wir den Abgang drei wahrhaftig patriotischer Minister, und deren Talente und Redlichkeit nicht verdächtig seyn können, nämlich des Servan, Rolland und Claviere, nicht mit Stillschweigen übergehen. Die Versammlung erklärte, daß sie das Bedauern der Nazion mit fortnähmen. Man wird im Verfolg dieser Geschichte das tragische Ende Rollands und Clavieres sehen: denn man hat die traurige Bemerkung zu machen, daß der Geschichtschreiber der Revoluzion beinahe von keiner einzigen wichtigen Person spricht, deren unglükliches Ende er nicht hernach zu erzählen hätte. Eine andre nicht weniger traurige Bemerkung ist diese, daß es nur wenige ehrliche Leute gegeben hat: Rolland war eine Kreatur von Brissot, Servan von Pethion. Die Verabschiedung dieser Minister enthüllte mehr und mehr die bösen Gesinnungen des Königs, oder bewies vielmehr, bis wie weit er genöthiget war, jener Partei Orleans nachzugeben, deren Führer die Jakobiner und die Franziskaner (diese zwei

Gesellschaften waren damals in ihrem Entzwekke noch nicht getheilt, wie sie es nachher gewesen sind,) die Marats, die Robespierres, die Dümouriez und andre Triebräder, zugleich den Hof und die Nazionalversammlung tirannisirten.

Wir müssen hier eine Bemerkung hersezzen, welche uns entgangen ist, als wir der alleinigen Bestechung die Nachsicht zuschrieben, mit der die konstituirende Versammlung den König nach seiner Zurükkunft von Varennes behandelte. Die Furcht, der Orleanschen Partei zu viel Uebergewicht zu geben, trug nicht wenig dazu bei, und in Wahrheit dieser Beweggrund war sehr lobenswerth. In Betref dieser Orleanschen Partei, einer der weit umfassendsten, die jemals gewesen sind, und der wir alle die Drangsale zu verdanken haben, die über Frankreich gekommen sind, dieser Partei, die alle ihre Entwürfe würde zur Reife gebracht haben, wenn ihr Anführer, der Herzog von Orleans, den sie an ihre Spizze stellte, Ausdauer und Muth besessen hätte, und nicht vielmehr der Gegenstand derselben, als ihr wahrer Anführer gewesen wäre: er war ein rachsüchtiger aber feiger Prinz, unfähig eine Verschwörung anzuzetteln, welche alle Erfindungskraft der Bosheit erforderte: jedoch er hatte zu seiner Berathung die verdorbensten Menschen. Die vornehmsten waren Mirabeau und Laclos, der Verfasser des so anziehenden Romans: die gefährlichen Verbindungen, eines Werkes, in welchem er sich selbst gemalt hat, ohne es zu wissen. Als in der

Folge

Folge Robespierre' sich von der Partei Orleans losmachte, um auf seine eigene Erhebung zu denken, trennte sich der Klub der Franziskaner, und war in öffentlichem Kriege mit den Jakobinern. Die Anführer der Franziskaner, die Dantons und andere, blieben der Partei Orleans ergeben. Diese war eine der Ursachen von Dantons Verderben. Pethion trat auch auf Orleans Seite über, da er vorher von der Partei des Königs gewesen war; denn man wird sehen, daß am 10ten August dieser Monarch auf ihn rechnete. Die französische Revoluzion hat das besondere, daß sie von mehrern auf einander eifersüchtigen Fakzionen geleitet wurde, die so erbittert waren, sich einander lieber zu stürzen, als die Meinung des Publikums zu ihrem Vortheile durch alle Täuschungen zu gewinnen, welche das Volk einnehmen und verführen könner; dessen Intresse allein wurde vergessen. Man wird sogar das Königthum im Vendemiaire die Volkssprache entlehnen und die Souverainetät des Volks predigen sehen, um in dessen Namen den Nazionalkonvent zu morden.

Ich muß noch ein für allemal erinnern, daß die Bestandtheile des Verbrechens sich oftmals nähern; Die Franziskaner, selbst nach ihrer wirklichen Entzweiung mit den Jakobinern, verstanden sich mit denselben, wenn es darauf ankam, sich gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde zu behaupten. Man wird sehen, wie nach den 13. Vendemiaire, und selbst noch vorher im Prairial, sich Royalisten und Anarchisten ver-

einigen, um die Ermordung des Konvents, und hernach des Direktoriums und des gesezgebenden Körpers, oder die einzelnen Ermordungen in den Departementern zu bewerkstelligen. Daher entstand während des Laufes der Revoluzion eine solche Zweideutigkeit in dem Betriebe einer jeden Revoluzionsbewegung, die oft denjenigen, welche nicht den Faden der Ariadne hatten, das heißt, so feine und geübte Augen, um den besondern Gang einer jeden Partei wieder zu kennen, ein verworrenes Labirinth darstellten. Der Berührungspunkt und die Gränzlinie der Parteien mußte genau bestimmt werden, die wir, so viel es uns möglich gewesen ist, in diesen dädalischen Irrgängen anzugeben uns bemüht haben; dem beinahe alle Revoluzionairs oder vielmehr Gegenrevoluzionairs, die Anarchie, die davon die Folge war und die geradezu zur Gegenrevoluzion führte, waren halbe Royalisten, halbe Orleanisten, eine andre Art von Royalismus, halbe Republikanisten (man erlaube uns dieses Wort) und stets völlig Anarchisten. Man muß unter dieser Anzahl von Fakzionen nicht die der Konstituzionellen vergessen. Wenn man voll Erstaunen ist, die Anhänger einer Fakzionskonstituzion nennen zu hören, so wird man aufhören, es zu seyn, wenn man darauf Acht hat, daß die einen die Konstituzion wollten, um dadurch zum reinen Royalismus zu gelangen; die andern bestanden darauf, die von 1791 aufrecht zu erhalten, nachdem die Republik proklamirt worden war, nachdem man sogar die Konstituzion von 1793 dekretirt hatte; man sezze hierzu noch, daß

eben

eben diese Männer ihre Partei oft veränderten; Mirabeau und Pethion waren bald für Orleans, und bald für Ludwig den Sechzehnten.

Wir nehmen nun den Faden der Begebenheiten wieder auf. Dümouriez kam an die Stelle von Servan. Unterdessen Lukners Armee bei Lille und Lafayettes seine bei Maubeuge gelagert stand, war man sehr erstaunt, mit einem Male einen Brief von Herrn von Lafayette, vom 16. Junius 1792, zu erhalten. Er enthielte, Frankreich sei in Gefahr, und dessen Stellvertreter allein wären im Stande, dasselbe zu retten; hierauf folgte eine Deklamazion wider die Klubs, deren Abschaffung Herr Lafayette verlangte; er wollte, daß die Versammlung sich genau an die Konstituzion anschließe, daß man dem König und der königlichen Gewalt Achtung bezeige, und er unterstüzte die Gesezze, die er der Versammlung zu diktiren schien, auf einige Art mit Drohungen; er fügte bei, daß seine Armee vom Patriotismus brenne, eine Feindinn der Zügellosigkeit sei, und das Eigenthum respektire. Er ließ sich es merken, daß er sich seines Heeres versichert halte. „Denket ihr, sagte damals Herr Gua„det, daß Cromwel anders an das Parlement von „Großbritannien geschrieben habe, als er die englische „Freiheit umstürzte?“ Man wird bald sehen, daß Lafayette, eben so wie Dümouriez, welcher seit diesem seinem Beispiele folgen wollte, sich sonderbarerweise über die Gesinnungen ihrer Heere irrten. Der leztere hatte indessen ein weit anderes Militärgenie und viel größere Talente, als Lafayette.

Wir sind nun zu dem nur zu merkwürdigen Tag des 20sten Junius gekommen, den man als das Vorspiel der Aufstände ansehen kann, welche seit dem, besonders im Germinal und Prairial 1795, statt gehabt haben. Der König hatte sein Veto, immerfort mit eben der Unklugheit, dem Dekrete zur Exportazion der widerspenstigen Priester und zur Formirung eines Lagers von zwanzig tausend Mann in der Nähe von Paris, entgegen gesezt. Am 20sten Junius, dem Jahrstage des Eides und des Zurükziehens nach dem Ballhause, defilirten die Einwohner der Vorstädte Saint-Marceau und Saint-Antoine mitten durch die Versammlung, funfzehn tausend an der Zahl, alle mit Piken und Aexten bewafnet. Sie begaben sich nach dem Schlosse, und verlangten vom Könige, das Veto oder die Verweigerung aufzuheben, und die patriotischen Minister zurükzurufen. Alles ging ohne Unordnung, ohne Blutvergießen ab: allein das Volk, oder vielmehr ein Theil des Volkes, gewöhnte sich auf diese Art an, Aufstände zu machen. Guadet und andere Patrioten, welche die Zulassung dieser bewafneten Bittenden mitten in der gesezgebenden Versammlung unterstüzten, gaben den Umständen zu viel nach; sie sahen nicht voraus, daß sie den folgenden 31sten Mai die Opfer davon seyn würden.

Herr Lafayette begnügte sich nicht, den gebieterischen und drohenden Brief zu schreiben, von dem wir schon Nachricht gegeben haben; er stellte sich den 29. Junius vor den Schranken der Versammlung und

verlangte,

verlangte, daß man die Anstifter des 20sten Junius gerichtlich verfolge, und die Jakobiner aufhebe. Einige Zeit nachher ließ der König der Versammlung berichten, daß der König von Preussen sich ebenfalls wider uns bewafnet habe, und zwei und funfzig tausend Mann gegen unsre Gränzen marschiren lasse. Hatte Herr Lafayette sich den 6. Oktober feig oder treulos gezeigt, so muß man bekennen, daß er sogar die Verwegenheit hatte, sich vor den Senat zu stellen, und man begreift nicht, warum er nicht in Verhaft genommen wurde: er mußte besonders von einer sehr mächtigen Partei seyn unterstüzt worden, und die Jakobiner und Orleanisten ließen einen schönen Augenblik aus den Händen, sich ihres gemeinschaftlichen Feindes zu entledigen. Dümouriez besaß diese Kühnheit nicht.

Unsre Armee hatte sich ins Lager bei Famars zurükgezogen. Die gesezgebende Versammlung erklärte den 12. Julius, das Vaterland sei in Gefahr. Jedoch in dieser Zeit der ersten Revoluzionshizze war dieses mehr ein Aufruf zum Muthe, als ein Lärmgeschrei. Die Versammlung vernachlässigte eben so wenig die Finanzen. Sie sezte die Grundsteuer von 1791. auf den fünften Theil des reinen Einkommens an. Sie hatte vorläufig die Verfertigung von Assignaten zu fünf Livres angeordnet.

Indeß der Mangel des Zutrauens in den König und seine Minister, das gerechte Mistrauen, welches Lafayette erregte, die ersten Unfälle unsrer Heere, alles traf zusammen, die Gemüther zu erbittern. Mehrere

rere Sekzionen von Paris, das heißt, die Führer der Sekzionen *), verlangten, daß man den König der Krone für verlustig erklären solle. Er war schon von der Königswürde suspendirt worden, und von der Suspension bis zur für Verlustig-Erklärung war der Weg um so kürzer, da die Orleanischgesinnten Jakobiner sie forderten, um Orleans auf den Thron zu erheben, und die wahren Republikaner, so wohl Jakobiner, als Mitglieder der Versammlung, sie gleichmäsig wünschten, um zur Errichtung einer Republik zu gelangen.

Dieses ist einer von den Berührungspunkten, wo die am meisten entgegengesezten Parteien natürlicherweise zusammen trafen, obgleich in sehr verschiedenen Absichten. Es fehlte dem Herzog von Orleans, um in so günstigen Umständen zu seinem Zwekke zu gelangen, nichts als eine gewöhnliche Kühnheit und ein leichter Schwung von Muth: jedoch er verfehlte seines Zwekkes, eben so wie es den 6. Oktober geschehen war. Seine Anhänger sogar waren deshalb verlegen; sie wußten nicht einmal, was sie den Royalisten antworten sollten, die zu ihnen sagten: „Wofern ihr das Dekret der für Verlustig-Erklärung erhaltet, wen werdet ihr an die Stelle der gegenwärtigen Regierung sezzen?“ Man wollte sich nicht darüber vereinigen, daß dieses Orleans wäre. Damals eben brachte man den

*) Der vorgebliche Wunsch einer Sekzion ist gewöhnlich nur der einiger Führer: der redliche und kluge Mann ist furchtsam und zeigt sich dort nur selten.

den Gedanken einer Republik ins Publikum; einen Gedanken, den bereits eine große Anzahl reiner Patrioten, Jakobiner und affiliirter Gesellschaften angenommen hatte. Jedoch die damals herrschende Partei hing an Orleans. Syeies ließ einen Brief druken, den man im Moniteur findet, in welchem er sich erklärt, daß er die Monarchie vorziehe. „Ich ziehe sie vor, sagt er, weil ich mich überzeugt habe, daß es mehr Freiheit für den Bürger in einer Monarchie, als in einer Republik giebt.“ Er war also Royalist. Er verlangte indeß die Absezzung Ludwig des Sechzehnten: wen wollte er demnach zum König? Orleans. Dies ist also der Mann mit zwei Gesichtern, der uns versichert, daß er eben so wenig Orleanist als Robespierrist gewesen war. Es ist auch wenig glaubhaftes in der Versicherung, wenn er uns jezt überreden will, daß er Zeit seines Lebens, selbst vor der Revoluzion, Republikaner gewesen *). Syeies hielt sich hinter dem Vorhange verborgen, so lange er einen Schatten von Gefahr sah. Es hat sich jedes Mal ausgewiesen, daß er eine Partei für die stärkste hielt,

*) Syeies, ein gründlicher Denker, ist ausser diesem ein sehr mittelmäßiger Gelehrter. Wir haben gesehen, daß er er in einer Unterredung diejenigen gering schäzte, welche sich mit der englischen Litteratur bekannt zu seyn rühmten. Haben wir aber jemals ein so ausgebreitetes, so erfinderisches Genie gehabt, wie Bacon? einen Mann, den man mit Newton vergleichen könnte? einen epischen Dichter wie Milton? einen Romanschreiber wie den Verfasser der Clarisse? ꝛc. ꝛc.

hielt, und daß er unfehlbar sich an dieselbe hing. Noch feiger und schwächer als Barrere, der wenigstens einen öffentlichen Posten annahm, ist er, wie dieser, durch alle Parteien gegangen, indem er eine um die andere verfocht.

Niemals sah sich Orleans näher bei dem Throne. Mit einem Mal ging, wie durch ein Wunder, die stärkste Veränderung in seiner eignen Partei vor. Die Bösen, sagt Fenelon, fürchten die Bösen. Sie scheuen sie noch mehr, wenn sie solche nahe dabei sehen, wahrhaftig mächtig zu werden; Sie kennen ihre tiefe Bosheit zu sehr, um einander zu trauen. Barnave stellte sich an die Spizze der Andersdenkenden (dissidens). Man sagt, er sei auf dem langen Zuge von Varennes nach Paris, als er die königliche Familie zurük brachte, erweicht und gewonnen worden. Diese neue Partei vereinigte sich mit Lafayette und Bailly, den vorgeblich Unparteiischen und Gemäßigten, und den Royalisten. Jedoch die Jakobiner, welche dem Orleans getreu blieben, bemerkten diesen Abfall nicht sogleich. Sie erfuhren ihn nicht eher, als bis die Frage war, über den König wegen seiner Flucht ein Urtheil zu fällen, und als man ihm seine Freiheit, seine Krone und die Erziehung seines Sohnes wiedergab. Dieses war damals, daß die Orleanisten, wie wir schon gesagt haben, durch eine aufrührische Bitte den Tag des Märzfeldes veranlaßten. Es blieb dem Hause Orleans noch eine mächtige Partei übrig. Dümouriez, Sillery, Petyion, Carra, Brissot, Marat,

Danton,

Danton, Robespierre, Fauchet, Syeies, Manuel waren die Hauptstüzzen desselben.

Der Tag des 20sten Junius, wo der Volksaufstand nichts weiter hervorbrachte, als eine Bewegung ohne Wirkung, hatte die Hofnung der Anhänger der königlichen Familie sehr erhöht. Danton, welcher die Manieren Mirabeaus copiiren wollte, ohne doch dessen Talente zu haben, Carra *) und einige andre Orleanisten, organisirten den Tag des 10 Augusts. Orleans hatte versichert, daß er Danton zum ersten Minister, und Pethion zum Oberhofmeister seines Sohnes erheben wolle. Man wird indeß aus dem Benehmen des leztern wahrnehmen, daß er sich damals auch die Gunst der Königlichen Familie zu erwerben suchte. Der Zwek des Aufstandes des 10. Augusts war, wie der Tag des 20. Junius, die Absezzung des Königs zu erhalten. Die Republikaner und die Orleanisten waren hierüber einverstanden: aber leztere hatten einen geheimen, oder vielmehr sehr bekannten und durch alle Umstände eben dieses Tages erwiesenen Beweggrund. Dieser war, die Königliche Familie zu ermorden.

Die Verschwornen mußten seit dem 10. August handeln. Ludwig der Sechzehnte legte sich von dem Tage des Aufstandes, den 20. Junius, an nicht anders mehr als angekleidet schlafen, und jede Nacht erwar-

tete

*) Carra wendete sich hernach auf die Seite des Herzogs von Braunschweig; Brissot, Fauchet und Condorcet wurden Republikaner.

tete er, ermordet zu werden. Die Verschwornen waren genöthiget, solches bis auf den 10. August zu verschieben, weil sie eine größere Anzahl so genannter Marseiller erwarteten, das ist, Räuber, und sogar irregeleitete Patrioten des Südens. Vom 7ten an hatte Sillery eine Wohnung in der Vorstadt Saint-Antoine bezogen, um so eher bei der Hand zu seyn, sie zum Aufstande zu bewegen. Die Gährung zu Paris war aufs äusserste gestiegen: man sagte, der König hätte die Schweizer kommen lassen, um die Patrioten zu ermorden, und daß er einen Vorrath von Waffen im Schlosse verborgen hätte. Man hatte das Innere untersuchen lassen: man hatte es blos voll Koffre gefunden, die alle zu einer Reise in Bereitschaft waren: jedoch das Protokoll, das darüber aufgenommen worden, enthält hiervon kein Wort.

Ludwig der Sechzehnte brachte die ganze Nacht vom 9ten zum 10 wachend zu und hörte das fürchterliche Geräusch der Sturmglokken und des Generalmarsches, welches von Mitternacht an in verschiedenen Sekzionen nicht aufhörte zu ertönen. Er hatte vierhundert Personen bei sich, die entschlossen waren, ihn bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen: sie waren mit Pistolen und Degen bewafnet. Man hatte im Hof des Schlosses einen Theil des Schweizerregiments gestellt; der andre Theil war zu Courbevoie geblieben: welches beweist, daß man sich nur vertheidigen, aber nicht angreifen wollte. Es ist ausgemacht, daß keine Kanonen sich im Schlosse befanden, welches schon durch obrigkeitliche Personen des Volks

war

war durchsucht worden: es ist wenigstens gewiß, daß man keinen Gebrauch davon machte, wenn welche daselbst waren. Der Schweizer waren höchstens neunhundert an der Zahl. Der König war von Mitgliedern des administrativen Corps umgeben, um nicht in den Verdacht als angreifender Theil *) zu kommen. Er hatte den damaligen Maire Pethion nach dem Schlosse gefordert. Bei dem ersten Schlag der Sturmglokke stellten sich die Bretagner und Marseiller, die seit der Föderazion vom 14 Julius zurükgeblieben waren, und andre Neuangekommene vom Süden, an die Spizze der Insurrekzion: dieses war ein Gemisch von durch Orleans erkauften Leuten und überspannten Republikanern, welchen die Entwürfe der Orleanisten unbekannt waren. Viele Bürger begaben sich mit Waffen auf den Plaz des Gemeinehauses, wo der allgemeine Rath versammlet war. Pethion kehrte vom Schlosse nicht zurük; seine Abwesenheit erregte sehr lebhafte Unruhen. Mehrere Gruppen machten sie los, und begaben sich zur Nazionalversammlung hin, wo bereits mehrere Mitglieder, durch den Lärm der Sturmglokke erwacht, sich versammlet hatten. Man schikte

zu

*) Man wird weiter unten finden, daß die sich selbst patriotisch nennenden Journale von losgeschossenen Kanonen, von verdekten Batterien gesprochen haben: es war nichts als ein Lauffeuer von einigen Minuten von Seiten der Schweizer, entweder weil man zuerst auf sie gefeuert hatte, oder aus zu weit getriebnem Eifer von ihrer Seite, oder auf geheimen Befehl des Hofes, welches man nicht hat aufklären können: vielleicht wußte sogar der König von diesen Befehlen nichts, wenn sie wirklich existirt haben.

zu den andern Abgeordneten. Da Pethion nicht aus dem Schlosse heraus kam, und die erforderliche Anzahl zur Eröfnung der Sizzung vollzählig war, so verlangten und erhielten die Galerien ein Dekret, um den König zu nöthigen, Pethion herausgehen zu lassen, den man im Schlosse mit Gewalt zurükbehalten glaubte. Der Maire erschien endlich an den Schranken; man führte ihn zur Gemeine. Die im Dienste seyenden Sekzionsversammlungen nahmen den Entschluß, daß im Saale des Senats eine Ehrenwache von vierhundert Bürgern ausgestellet würde, welche über das Leben der Mitglieder wachen sollten. Man ernennte Santerre zum Generalkommandanten der pariser Nazionalgarde, an die Stelle des dazu ernennten Mandat, welcher Pethion auf eine anzügliche Art beleidiget hatte, als er aus dem Schlosse der Tüilerien ging, um sich in die gesezgebende Versammlung zu begeben: Mandat wurde in Verhaft gebracht. Man errichtete einen neuen Stab für die Nazionalgarde. Das alte Munizipalkorps und der allgemeine Rath der Gemeine, mit Ausnahme des Maire, Manuel, der Gemeindeprokurator war, wurden erneuert. Indeß wurde die Insurrekzion allgemein. Die Bataillons formirten sich, die Kanonen an der Spizze. Der Hof wartete nicht, bis alle Truppenkorps sich vereiniget hatten: man glaubt, daß Röderer, der Procureur-general-Syndic des Departements, es war, welcher an diesem Tage das Leben Ludwigs des Sechzehnten und der königlichen Familie rettete, indem er ihnen den Rath gab, sich zu der gesezgebenden Versamm-

sammlung zu retten. Diese Maasregel verhütete ein großes Verbrechen, und verrükte einen Theil der Entwürfe der Orleanisten

Unterdessen eilte die Nazionalversammlung, auf den Antrag Vergniauds, die Suspension Ludwigs des Sechzehnten zu dekretiren. Es hatte sich ein Gerücht verbreitet, als sei die Absezzung unter Zuklatschen dekretirt worden: es war hiervon nichts wahr. Ludwig der Sechzehnte war nur suspendirt. Er wohnte so zu sagen, der Berathschlagung dieses Dekretes bei, welche nicht lange dauerte, indem er sich mit seiner Familie in der Loge der Geschwindschreiber aufhielt. Mit einem Male hörte man verschiedene Kanonenschüsse. „Wir sind verrathen, schrie man von „allen Seiten; zu den Waffen! die Schweizer feu„ern auf die Bürger: sie haben schon hundert Mar„seiller zu Boden gestrekt.“ Das Gefecht hatte wirklich gegen zehn Uhr des Morgens angefangen. Es ist nicht leicht zu bestimmen, auf welche Art eigentlich dieses anfing; nach den Journalen, die sich damals die patriotischen nennten, hatten die Schweizer die Marseiller und Pariser aufgenommen, bewillkommt und geliebkoset, hatten sie nachher durch ein Lauffeuer angegriffen, welches von der linken und rechten Seite und selbst aus den Fenstern des Schlosses kam, und von einer Salve aus Kanonen mit Kartätschen, die man verdekt hatte, begleitet war. Diese Erzählung scheint um so unwahrscheinlicher, da nicht tausend Pariser von diesem Flintenfeuer umkamen, und da die Marseiller, welche an ihrer Spizze waren, nur zwei

hundert Mann verloren. Ludwig der Sechzehnte war nicht der Angreifende, weil die Fakzion des Orleans das Volk zum Aufstand reizte, wie sie es den 20sten Junius gethan hatte. Jedoch ist es auch wahrscheinlich, daß vom Hofe der Befehl gegeben war, Feuer auf die Pariser zu geben, im Fall sie anrükten. Ein guter Fürst würde sich in den Schoos der Versammlung geflüchtet haben, wie Ludwig der Sechzehnte es that: er würde aber zu gleicher Zeit den Schweizern haben anbefehlen lassen, sich zurük zu ziehen und die Pariser nicht zu erwarten, oder vor ihnen das Gewehr zu strekken. Allein man hielt dafür, daß diese Lekzion dem Volke die Aufstände verleiden würde. Der Hof glaubte, das Recht und die Macht zu haben, sich zu rächen. Im lextern Falle zeigte es von viel Feigheit, daß er sich nicht an die Spizze der Streitenden sezte. Als Karl der Neunte mit einer Kugelbüchse die Protestanten niederschoß, sezte er sich wenigstens der Gefahr aus, daß man wieder auf ihn schießen könnte. Die Reiterei der Nazionalgendarmerie eilte mit Ungestüm herbei, stieß auf die Kasernen der Schweizer, und sezte sie in Brand. Viersig Pferde und fünf und zwanzig Reiter blieben auf dem Plazze. Die Piken mit den Bajonnetts vermischt thaten gute Dienste. Die Schweizer hatten Kanonen, jedoch die Pariser wurden gut bedient, und räumten viele Feinde auf. Das Blutbad im Innern des Schlosses war schreklich. So viel Muth und Ausdauer die Pariser gezeigt hatten, eben so grausam und wütend bewiesen sie sich in ihrem Triumphe. Es ist wahr, daß unter dieser unermeßlichen Menge viele fremde Räuber sich befanden, welche von Orleans

leans bezahlt waren; und dann bleibt das Volk immer Volk, das heißt, es ist ein sanftes Thier, wenn es ruhig ist, und voll Wildheit, wenn es gereizt oder aufgewiegelt wird. Den Vorhof des Schlosses, die große Treppe, die Kapelle, alle Vorzimmer, alle Gänge, das Thronzimmer, das des Konseils, die von einer ungeheuren Volksmenge gleichsam überschwemmt waren, wurden mit dem Bluke der Schweizer und der Bedienten des Fürsten gefärbt und mit ihren Leichnamen übersät. Die Volksrache zeigte sich in ihrer ganzen Häßlichkeit. Ein Abbe', der Lehrer des Sohns Ludwig des Sechzehnten, hatte großmüthig, heldenmäßig acht Schweizer in seinem Zimmer verborgen, und sich der Gefahr ausgesezt, wenn sie entdekt würden, mit ihnen einen gewissen und grausamen Tod zu theilen. Er hatte diese unglüklichen Schweizer in einen großen Schrank versteft. Er wurde unbarmherziger weise mit ihnen umgebracht. Herr von Clermont-Tonnerre wurde getroffen und in der Straße Seves hingerichtet.

Das Volk verschonte Niemand von den Bewohnern des Schlosses. Es tödtete alles vom vornehmsten Bedienten bis zum geringsten Küchenjungen. Man durchsuchte sogar die Keller, worinn man einige tausend Fakkeln fand. Es ist vorauszusezzen, daß sie bestimmt waren, Paris anzuzünden, wenn der Hof die Oberhand behalten hätte. Sechzig Schweizer wurden ohn alles gerichtliche Verfahren verurtheilt und auf dem Plazze vor dem Gemeindehaus hingerichtet. Man trieb die Wuth so weit, daß man auch die Schweizer, die Portiers waren, in ihren Wohnungen umbrachte.

Es gab unter diesem Zusammengeraften ungeheuren Haufen auch edeldenkende, menschliche und gutmüthige Bürger: aber sie waren nicht im Stande, sich Gehör zu verschaffen. Man fand im Schlosse Briefe von Lafayette, welche ihm nicht zur Entschuldigung gereichen.

Welch ein Gemälde stellte damals Paris und besonders der Ort dieses Auftrittes dar! eine Insurrekzion, die von einer schändlichen und blutdürstigen Partei dirigirt, von wohlgesinnten aber irre geführten Bürgern unterstüzt wurde! Anführer der Insurrekzion, Orleans, Pethion, Robespierre, Danton, die sich von der Gefahr entfernt hielten! einen Hof, der entschlossen war, zwar nicht anzugreifen, sondern sich wegen des Angriffes durch das Blut der Bürger zu rächen, und auch dieser Hof hielt sich während des Blutbades verborgen! Welch ein Gemälde bietet dieser Tag dar! Leichname über Leichnamen! Der folgende Tag empfand noch die Folgen der Wuth von Gestern; das Volk begab sich in die Gefängnisse der Abtei, um den Obersten der Schweizer, Affri, aufzuopfern, den man daselbst eingesperrt hatte, um ihn der Volkswuth zu entziehen. Alle Schweizer, welche man die folgenden Tage noch antraf, wurden mit kalter und überlegter Grausamkeit ermordet, die durch nichts entschuldigt werden kann. Dieser Tag des 10. Augusts muß, so vieler Abscheulichkeiten ungeachtet, auf immer den Republikanern theuer seyn, weil er den Thron umstürzte: er muß auch noch des Muthes wegen unsterblich seyn, den die Pariser, und besonders die Marseiller bewiesen haben. Da endlich Orleans, eben so wie am vorhergehendem

20 Junius und an den Tagen des 5 und 6 Oktobers, seines Zweckes verfehlt hatte, die königliche Familie ermorden zu lassen, so verlor er nach und nach an seinem Kredit. Das Verbrechen, welches nicht glükken wollte, ermüdete bald seine Anhänger selbst. Um die Partei der Orleanisten wieder zu heben, und seine Feinde durch Schrekken niederzudrükken, veranstalteten Danton, Pethion, Marat und Manuel die Niedermezzelung des 2ten Septembers. Die gesezgebende Versammlung gab auf gewisse Weise, ohne es zu wollen, das Zeichen zum Blutbade; sie dekretirte, daß Haussuchungen gemacht würden; sie geschahen in der Dunkelheit der Nacht. Man nahm diejenigen mit fort, welche die Fakzion ausgezeichnet hatte; die Gefängnisse wurden voll gepfropft. Manuel ließ, bis zum bestimmten Termine der Ermordung, keinen Tag hingehen, ohne daß er nicht diese unglüklichen Schlachtopfer überzählte. Wenn eines von ihnen an dieses wilde Thier oder an den Tiger Pethion schrieb, erhielt es diese schreklich zweideutige Antwort: Sie werden den 2. Sept. herauskommen. An diesem Tage fingen auch wirklich die Hinrichtungen an. Es wurde in dem Innern jedes Gefängnisses eine Art von Gerichtshof errichtet, welcher die Schlachtopfer den Henkern überlieferte. In dem Innern des Justizhofes gab es ein anderes Bluttribunal, welches auf die Hinrichtungen Einfluß hatte, die durch diese besondern Gerichtsstellen an, befohlen waren. Robespierre und Coffinhal, Lullier, Real und andere machten dieses Tribunal aus. Man hatte ausser diesem noch einen Ausschuß, ein Direktorium formirt, von dem man in dem Fall Belehrung einholte, wo man

zweifelhaft war, ob ein Gefangener eine Anti-Orleanist wäre, oder nicht. Den Vorsiz in diesem abscheulichen Ausschusse hatten wechselsweise Marat, Sergent und Panis, der Stiefbruder von Santerre. Danton schikte Emissärs nach Lyon, nach Meaux und Rheims; man schrieb in die Departementer, das Blut floß in verschiedenen zur nämlichen Stunde und auf die nämliche Art. Wir werden Gelegenheit haben, wieder auf diese Ermordungen zu kommen, welche die Nachwelt nicht wird glauben können; sie waren nur das Vorspiel von demjenigen, welche man nachher begangen hat, und man kann nicht sagen, welches die schreklichsten gewesen sind.

Einige Personen erkauften ihr Leben mit Gelde. Manuel hatte bei seiner Bosheit eine Art von Redlichkeit; er hielte treu, was er versprochen hatte: er ließ die Gefangenen los, für die er eine Auslösung erhielt; er bekam für die Entlassung der Prinzessin Lamballe 50. tausend Thaler, und auf der Stelle gab er Befehl und traf Veranstaltungen, um derselben ihre Freiheit zu verschaffen: aber hier war sein Genie nicht so groß als das Genie von Orleans. Dieser Prinz hegte den äussersten Haß gegen die unglükliche Lamballe, entweder weil sie die Vertraute und Herzensfreundin der Königin war, oder weil sie dem Herzog von Orleans seit dem 5ten Oktober 1789 allen Umgang mit ihr untersagt hatte; noch mehr, dieser Prinz gewann durch ihren Tod eine Leibrente von 100 tausend Thalern welche sie von den Gütern der Herzogin von Orleans, seiner Stiefschwester zog. Der Herzog von Orleans, der von dem Vertrag unterrichtet wurde,

den

den man mit Manuel gemacht hatte, schikte eiligst eine Horde Banditen in das Zuchthaus. Ein Italiener, mit Namen Rotondo, welcher seit zwei Jahren in der größten Vertraulichkeit mit dem Prinzen lebte, stellte sich an ihre Spizze. Die Prinzeßin verlor das Leben unter schrecklichen und langen Martern.

Die Stadt Versailles wurde eben so mit Blut beflekt, wie Paris. Man brachte alle Gefangene, welche zu Orleans in Verwahrung waren, unter dem Vorwande dahin, weil die Richter Royalisten wären, welche sie niemals verurtheilen würden. Man ermordete sie selbst auf dem Wagen, der sie dahin brachte; man sah damals die kannibalischen Mahlzeiten wiederhohlen, wovon unsre Revoluzion leider! nur zu viele Beispiele aufgestellt hat: diese Menschenfresser verzehrten die noch zukkenden Glieder, die in der Eile auf glühenden Kohlen gebraten waren. Manuel erklärte von diesem Augenblikke dem Orleans einen tödlichen Krieg. Es kann zwischen Bösewichtern keine beständige Vereinigung statt finden.

Die Schritte des Herrn Lafayette bei seiner Armee und die Briefe dieses Generals, die man im Schlosse der Tüilerien fand, lassen nicht den geringsten Zweifel wegen seiner Treulosigkeit übrig: jedoch er entging dem Anklagedekret, welches wider ihn war gegeben worden; er wanderte mit seinem Generalstabe aus, weil die Armee sich geweigert hatte, seine Absichten zu unterstüzzen. Die Preußen, bei welchen er einen Zufluchtsort suchte, brachten ihn auf Befehl des Königs von Preußen in eine Festung, die dem Kaiser

gehört, und mit dessen Bewilligung, in Verwahrung *): er schmachtet seit ohngefähr vier Jahren als Gefangener daselbst, eine nicht ungerechte Strafe eines Ehrsüchtigen, welcher zugleich die gesezgebende Versammlung und den König hinterging. Es ist ausgemacht, daß er um die Abreise des Monarchen nach Varennes wußte, und daß er denselben entkommen ließ, um sich ein Verdienst aus seiner Gefangennehmung zu machen. Dieses ist durch zwei sehr einfache Bemerkungen bewiesen; die eine nämlich, daß er dem flüchtigen Fürsten nur auf diesem Wege nachsezzen ließ, die andere, daß der König auf eine Art gehütet und bewacht wurde, daß er nicht entfliehen konnte, wofern Herr Lafayette darein nicht willigte. Drouet, welcher vorgab, daß er den König zu Varennes an seinem in Kupfer gestochenen Bildnis auf einem Assignat von 50 Livres erkannt habe, war vielleicht von Lafayette angestellt und benachrichtiget worden. Mit einem Worte, sein Gefängniß in Preussen ist die Strafe für sein Betragen in den ersten Gefahren, in welchen in der Nacht von 5 zum 6 Oktober die königliche Familie schwebte; auch war die erste Parole, die der König

Lafayetten

*) Jeder, der die Begebenheiten unsrer Zeit nur aus den Zeitungen kennt, wird im Stande seyn, diese Stelle zu berichtigen. Lafayette wollte nach Holland flüchten, wurde von den Oestreichern angehalten, von den Preußen nach Magdeburg gebracht; und dann, auf das Verlangen des Kaisers, an leztern ausgeliefert. Er befindet sich noch auf der Festung Spilberg bei Brünn. d. Uebers.

Lafayetten nach dem Blutbade des 6. Oktobers gab, das so merkwürdige Wort: Ich an Ihrer Stelle hätte nicht geschlafen. Man hat sogar sagen wollen, daß Lafayette dem König seine Abreise nach Varennes angerathen habe, um ihn dahin zu bringen, daß er hernach die Konstituzion aufrichtig annähme, wenn er den Wunsch der Franzosen, und die Unmöglichkeit, aus dem Königreiche zu entkommen, einsähe. Wenn Herr Lafayette diesen Rath gegeben hat, so hatte er auch die Absicht, sich des Monsieur des Bruders des Königs, zu entledigen. Man sezte lezterm nicht nach. Monsieur schäzte und liebte Lafayetten nicht; und Monsieur war seit der Revoluzion immer einer von denjenigen, dessen Rathschläge Ludwig der Sechzehnte am liebsten befolgte.

Aussern mehrern Briefen von Lafayette, fand man im Schlosse verschiedene an den König gerichtete Schriften über das er einschlagen müsse, um die Partei der Patrioten zu unterdrükken, welche man damals mit der Partei der Jacobiner oder Orleanisten vermengte. Man bemerkte eine Denkschrift, oder Note, wo die Anfangsbuchstaben der Namen der Brüder Ludwigs sich vollkommen glichen: diese Note sezte einen unterhaltenen Briefwechsel zwischen den drei Brüdern voraus. Eine andre Note ist vom Minister Delessart; der König hatte am Rande Anmerkungen dazu geschrieben; dieses war ein durch die Minister mit Barnave und Alexander Lameth verabredeter Entwurf. Wir haben davon schon Nachricht gegeben. Die Versammlung drekretirte gegen dieselben augenbliklich die Anklage.

Die vereinigten Heere rükten auf französischem Boden stets vorwärts, und ob sie gleich vor Thionville scheiterten, dessen Treue und ehrenvollen Widerstand Frankreich nie vergessen wird, so glükte es ihnen doch, in Verdün einzudringen, welches die Treulosigkeit der Einwohner von Longwi nachgeahmt und, wie jene, ihre Thore den Preussen geöfnet hatte. Der Kommandant, der unsterbliche Beaurepaire, war über diese Feigheit so aufgebracht, daß er sich in voller Versammlung vor den Kopf schoß, als er sah, daß man die niedrige Entschließung faßte, sich zu ergeben. Die Versammlung der Nazion erkannte ihm die Ehre des Pantheons zu.

Die königliche Familie wurde nach dem Tag des 10ten Augusts in das Gefängniß des Tempels eingesperrt. Es ist, wie wir bereits bei andern Gelegenheiten bemerkt haben, zum Erstaunen, daß die Jakobiner, oder Orleanisten, welche sich so oft in den Umständen befanden, wo sie alles wagen konnten, dennoch nicht die Veränderung der Dynastie bewerkstelliget haben. Die Ursache davon ist, daß nie eine vollkommne Einigkeit unter ihnen war, und daß die Feigherzigkeit des Herzogs von Orleans, und die allgemeine Verachtung, in welcher er stand, auch seine unsinnigsten Anhänger kalt machte, weil sie wohl fühlten, daß, wenn man ihn öffentlich zum Könige, Regenten, Generalstatthalter oder Protektor erklärte, die ganze Masse der Nazion wider eine solche Wahl aufstehen würde, mit einem Worte, sie fürchteten für sich selbst die Bosheit und Treulosigkeit des Herzogs von Orleans; sie

wollten

wollten lieber den Staat in Unruhen stürzen, und ihn während der Anarchie selbst beherrschen, als sich einen so gefährlichen Herrn geben. Ausserdem war der grösste Theil dieser Aufrührer eben so feige als blutdurstig; sie stellten das Volk voran, und hielten sich verborgen; es war also natürlich, daß das Volk damals nicht so weit ging, als sie es gewollt hatten. Robespierre und Danton kamen am Tage des 10. Augusts gar nicht zum Vorschein: Pethion ließ sich zum Scheine bewachen; und dennoch hatten alle diese Feigherzigen die Unverschämtheit, sich auf dem Rednerstuhle der Nazionalversammlung zu rühmen, daß sie den 10 August an der Spizze der Pariser gewesen wären; und, worüber man nicht weniger erstaunen muß, kein einziges Mitglied der Versammlung rügte diese Lügen. Wir haben bereits gesagt, daß Manuel dem Orleans einen leidlichen Krieg geschworen hatte. Der Abbe' Fauchet änderte auch, und schrieb ein Journal wider diese Partei. Der größere Theil der Jakobiner theilte sich ebenfalls: jedoch wir wollen den Begebenheiten der dritten Nazionalversammlung nicht vorgreifen.

Da die Gesezgebung sich in Verhältnissen befand, in welchen ihre Gewalt nicht sehr groß war, und da sie wahrnahm, daß sie die Meinung des Publikums nicht mehr für sich hatte, so überließ sie ihren Plaz dem Konvente. Es schien, daß die Civilliste eine große Anzahl der Mitglieder von dieser Versammlung, eben so wie von der ersten, gewonnen hatte: es schien

auch

auch, daß das alte Vorurtheil für die Königswürde und der noch lobenswürdigere Beweggrund, Orleans dem Throne nicht näher zu bringen, die Gesezgebung bewogen hatten, sich einer Last zu entledigen, die für sie zu schwer geworden war.

Man kann der Gesezgebung den Vorwurf machen, daß sie die konstituirende Versammlung in jenen Maasregeln von Verfolgungen nachgeahmt hat, die ganz dazu gemacht waren, den Fanatismus anzufeuern. In Betref der Kolonisten war sie in ihren Grundsäzzen unendlich weniger veränderlich, als die konstituirende Versammlung, welche das Unglük der Kolonisten verursachte, indem sie dieselben zu sehr begünstigte, und ihnen zu sehr mit dem Gedanken schmeichelte, daß sie fortfahren könnten, die farbigen Leute zu unterjochen und zu unterdrükken. Die Kolonisten begingen eben den Fehler, welcher den Adel in Frankreich zu Grunde richtete; sie sezten den ersten Bitten der Farbigen, als sie noch gar nicht übertrieben waren, einen unpolitischen Widerstand entgegen. Wir werden noch einmal auf diesen so interessanten Gegenstand zurük kommen.

Ende des ersten Bandes.

Innhalt.

Innhalt.

Erstes Buch.

Uibersicht der Geschichte der französischen Staatsverwaltung und der Reichsstände unter der ersten Dynastie. Seite 1.

Zweites Buch.

Geschichte der Staatsverwaltung und der Reichsstände unter der zweiten Dynastie. 9.

Drittes Buch.

Geschichte der Staatsverwaltung und der Reichsstände unter der dritten Dynastie, bis zur Regierung Ludwig des Vierzehnten. 12

Viertes Buch.

Geschichte der Staatsverwaltung und der Reichsstände unter Ludwig dem Vierzehnten, dem Regenten und Ludwig dem Funfzehnten. 22

Fünftes Buch.

Staatsverwaltung unter der Regierung Ludwig des Sechzehnten. Die verschiedenen Administrazionen von Maurepas, Vergennes, Türgot, Nekker, und Calonne, der Herren von Brienne und von Lamoignon, die Zusammenberufung der Notablen, die Verweisung des Parlements, die königliche Sizzung oder cour pléniere, die Massakren in den Straßen Melee und Saint Dominique, und auf der Place Dauphine, die Ver-

Innhalt.

Verabschiedung und Zurückrufung Nekkers, die Zusammenberufung der Stände des Reichs, die Lage der Regierung, und der Karakter der Nazion in diesem Zeitraume. Seite 30.

Sechstes Buch.

Einfluß der Schriftsteller auf den Geist der Nazion. Ansezzung der Reichsstände für den Monat Januar 1789. Neue Versammlung der Notablen. Einreden und Anstrengungen der Parlementer, der Geistlichkeit und des Adels, die Formalien von 1614 durchzusezzen. Herr Nekker läßt dem dritten Stand eine gleiche Repräsentazion mit den übrigen zwei Ständen zugestehen. Schönes Benehmen von Dauphine. Mirabeau wird Abgeordneter des dritten Standes. Unruhen in Bretagne. Zusammenlauf auf dem Felde von Montmorin. Unpolitische Schritte der Parlementer. Schrekliches Wort des Herrn von Brienne. Seite 41.

Siebendes Buch.

Ein wider Herrn Reveillon erregter Aufstand. Veranlassungen und Vorwand zu diesem Aufstande. Blutiger Auftritt in der Vorstadt Saint-Antoine. Eröfnung der Reichsstände. Ihre erste Sizzung. Bestimmte Eintheilung der drei Stände. Zusammenkünfte wegen der Einladung des Königs. Vergleichsentwurf wird von ihm vorgeschlagen. Wie er von jedem Stande aufgenommen wurde. Einladung der Gemeinen an die zwei ersten Stände um sich zu vereinigen. Schönes Betragen von drei Predigern. Die Gemeinen machen sich zur Nazionalversammlung. Bekanntmachung einer königlichen Sizzung. Eid im Ballhause. Gährung zu Paris und Versailles. Herr Nekker wird vom Volk verlangt. Er erscheint und besänftiget dasselbe. Zubereitungen gegen die allgemeine Freiheit. Betrach-

Innhalt.

Betrachtungen über das Benehmen des Hofes und des Adels, über die Cahiers und die Mandats impératifs. Seite 58.

Achtes Buch.

Ausführliche Erzählung der königlichen Sizzung. Der Nazionalsaal wird den Stellvertretern des Volks eingeräumt. Mirabeaus erhabene Antwort an den Großzeremonienmeister. Die Herrn Nekker vom Volke erwiesene Ehrenbezeugung. Der König befiehlt den beiden ersten Ständen, sich mit dem Dritten zu vereinigen. Entwurf, die Nazionalversammlung zu entlassen. Große Zubereitungen zum Kriege wider Paris und die Stände des Reichs. Erste Arbeiten der Stellvertreter des Volks. Ungnade Herrn Nekkers. Schilderung der Hauptstadt. Heldenmüthigkeit der französischen Garden. Orgien und Saturnalien des Hofes. Betrachtungen über sein Benehmen und seine Absichten Paris wird eine kriegerische Stadt. Seite 76.

Neuntes Buch.

Belagerung und Einnahme der Bastille mit Sturm, nebst den merkwürdigsten Umständen dieser großen Begebenheit. Unglüklicher Misgrif der Volksrache. Verschiedene Züge von Großmuth. Seite 97.

Zehntes Buch.

Herr von Flesselles wird der Treulosigkeit überwiesen. Das Volk opfert ihn seiner Wuth auf. Wie man zu Versailles die Nachricht von der Einnahme der Bastille aufnimmt. Herr von Liancourt bringt den König dahin, sich in den Schoos der Versammlung zu werfen. Herr Bailly wird zum Maire von Paris, Herr von Lafayette zum Generalkommandanten der Pariser Nazionalgarde ernannt. Der König begiebt sich nach

Innhalt.

Paris. Seine Sizzung im Stadthause. Er nimmt die dreifarbige Kokarde an. Rükkehr des Königs nach Versailles. Lisi des Herrn Foulon. Tod desselben und Herrn Berthiers, seines Schwiegersohns. Bewegung, panisches und plözliches Schrekken und allgemeine Bewafnung im ganzen Königreiche. Wer diejenigen sind, denen man dieses zueignet. Ausschweifung an der Landleute wider die Gutsherren. Seite 111.

Eilftes Buch.

Grenliche Begebenheit, die zu Quincey geschah. Zahlreiche Ermordungen. Merkwürdige Sizzung den 4. August. Zerstörung des Lehnwesens. Herr Nekker schlägt vor, eine patriotische Kontribuzion des vierten Theils der Einkünfte jedes Einzelnen zu dekretiren. S. 125.

Zwölftes Buch.

Karakter des französischen Volks und der philosophischen und politischen Geschichtschreiber in diesem Zeitraume. Erklärung der Rechte des Menschen. Betrachtungen über diesen Gegenstand. Entwürfe der Herren Lafayette, Syeies und Mounier. Anfang der Arbeiten über die Konstituzion. Uiber das Veto und die Frage, ob nämlich die Versammlung in zwei Abtheilungen solle getheilt werden. Wie der Herr Bischof von Langres zur Präsidentenstelle kam. S. 140.

Dreizehntes Buch.

Hungersnoth zu Paris. Monopol der Regierung. Entwurf zur Entführung des Königs nach Mez. Drohende Aufrufe in Betreff des königlichen Veto. Bemerkungen des Königs über die Beschlüsse des 4ten Augusts. Schilderung Mirabeaus. Verwegenheit der Verschwornen. Seite 153.

Innhalt.

Vierzehntes Buch.

Ankunft des Regiments Flandern zu Versailles. Stolz der Verschwornen. Die Orgie vom 1 sten Oktober. Unwille der Pariser. Die Tage des 5 und 6 Oktobers. Seite 166.

Funfzehntes Buch.

Endzwek der Tage vom 5 und 6ten Oktober. Der König nimmt seinen Aufenthalt zu Paris. Betrachtungen über die Verschwörungen dieser zwei Tage, und über die zwei ersten Revoluzionen, welche in der französischen Revoluzion statt gehabt haben, nämlich die vom 14 Juli und die vom 6 Oktober. S. 179

Sechzehntes Buch.

Schrekken mehrerer Abgeordneten, welche auswandern. Die Herren Lally-Tolendal und Mounier sind von dieser Zahl. Bekanntmachung der Rechte der französischen Nazion. Uibersicht der Arbeiten der Versammlung, der ganzen innern Organisazion des Reichs und aller Verbesserungen im Einzelnen. S. 205.

Siebzehntes Buch.

Neue Komplotte. Oestreichischer Ausschuß. Ermordung eines Bäkkers. Verschwörung und heldenmüthiger Tod des Markis von Favras. Dekret, das die Gleichheit der Strafen für alle Klassen der Bürger festsezt. Schöner Zug des Distrikts Saint-Honore' gegen die Aeltern der beiden Brüder Agasse. Merkwürdige Rede des Bischofs von Autün bei einem Entwurfe zu einer Adresse an die Franzosen. Bürgerkrone, die einem jungen Engländer zuerkannt wird. S. 217.

Achtzehntes Buch.

Verfolg der Verrichtungen der Nazionalversammlung. Finanzen. Betrachtungen über Hrn. Nekker. Darstellung

Innhalt.

stellung eines hundertjährigen Alten aus dem Departement Jura vor der Nazionalversammlung. Dekret, welches den hinterlistigen Antrag, die katholische Religion zur Nazionalreligion zu erklären, verwirft. Treffliche Wirkung von Mirabeau's Beredsamkeit in dieser Sache. Erhobene Inschrift von Friedrich über der katholischen Kirche zu Berlin. Die Versammlung dekretirt die Verfertigung von 400 Millionen Assignaten. Vom rothen Buche. Interessante Details über diesen Gegenstand. Büreau der Schatzkammer von Herrn Nekker vorgeschlagen. Seine Bedenklichkeiten über die Assignate. S. 241.

Neunzehntes Buch.

Schritte der Brabanter bei den Stellvertretern der französischen Nazion. Wiedervereinigung von Korsika und von Avignon mit dem französischem Reiche. Angelegenheiten der Kolonien. Unruhen zu Nancy. Heldenmüthige Aufopfernng des jungen Desille. Ehrenbezeugungen, welche durch die Nazionalversammlung dem Andenken Franklins erwiesen worden. Rede Mirabeaus bei dieser Gelegenheit. Schilderung Marats. Unruhen von Lyon. Dekret zum Besten der Nichtkatholiken, die seit der Widerrufung des Edikts von Nantes ausgewandert sind. Ein andres Dekret zum Besten der Juden. Vom Rechte, Krieg und Friede zu machen. Entbrannter Fanatismus zu Toulouse; dessen Rasereien und Verbrechen in Montauban und in der Stadt Nismes. Verschwörung des Herrn von Maillebois. 252.

Zwanzigstes Buch.

Bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit. Allgemeine Verfügungen zur Föderazion von 14 Julius. Rükkehr des Herzogs von Orleans. Die Föderazion vom 14 Julius

Innhalt.

Julius. Brief eines Augenzeugen über dieses Fest. Lager von Jales. Man ersucht die fremden Mächte, sich wider Frankreich zu verbünden. Schilderung von Europa in diesem Zeitpunkte. Abdankung Herrn Nekkers. Verreibung und Wiederbesezzung der andern Minister. Die vornehmsten Klubs. Unpolitisches Dekret, die Prediger zum Schwure zu zwingen, die neue Verfassung der Geistlichkeit zu beobachten. Traurige Folgen dieser falschen Maasregel. Anfang des Krieges in der Vendee. Tag der Dolche. Reise des Königes nach Saint-Cloud. Seine Versuche bei Mirabeau. Tod dieses berühmten Redners, Ehrenbezeugungen, welche ihm zuerkannt wurden. Bericht, nach welchem er seit diesem aus dem Pantheon weggenommen worden. Ehre, die man dem Andenken Jean-Jaques Rousseau erwiesen. Apotheose Voltairs. 268.

Ein und zwanzigstes Buch.

Entweichung Ludwigs des XVI. Nähere Umstände dieser Begebenheit. Erhabene und majestätische Stille des französischen Volks und seiner Stellvertreter. Verhaftung des Königs zu Varennes. Er wird in die Hauptstadt zurükgeführt. Patriotischer Wetteifer der Departements. Conferenzen im Schlosse Pilniz. Bündniß der Mächte. Urtheil über Ludwig den XVI. gefällt, nach seiner Rükkunft von Varennes. Vorfall auf dem Märzfelde. Spaltung in der Gesellschaft der Constituzionsfreunde, eine Benennung, die damals die Jakobiner angenommen hatten. Durchsicht der Constituzionsakte. Der König nimmt sie an. Betrachtungen über die constituirende Versammlung und ihre Arbeiten. 303.

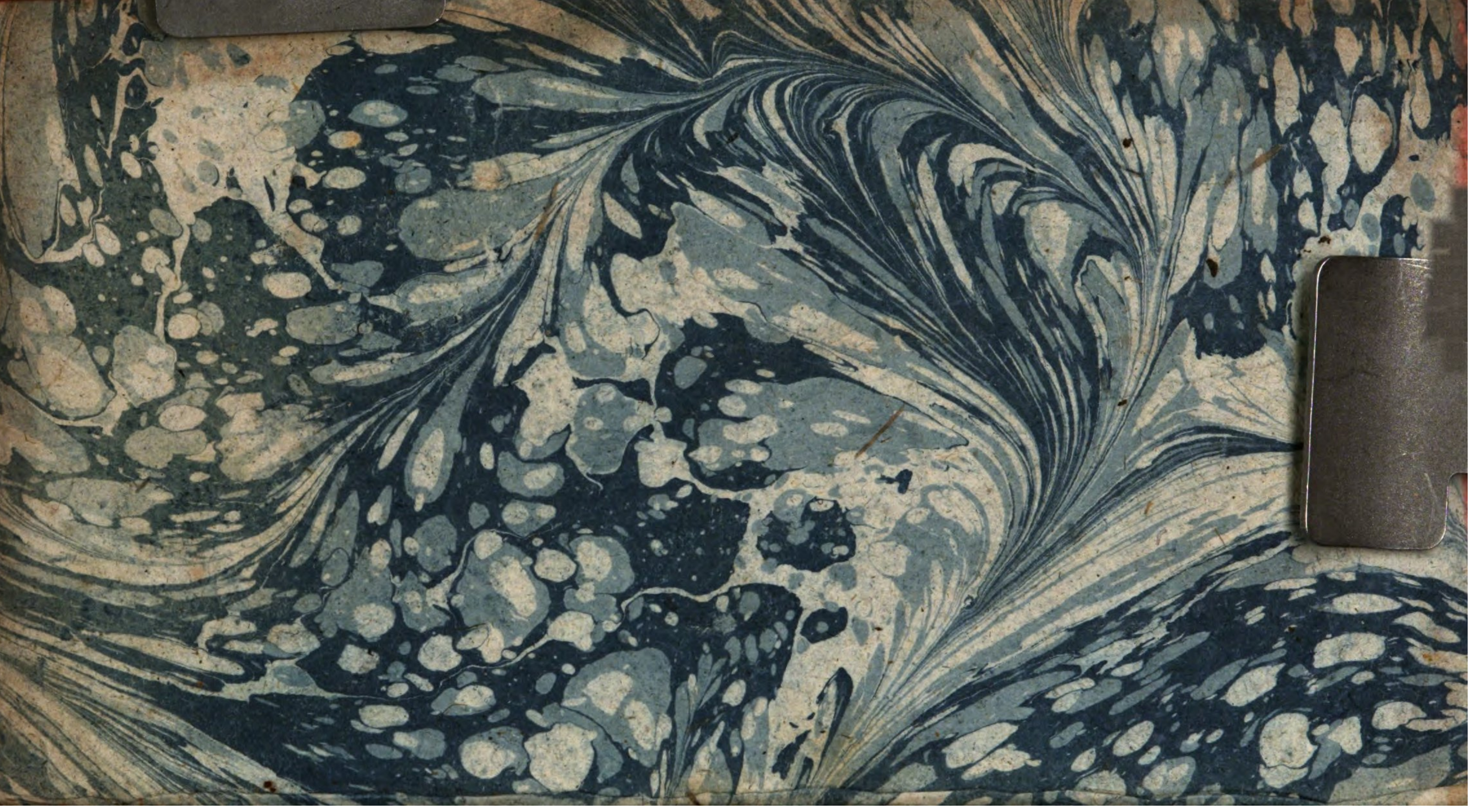
Innhalt.

Zwei und zwanzigstes Buch.

Eröfnung der gesezgebenden Versammlung. Ihre Theilung in zwei Parteien, die sich mit Nachdruk gegen einander erklären. Der König sezt das Veto den Maasregeln entgegen, die von dem gesezgebenden Körper wider die Ausgewanderten und Priester genommen werden. Erneuerung des Ministeriums. Ungnade der neuen Minister. Unruhen in Avignon. Umständliche Nachricht von der Eisgrube. Anklagedekret wider den Minister Deleffart. S. 335

Drei und zwanzigstes Buch.

Die Versammlung beschließt beinah einmüthig den Krieg gegen die fremden Mächte. Brief des Herrn von Lafayette. Tag des zwanzigsten Juni. Aufbruch der verbündeten Heere gegen unsre Gränzen. Tage des 10ten Augusts und des 2ten Septembers. Der König wird suspendirt. Er wird mit der königlichen Familie nach dem Temple gebracht. Auswanderung Herrn Lafayettes. Neue Minister. Aufgefundene Schriften im Schlosse der Tüilerien. Anklagedekret gegen Barnave und andere. Zurükgabe von Longwy und Verdün. Baurepaire im Panthreon. Betrachtungen über die Arbeiten der gesezgebenden Versammlung und über die Kolonien. S. 353.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pagès, François Xavier, 1745-1802

Geheime Geschichte der französischen Revoluzion von Berufung der Notablen bis zum 1. November 1796 welche eine Menge besonderer, wenig bekannter Begebenheiten und Auszüge aus den merkwürdigsten Schriften über die französische Revoluzion enthält, die in Frankreich sowohl, als in Deutschland
Bd.: Erster Band

Paris ; [Breslau] 1797

Gall.rev. 673-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10423323-5
VD18 90491696